This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

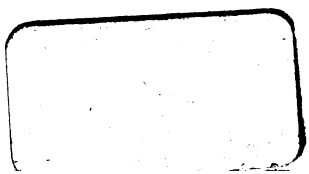
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

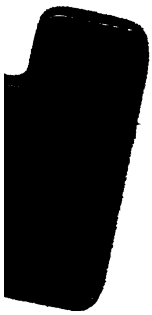
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Educ 8218.245.70

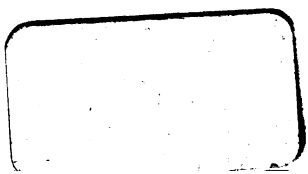
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Educ 8218.245.70



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Geisteshelden.

(Führende Geister.)

Eine Sammlung von Biographieen.

Herausgegeben

von

Dr. **Anton Bettelheim.**

Siebenter Band.

(Der II. Sammlung erster Band.)

Berlin.

Ernst Hofmann & Co.

1894.

Friedrich Ludwig Jahn.

Sein Leben und seine Bedeutung.

Von

Fr. Guntram Schultheiß.

Preisgekrönte Arbeit.

Viel Feind, viel Ehr!

Berlin.
Ernst Hofmann & Co.
1894.

Geisteshelden.

(Führende Geister.)

Eine Sammlung von Biographieen.

Herausgegeben

von

Dr. **Anton Bettelheim.**

Siebenter Band.

(Der II. Sammlung erster Band.)

Berlin.

Ernst Hofmann & Co.

1894.

Friedrich Ludwig Jahn.

Sein Leben und seine Bedeutung.

Von

Fr. Guntram Schultheiß.

Preisgekrönte Arbeit.

Viel Feind, viel Ehr!

Berlin.
Ernst Hofmann & Co.
1894.

Educ 8218.245.70

HARVARD COLLEGE
NOV 8 1932
LIBRARY

Nachdruck verboten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.

Den Deutschen Turnern

gewidmet

zum Gedächtnis des Turnvaters.

Immer strebe zum Ganzen und kannst
du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an
ein Ganzes dich an!

Schiller.

Preis-Urteil.

In unserem Preisausschreiben vom 15. Juli 1891 haben wir drei Preise für drei zur Veröffentlichung in unserer Biographieen-Sammlung geeignete Preisarbeiten ausgesetzt.

Die bis zum 1. April 1893 eingegangenen 19 Bewerbungsschriften (3 Goethe-Biographieen und 16 anderweitige Lebensbeschreibungen) haben die Preisrichter Dr. Adolf Wilbrandt, Regierungsrat Prof. Dr. Anton E. Schönbach, der Herausgeber der Sammlung Dr. Anton Bettelheim und der Verlagsbuchhändler Dr. Erich Ehlermann geprüft und gemäß den Bestimmungen des Preisausschreibens, wonach die Preise jedenfalls und ungeteilt zuerkannt werden müssen, folgendermaßen beurteilt:

Der I. Preis von Dreitausend Mark wird der Goethe-Biographie mit dem Kennwort:

„Darf aber auch zu Jedem sagen: lieber Freund, geht dirs doch wie mir! Im Einzelnen sentirst du kräftig und herrlich — das Ganze ging in euern Kopf so wenig als in meinen." Goethe an Pfenninger 1774.

Der II. Preis von Tausendfünfhundert Mark wird der Jahn-Biographie mit dem Kennwort:

„Viel Feind, viel Ehr".

Der III. Preis von Tausend Mark der Stein-Biographie mit dem Kennwort:

„Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland"

zuerkannt.

Auf Grund dieses Spruches hat die Verlagsbuchhandlung die mit den Kennworten der preisgekrönten Arbeiten bezeichneten Briefumschläge am 1. Oktober 1893 geöffnet. Dabei ergab sich als Verfasser der

mit dem I. Preise gekrönten Goethe-Biographie Herr Dr. Richard M. Meyer, Privatdozent an der Universität Berlin,

mit dem II. Preise gekrönten Jahn-Biographie Herr Dr. Franz Guntram Schultheiß, Privatgelehrter in München,

mit dem III. Preise gekrönten Stein-Biographie Herr Dr. Friedrich Neubauer, Oberlehrer in Halle a. S.

Die Verlagsbuchhandlung.

Inhaltsübersicht.

		Seite
Zum Geleit		1
I.	Kinderjahre	3
II.	Universitäts- und Wanderjahre	13
III.	Lebenspläne und Weltgeschicke	29
IV.	Deutsches Volkstum	45
V.	Anfänge des Turnwesens und Befreiungskriege	75
VI.	Jahn auf der Höhe seiner Wirksamkeit. — Freunde und Feinde	99
VII.	Demagogenhetze und Jahns Gefangenschaft	131
VIII.	Stilleben in Freiburg und Kölleda	149
IX.	Jahns Lebensabend. Die Frankfurter National-Versammlung	163
X.	Das Deutsche Turnwesen und das Deutsche Volkstum	177
Anhang		187

Zum Geleit.

Die nachfolgenden Blätter stellen das Leben und die Bedeutung eines deutschen Mannes dar, dessen Anspruch, zu den führenden Geistern seines Volkes gezählt zu werden, die fortzeugende Kraft der Anregung durch seine ursprüngliche Persönlichkeit und sein öffentliches Wirken erhärtet. Friedrich Ludwig Jahn war kein fruchtbarer Schriftsteller, kein großer Gelehrter, kein mächtiger Staatsmann — ein tragisches Geschick hat ihn aus der Mitte seiner Thätigkeit herausgerissen, der Freiheit beraubt; selbst freigesprochen von den schweren Anklagen hat ihn die Mißgunst der staatlichen Gewalten lange verfolgt, sein kräftigstes Mannesalter jeder angemessenen Wirksamkeit beraubt, seine eigentümlichste Schöpfung unterdrückt, und dazu haben federfertige Schriftsteller von großer Verbreitung den Mann und sein Werk mit gehässigen Angriffen überschüttet und nach Kräften dem Gelächter der urteilslosen Menge preisgegeben.

Aber viel Feind, viel Ehr! Gerade diese schmerzlichen Verfolgungen und leidenschaftlichen Urteile der Gegner, die ja teilweise selbst die Nachwelt wie ein gerechtes Urteil der Geschichte übernommen hat, zeugen für den tiefgreifenden Einfluß, den Jahn aus eigener Kraft sich erworben hatte.

Und er hat sein Leben überdauert; die Saat, die Jahn gestreut, ist weithin aufgegangen, und nur die Torheit könnte leugnen, daß sein Name Jung und Alt geläufig worden ist.

Aber die allgemein bekannte Seite seiner Wirksamkeit erschöpft noch nicht die ganze Bedeutung Jahns für Mitwelt und Nachwelt; sein Einfluß hat tiefere Quellen und zahlreichere Rinnsale gehabt. In einem knappen Rahmen zusammenzufassen, was in seinem Leben für einen höheren Standpunkt als den der spürenden Neugierde von Belang ist, und die Spuren anzudeuten, die seine Persönlichkeit, sein Treiben und Schreiben hinterlassen hat, das ist Aufgabe der nachfolgenden Blätter.

I.

Kinderjahre.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

Hölty.

Die Heldensage des klassischen Altertums erzählt von einem Riesen, der so lange unbesiegbar blieb, als es ihm möglich war, durch die Berührung mit seiner Mutter, der Erde, immer wieder neue Kraft zur Wiederaufnahme des Kampfes zu schöpfen. Es klingt darin ein Erfahrungssatz an, den die Beobachtung des Menschenlebens und der Völkergeschichte allenthalben erweist. Nur das Leben in und mit der Natur erhält den Einzelnen und das Volk frisch und erneuerungsfähig; dort haften die Wurzeln, aus denen alle Bethätigung in den Geschäften des Krieges und Friedens, alle Blüten der Kultur ihre Kraft ziehen müssen. Der Stand der Ackerbauer bildet die unentbehrliche Grundschicht jedes Volkes, nie kann es völlig absterben, so lange es aus dem Bauernstand die abgenützten Nerven und erschlafften Muskeln der höheren Stände durch frischen Nachwuchs ersetzen kann. Mit Unrecht spricht man von greisenhafter Kultur, denn nicht die Kultur an sich lebt und stirbt, sondern nur ihre Träger werden verbraucht, und das um so rascher, je anstrengender und einseitiger die Arbeit geworden ist, je mehr sie das natürliche Gleichgewicht des Menschen stört. Alle Kultur verzehrt, wie die Flamme; sie muß stets neue und frische Kräfte aus den unteren Ständen, wie man sie mit einem allzu unbedacht hineingetragenen Nebensinne nennt, in ihren Dienst ziehen, um sich zu erhalten. Wer könnte alle die Emporkömmlinge zählen, die aus einfachen Lebensverhältnissen sich in die Höhe gearbeitet haben und Zierden ihres Volkes geworden sind!

Nicht um den Bauernstand im engsten Sinne handelt es sich bei diesem Gesetz der Erneuerung. Seine Vorzüge teilt

der landsässige Adel, der den Ackerbau gleichfalls als seinen eigentlichen Lebensberuf festhält, der in gesicherter Behäbigkeit, gleichweit entfernt von Not und entnervendem Luxus, die Früchte der Scholle genießt, die er von den Ahnen erbt und Kindern und Enkeln und Urenkeln zu bewahren strebt. Und die gleichen Vorteile genießt der Vermittler der städtischen Kultur auf dem Lande, der Beamte, der Dorfschullehrer, der Pfarrer, und wohl ihm, wenn er in einfachem Kreise des Lebens seine Zufriedenheit zu finden versteht.

Ein Segen der deutschen Reformation, der ohne Beirrung durch dogmatische Spaltungen anerkannt werden muß, wie längst auch romanische vorurteilsfreie Beobachter gethan haben — ist vor Allem das deutsche Pfarrhaus geworden. Wie vieler trefflicher Männer Wiege ist in dem ländlichen Haus einfacher Dorfgeistlicher gestanden! Die glückliche Verbindung des Aufwachsens inmitten von Feld und Flur und doch auch wieder in den Anregungen der höheren Bildung macht die Jugendzeit zu einem Idyll, wie es zwischen Häuserhaufen nur als Ausnahme erblühen kann. Es ist eine Art Überschuß von Kraft, der aus der Jugend in die späteren Lebensjahre hinüberreicht, der manches leichter tragen läßt, was ein Stadtkind mit Mühe überwindet, der leiblich und geistig den geheimnisvollen Bedingungen, unter denen die Individualität aus den Einflüssen der Vererbung und Umgebung sich bildet, sich förderlich erweist durch den Schutz vor störender Buntheit.

Zu diesen Bevorzugten gehört nun auch Friedrich Ludwig Jahn. Freunden und Feinden gegenüber wirkte er als Mann, wie schon als Jüngling und noch als Greis, zunächst und hauptsächlich durch die Wucht einer geschlossenen Individualität und Persönlichkeit; darin liegt der Grund zur größten Verschiedenheit der Beurteilung, die Jahn bei seinen Zeitgenossen erfahren hat. Und wie so häufig haben gerade

die Urteile der Mißgünstigen, die an die schroffen Außenseite seines Auftretens sich hefteten, auf die Meinung der Nachlebenden stärkere Einwirkung gehabt, als sich mit der Pflicht historischer Gerechtigkeit verträgt. Allerdings ist Jahn selbst nicht ganz ohne Schuld daran. Denn wer das letzte Wort behält, der behält auch im Ganzen und Großen das Recht bei einem Streite und einer Meinungsverschiedenheit. Jahn aber hat die Möglichkeit nicht ausgenutzt in einer Selbstbiographie als dem Bild seines innersten Wesens und Strebens vor die Nachwelt zu treten — ein Versäumnis, das um so mehr zu bedauern ist, weil so zugleich ein überaus inhaltsvoller Beitrag zur Geschichte seiner Zeit, zweier Menschenalter von höchster Bedeutung für die neue Ordnung deutscher Dinge, verloren gegangen ist.

Insbesondere aber entgehen uns gerade für die Jugendzeit Jahns bis zu seinem öffentlichen Auftreten die lebensvollsten Züge seiner geistigen und körperlichen Entwicklung. Was an Jugenderinnerungen aus seinem eignen Munde sich da und dort erhalten findet, ist jedoch immerhin zur Not genügend, um einzelne hervorstechende Seiten der Eigenart des Mannes bis auf seine Kindheit zurückzuverfolgen. Es erhärtet auch für Jahn die Richtigkeit des alten Satzes, das Kind sei des Mannes Vater.

Am 11. August 1778 in dem Dorfe Lanz bei Lenzen in der Priegnitz geboren, und von seinem Vater, der dort bis 1811 als Pfarrer lebte und wirkte, am 14. August auf die Namen Johann Friedrich Ludwig Christoph getauft, verbrachte Jahn die ersten dreizehn Jahre seines Lebens ausschließlich in der dörflichen und ländlichen Umgebung. Er war der einzige Sohn, und nur eine wenig ältere Schwester teilte sich mit ihm in die Sorgfalt der Eltern.

Es ist nicht zu sehen, daß seine Schwester auf ihn einen besonderen Einfluß geübt habe; in späterer Zeit scheint das

Verhältnis der Geschwister sogar ziemlich gespannt gewesen zu sein.

Obwohl anfänglich schwächlicher Konstitution, wie er selbst angiebt, erweist er sich körperlich mehr nach seinem Vater geartet, der als kräftiger und mehr als mittelgroßer Statur bezeichnet wird, während manche Züge des Gemüts und Charakters als mütterliche Erbschaft zu betrachten sind — dieselbe Erscheinungsform des Gesetzes der Vererbung, wie sie auch Göthe sich zuschreibt. Als eine „wahre Kernfrau" bezeichnet Jahns Mutter später ein Mann, dessen Urteil unbedingte Glaubwürdigkeit fordert, der Breslauer große Philologe und begeisterte Turnfreund Franz Passow, der sie in Berlin im Hause ihres Sohnes kennen lernte. Mit Recht urteilt ein jüngerer Freund Jahns, der tapfere Pädagog Adolf Diesterweg, dieser habe wie die meisten ungewöhnlichen Menschen das Glück gehabt, von einer in ihrer Art vorzüglichen Mutter geboren und erzogen zu werden.

Die Mark Brandenburg ist an sich kein Lieblingssitz der Musen und Grazien; die Vorzüge der Volksart müssen, entsprechend der Landschaft und ihrer Geschichte, andere sein, als die Rebenhügel des Rheinlandes oder Schwabens begünstigen. Aber der altmärkisch derbe Bauernverstand, den der romantische Dichter Immermann in seiner nicht gerade unbefangenen Beurteilung Jahn zuschreibt, wäre nicht der schlechteste Teil der Mitgabe, die er von seinem Geburtslande erhalten konnte. Ein Kern von Berechtigung liegt allerdings in diesem Vorwurfe, wenn er anders als solcher gelten soll; einen gewissen Mangel in der Ausbildung der Phantasie deutet Jahn selbst an, wenn er im Vorwort zum „Volkstum" berichtet, er habe in seiner Kindheit nichts von Märchen gehört; in Luthers Bibel habe er lesen gelernt, Pufendorf sei schon das zweite Buch gewesen. Er versteht dabei unter den Märchen wohl die französischen Feenmärchen des 18. Jahrhunderts und hat

nicht so Unrecht, wenn er sie aus den Kinderstuben verdrängt wissen wollte. Den Wert der deutschen Volksmärchen und Sagen erkennt er im Volkstum ausdrücklich an. Schon im vierten Jahre lernte er durch seine Mutter an der deutschen Bibel das Lesen; ein hervorragender Kenner des alten und neuen Testaments ist er stets geblieben und verfügte bei seinem guten Gedächtnis, das ja gerade auf diesem Wege besonders gestärkt werden mußte, über eine Menge von Bibelstellen, die ihm bei Gelegenheit mühelos zu Gebote standen. An Pufendorf aber, wenn darunter, wie höchst wahrscheinlich ist, dessen Schrift über die Thaten des Großen Kurfürsten zu verstehen ist, lernte er wohl unter der Leitung seines Vaters das Lateinische. Denn nach guter alter Sitte bereitete ihn dieser selbst für den abschließenden Besuch eines Gymnasiums vor. Es kann allerdings kein systematischer Unterricht gewesen sein, der sich an bestimmte Stunden gebunden hätte; schon die vielfachen Amtsgeschäfte des Vaters, der auch eine Filiale zu versehen hatte, mußten manche Störung mit sich bringen. So blieb manche Lücke gelehrten Wissens, wie man sie in seinem späteren Leben mehrfach ihm zum Vorwurf und zum Nachteil gerechnet hat. Andrerseits mußte eine gewisse Frühreife und Altklugheit daraus hervorgehen, daß der Knabe den gelehrten Gesprächen der Amtsgenossen des Vaters zuhörte und wohl auch um seine Meinung befragt wurde und zugleich von vertrauterem Umgang mit den Bauernjungen möglichst abgehalten werden sollte. Aber ein Gewinn bei dieser Art von Erziehung und Unterricht ist nicht zu unterschätzen, es blieb ihm die leidige Nebenwirkung unseres heutigen allzusehr geregelten und geordneten Schulbesuchs erspart, die Abhobelung aller Ecken und Kanten bei Knaben, die eine besondere Anlage und Richtung frühzeitig zur Erscheinung bringen, die Abschleifung und Ausgleichung der verschiedenen Befähigung, die sich zu allen pädagogischen Kunststücken und Dressuren wie

weiches Wachs widerstandslos hergeben soll, zu einer normalen Mittelmäßigkeit, wobei als Endergebnis eine verdrossene Stumpfheit oder eine mit Trotz und Geringschätzung gemischte Sehnsucht nach dem Ende der Abhängigkeit von dem Schulzwang nur zu häufig sich einstellt!

Von solchem Zwang blieb der Knabe Jahn bis zu seinem 14. Jahre ganz frei. Viele Zeit auf Selbstbeschäftigung angewiesen, trieb er sich in Wald und Flur umher oder suchte die Gesellschaft von Erwachsenen auf. Es geht wohl auf seine eigene Jugend, wenn er in der Schrift über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche sagt: „Graue Krieger, mit ehrenvollen Narben geziert, erzählen dem Knaben, dem Jünglinge, dem Manne von den glorreichen Siegen der Preußen." Auch sonst fehlte es ihm, wie sich das auf dem Lande von selbst macht, nicht an Gelegenheit sich in der Umgebung des Heimatsortes umzusehen, mit den Marktwägen die nächsten und weiteren Städte kennen zu lernen, mit dem Treiben in einem Grenzstrich der damaligen Zeit auch in der Gesellschaft von Schmugglern sich vertraut zu machen. So bot ihm das Leben frühzeitig manche Anregung und Erfahrung, die der selbstständigen Entwickelung zu gute kommen konnte, aber doch auch in Widerspruch mit der zahmen, wohlgesitteten Mittelmäßigkeit bringen mußte, für die jeder Schritt durch das Herkommen vorgeschrieben war — der Zusammenstoß mit dieser Welt des Anstandes mußte für Jahn schon in der Schule beginnen: der Vorwurf der Derbheit, Grobheit, Roheit u. s. w. hat ihn von da an zeitlebens verfolgt.

Er selbst hat später für seine Entwicklung als deutscher Patriot hauptsächlich darauf Gewicht gelegt, daß er als Grenzbewohner aufgewachsen sei, wo die Altmark mit Hannover und Mecklenburg sich berührt — weil sich so sein Blick frühzeitig auf Deutschland als großes Gesamtvaterland gerichtet habe. Fügen wir noch hinzu, daß er nach eigener späterer

Erinnerung schon in seinem Knabenalter sich um allgemeine körperliche Kräftigung und Erwerb besonderer Fertigkeiten bemühte, so erscheint in dem dreizehnjährigen Knaben, der im Herbst 1791 von seinem Vater auf das Gymnasium zu Salzwedel gebracht wird, schon der spätere Turnvater und Volksmann Jahn vorgebildet. Seine ausgeprägte Eigenart, die gewohnte Ungebundenheit mochten sich schlecht genug an die geregelte Ordnung und Disziplin der Schule anpassen; einen tiefen umändernden Einfluß konnte sie auf seine Art nicht ausüben, an Kenntnissen wird er manches gewonnen haben während seines dreijährigen Verweilens. Von Nachsicht zeugt die Enthebung von schriftlichen Arbeiten, die er durchzusetzen wußte. Nicht ganz freiwillig vertauschte er im Herbst 1794 die Schule von Salzwedel mit dem Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, wo er in die untere Prima aufgenommen wurde. Aber er konnte sich da noch weniger einleben, als in der kleineren, immerhin etwas ländlicheren Schule von Salzwedel, und hielt es nur ein halbes Jahr aus; mit Lehrern und Mitschülern scheint er sich durch sein Auftreten überworfen zu haben. Er zog es vor ohne Abschied zu verschwinden; man hielt ihn für ertrunken. Der freiere Zuschnitt des Schulwesens gestattete ihm diesen auffallenden Beweis seiner selbständigen Auffassung des Verhältnisses zur Schule ohne besonderen Nachteil; noch bestand keine Verpflichtung zur Ablegung einer Abgangsprüfung. Er gab später an, krankheitshalber die Schule verlassen und dann ein Jahr zu hause Unterricht genossen zu haben. Zu Ostern 1796 bezog er die Universität Halle.

II.

Universitäts- und Wanderjahre.

„Du treibst mir's gar zu toll,
Ich fürcht', es breche!"
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche.

Goethe.

Noch heute erscheint die deutsche Universität den Ausländern als die eigenthümlichste Erscheinungsform deutschen Lebens, als unnachahmliche Mischung von jugendlicher Fröhlichkeit und ernster Wissenschaft, halb Schule halb Kneipe und Fechtboden, in einer glücklichen Mitte zwischen der steifen Abschließung englischer Konvikte und dem Verschwinden aller Eigenart bei den romanischen Studenten, zwischen russischer Uniformierung und Beaufsichtigung und amerikanischer Geschäftsdressur.

Aber bei allem historischen Zusammenhang mit früheren Stufen ist das deutsche Studentenleben von heute doch nur ein gezähmtes und verwässertes Überbleibsel der akademischen Freiheit zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Mit vollem Recht konnte damals der Student singen: „Frei ist der Bursch". Mit der Immatrikulation, bei der es ohne die heutige strenge Prüfung seiner Papiere und Ausweise abging, trat der Student in eine Welt für sich. Wie Inseln in mitten einer anders gearteten Gesellschaft hatte sich wenigstens auf den kleinen und besonders den protestantischen Universitäten ein Stück korporativer Selbständigkeit aus dem Mittelalter erhalten, das auch die landesfürstliche Staatsallmacht nicht gern antasten wollte, dem gegenüber die strengste Amtsmiene sich durch ein leises Lächeln der Erinnerung, durch ein gelegentliches Zudrücken beider Augen milderte. Es war so hergebracht, daß der Bursch im Kriegszustand mit der Polizeigewalt der Pedelle und Stadtsoldaten, im Faustrecht mit seinesgleichen lebte. Zwar fehlte es keineswegs an akademischen Gesetzen, aber sie schienen doch nur dazu gegeben sein, um übertreten

zu werden, und so war der Karzer selten leer. Aber alle weitergehenden Versuche, das Leben und Treiben auf den Universitäten in die Formen der bürgerlichen Ordnung zu schlagen, darunter auch die wiederholten Verbote der Verbindungen, hatten ihre Schranke: in der Verteidigung der akademischen Freiheit hörten alle Spaltungen auf, das letzte, gefürchtete Mittel der Selbsthilfe war der Auszug, die allgemeine Auswanderung durch das Übereinkommen der einflußreichen Verbindungen, dem die Einzelnen keinen Widerstand zu leisten sich getrauten. Dann drohte der Hochschule und der Stadt die Verödung, und die akademischen Behörden mußten mit den Studenten verhandeln, wie einst die römischen Patrizier mit den Plebejern.

Es gab auch damals fleißige Studenten von friedfertiger Gemütsart und stillen Lebensgewohnheiten, deren Zeit sich zwischen dem Besuch der Kollegien und häuslichen Studien teilte; aber sicher waren es verhältnismäßig wenige und sie verzichteten von vorn herein auf ein Geltendmachen ihrer Anschauungen. So traten nach außen hin nur die ungezügelten Sitten als charakteristische Lebensformen zu Tage, in denen eine gesunde und sorglose Jugend sich austobte, die keinen Grund hatte ihren Ruf ängstlich zu bewahren, da doch mit dem Abgang von der Universität, mit dem Eintritt in das bürgerliche Leben ein dicker Strich die Vergangenheit abschloß. Freilich gab es auch sehr Viele, die diesen Sprung in die ehrenhafte Solidität nicht fertig brachten, die völlig verkamen oder zum Soldatenstand, zum Schauspielerberuf und dergl. sich bequemten, um die Existenz zu fristen.

Dieser Schritt lag oft nahe genug, da völlige Mittellosigkeit durchaus nicht vom Besuche der Universität abzuhalten brauchte. Noch brachte es dem Studenten keine Schande Monate lang den gleichen zerrissenen und verschossenen Rock zu tragen, bis ein Commilitone von seinem Überfluß aushalf.

Vielfach herrschte ein praktischer Communismus, den besonders ältere Studenten als einen wohlbegründeten Anspruch gegenüber jüngeren ausübten, denen sie den Schatz ihrer Lebenserfahrungen zugänglich machten. Da der Weg nach und von der Universität gerne zu Fuß zurückgelegt wurde, so waren die Besuche reisender Studenten bei Landpfarrern und Beamten eine alltägliche Sache, die den einsam lebenden älteren Mann zu seinem Vergnügen in Verbindung mit der Welt brachte. Eine Unterstützung anzubieten oder anzunehmen hatte man kein Arg. Die Ausdehnung solcher Wanderungen auf jungfräulichere Gegenden, die Unterbrechung des Semesters auf der Universität durch längere und kürzere Streifzüge war völlig Sache des Geschmacks und Bedürfnisses.

Unter diesen Verhältnissen hat auch Jahn mehr als sechs Jahre auf verschiedenen deutschen Hochschulen zugebracht, mit sehr geringen Geldmitteln, fast auf sich allein angewiesen, und während dieser Zeit auch einen großen Teil Deutschlands durch vielfache Wanderungen kennen gelernt. Ein Musterstudent konnte er dabei nicht sein, seine unregelmäßige Vorbildung und sein Hang zur Selbständigkeit hielten ihn von einem strengen, geregelten Fachstudium ab. Nach dem Wunsch seines Vaters und der Tradition seiner Familie immatrikulierte er sich in Halle als Theologe, kam aber bald zu sehr geringschätziger Auffassung wenigstens der Kirchengeschichte, da er in seinem Jugendwerk sich gegen den Wert der theologischen Universitätsbildung mit den Worten ausspricht, es genüge bei der Amtsprüfung als Beweis vortrefflicher Verwendung der Zeit, wenn der Theologe alle Theorien aufzählen könne, welche verrückte, dem Irrenhause entsprungene Kirchenväter von der Erbsünde ausgeheckt hätten; wenn sie Kennicots reiche Variantenernte und die zehn Christenverfolgungen kennten. Solche Kenntnisse hielt er für unnütz; und wie er nach eigener späterer Aussage keine Vorlesung nachgeschrieben hat, bezeichnet er sich

in einem Stammbucheintrag vom Jahre 1799 als „Keiner der vier Fakultäten". Anderwärts hat er später angegeben zwei Jahre Theologie, drei Philosophie und Geschichte studiert zu haben. Aber auch hier suchte er sich seinen eigenen Weg unter Beschränkung auf die Gebiete, denen er seit den Eindrücken der Kindheit besonderes Interesse zugewandt hatte, auf preußische und deutsche Geschichte und deutsche Sprache — Gebiete, die damals auf den Universitäten noch sehr wenig der Pflege und Achtung sich erfreuten. Zu einem systematischen Studium konnte deshalb Jahn keine Anleitung erhalten; über fragmentarische Kenntnisse hinaus sich zu einer Art ahnender Anschauung eines inneren Zusammenhanges emporzuringen, das gelang ihm weniger auf dem Wege der Erkenntnis als dem der Erregung seiner Gefühle, seines Dranges und Strebens nach Erhebung des gesamten Volkslebens aus der Zersplitterung und Verkümmerung.

Aber diese Erregung seines ganzen Wesens, die Zusammenfassung seiner Thätigkeit erfolgte erst später. In seiner Studentenzeit beschäftigten ihn mehr, wie es scheint, als seine historischen und sprachlichen Studien, die geselligen Verhältnisse und Gegensätze des engeren Gesichtskreises, des Lebens und Treibens auf den Universitäten. Hier fand er den Boden, auf dem eine hervorragende Rolle zu spielen ihn seine körperliche Kraft und Gewandtheit, seine Unerschrockenheit und Rücksichtslosigkeit, seine Beredtsamkeit und Schlagfertigkeit von vorn herein befähigten, ja selbst antrieben. Sein Vater hatte ihm das Versprechen abgenommen keinen Landesvater mitzumachen, weil das ein unverständiges, sittenloses Ding sei. Jahn erfuhr in Halle auf seine Nachfrage, daß dieser Vorwurf nicht mehr zutreffe, da nunmehr die schmutzigen Stellen ausgemerzt wären. Seine Zurückhaltung war dadurch nicht weiter geboten.

Das Verbindungsleben war damals in Halle, wie anderwärts, beherrscht durch die Orden und die Landsmannschaften.

Ihr gegenseitiges Verhältnis ist noch nicht genügend aufgeklärt, wohl auch kaum allenthalben dasselbe. Da die Orden sich vielfach als Nachahmung der Freimaurer, Illuminaten u. s. w. in Geheimnis zu hüllen trachteten, wenigstens über ihre inneren Einrichtungen und eigentlichen Ziele nichts verlauten ließen, so wurden sie durch ein Reichsgesetz nach dem Ausbruch der französischen Revolution durchaus verboten und verschwanden aus der Öffentlichkeit, ohne deshalb gänzlich aufzuhören. In Halle bestand unter andern der Orden der Unitisten, die in engen Beziehungen zu den Amicisten in Jena standen, wie sich überhaupt diese Orden vielfach verzweigten, entsprechend den heute bestehenden Kartellen zwischen Verbindungen verschiedener Universitäten. Gerade das war den Behörden besonders anstößig. Sie begünstigten deshalb die Landsmannschaften, die durch das Tragen ihrer Farben leichter zu beobachten waren. Als Jahn nach Halle kam, beherrschten diese Verbindungen, die meist „Kränzchen" genannt wurden, das Feld besonders auch durch die Pflege des studentischen Zweikampfs. Jahn selbst sprach später gelegentlich von der Landsmannschaft der Schlesier, die damals 120 Mann stark gewesen seien und aus Mangel eines geeigneten Seniors einen Landsmann, der als guter Schläger bekannt war, aus Frankfurt an der Oder berufen und mit fünfhundert Thalern besoldet hätten.

Von den Orden hatten sich die Kränzchen in Halle förmlich losgesagt durch das Verbot für ihre Mitglieder, in einen solchen sich aufnehmen zu lassen. Es bestehen nun aber sehr gewichtige Wahrscheinlichkeitsmomente für die Annahme, daß Jahn, der als leidenschaftlicher Gegner der Landsmannschaften und ihrer Ansprüche auf Alleinherrschaft seine Rolle gespielt hat, zu dem Ordenswesen in Beziehung gestanden habe. Er selbst — obgleich er diesen Punkt seiner Erinnerungen im hohen Alter etwas anders dargestellt hat, als eine Art Vorspiel der Idee der Burschenschaft — rühmt

sich wiederholt, zehn Universitäten kennen gelernt zu haben. Das fällt wesentlich in die Zeit seiner Immatrikulation in Halle, von wo aus er für längere oder kürzere Zeit den benachbarten Hochschulen Besuche abstattete, ohne Zweifel veranlaßt durch engere Bekanntschaften und besondere Zwecke. So ist die ganz bestimmte Nachricht erhalten, daß er und seine Freunde einen Orden gebildet hätten, um das gesamte Ordenswesen in eine feste Vereinigung zu setzen, unter dem Namen pro unitate oder pour l'unité. Mit derartigen Bestrebungen wird es zusammenhängen, daß Jahn von den Landsmannschaften in Halle als ein gefährlicher Gegner mit allen Mitteln bekämpft wurde; im Jahre 1799 zog er sich in eine Höhle an der Saale zurück, um seines Lebens sicher zu sein, und verteidigte sich dorten. Als den eigentlichen Zweck dieses seltsamen Einsiedlerlebens einen ganzen Sommer hindurch bezeichnete er später die Einsamkeit, um ungestört über das eine nachzudenken, was Deutschland Not thue. Wohl mochten die wechselnden Stimmungen gährender Jugend ihm eine erhabene Aufgabe vorspiegeln, die ihm selbst die zügellosen Parteikämpfe der Studenten zu höherer Bedeutung verklärte. Nach außen hin erschien er zunächst als Raufbold und unruhiger Kopf. Der genannte Plan soll nahe daran gewesen sein in Leipzig Gestalt zu gewinnen, doch erscheint er als überspannt und unausführbar und hat für Jahn, wie es scheint, nachteilige Folgen gehabt. Darin einen höheren Gesichtspunkt nationaler Einigung etwa im Sinne der späteren Burschenschaft zu suchen, ist wegen des Namens kein Anlaß. Der Charakter solcher akademischer Vereinigungen war zu damaliger Zeit wie heute mit den rasch wechselnden Jahrgängen der Veränderung unterworfen; ob Jahn nun eine Reform des Unitistenordens, wie er in Halle bestanden hatte oder vielleicht noch bestand, eine Verpflanzung nach Leipzig oder eine Neugründung unter altem Namen zu bewerkstelligen versucht hat, ist nicht mehr zu unter-

scheiden. Aber für das Charakterbild Jahns ist diese bisher kaum beachtete Episode wichtig genug; der Trieb zu organisieren, die Kraft, Gesellschaften und Bünde zu stiften und sich zum Mittelpunkt zu machen, zeigt sich eben schon in seiner Studentenzeit als die von selbst sich ergebende Folge seiner imponierenden Persönlichkeit. Die Reaktion gegen seinen Einfluß sind die Verfolgungen. Der Plan der Unitisten-Gründung wurde wohl ruchbar und lenkte die Aufmerksamkeit der akademischen Behörden noch mehr auf ihn. Er scheint sich von Halle auf längere Zeit nach Jena begeben zu haben, wo er gleichfalls als Gegner der Landsmannschaften sich hervorthat, ohne jedoch sich immatrikulieren zu lassen, da er in einer Lebensskizze aus der Zeit seines Prozesses angab, nach fünfjährigem Studium in Halle nach Greifswald gegangen zu sein. Sein Abschied von Halle war wohl nicht ganz freiwillig, da die Zugehörigkeit zu einem Orden mit der Strafe der Relegierung bedroht war.

In Greifswalde, damals noch schwedisch, wurde er am 31. Mai 1802 unter einem falschen Namen, als Andreas Christlieb Moritz Fritz aus Lübben in der Lausitz, immatrikuliert. Man wird kaum darüber hinwegkommen, ihm aus diesem Versteckenspielen einen sittlichen Vorwurf zu machen, obgleich die Zeit wohl weniger scharf darüber urteilen mochte. Der Grund lag allem Anschein nach darin, daß der Name Jahn eine bedenkliche Berühmtheit erlangt hatte, und in erster Reihe vielleicht durch den Plan der Ordensgründung. Das Verbot der Orden hat in andern Fällen die von Anfang an zur Vorschrift für die Mitglieder gemachte möglichste Geheimhaltung bis zur Übung ausgedehnt, bei förmlicher Untersuchung alles kurzweg zu läugnen, was dem Einzelnen oder dem Bunde schaden konnte. Und allem Anschein nach wäre eben Jahn unter eigenem Namen nicht immatrikuliert worden.

Auch in Greifswalde spielte er bald die gleiche Rolle wie in Halle; als beherrschendes Haupt einer studentischen Partei veranstaltete er sechs Wochen nach seiner Aufnahme als akademischer Bürger eine jener possenhaften Szenen, deren Grundgedanke die verspottende Nachäffung akademischer Feierlichkeiten ist. Als ein Erbstück des Pennalismus, und wohl noch älterer Zeiten des Studentenlebens haben sich solche Burzelbäume eines grotesken Humors, der sich freilich jeder Rücksicht auf zimperlichen Anstand entschlägt, bis in die letzten Jahrzehnte — vielleicht hie und da bis heute — in den Kreisen der Landsmannschaften und der aus ihnen hervorgegangenen Korps unter dem Namen von Fuchsentaufen u. drgl. erhalten; die Hauptrolle war oder ist dabei die des Fuchsmajors. Auch in dieser Greifswalder Begebenheit, einem „Ulk" nach späterer Bezeichnung, handelte es sich nicht um mehr; ein Studiosus Helm ward auf Grund einer von Jahn ihm mitgeteilten Rede — über den „Comment", mit travestirender Benützung von Bibelstellen — zum Ober-Fuchs-Marschrouten-Kommissions-präsidenten proklamiert.

Auf Jahn blieb der Vorwurf haften, daß er einen Auswuchs des ober- oder mitteldeutschen Studentenlebens nach Greifswalde verpflanzt hatte. Die Absicht, durch eine Karikatur zur Untergrabung des Comments thätig zu sein, lag ihm dabei wohl ebenso fern als das Bewußtsein, zu einer Demoralisierung der Greifswalder Musensöhne beizutragen, was man ihm schuld gab, seit persönliche Zwistigkeiten innerhalb der Studentenschaft den akademischen Senat nötigten, seine Strafgewalt zur Wiederherstellung der Ordnung anzuwenden. Jahn hatte eine hervorragende, nach reiferer Auffassung freilich nicht ehrenvolle und rühmliche Rolle gespielt, wenn er auch den eigentlichen Zweck seines Aufenthalts in Greifswalde nicht ganz versäumte und als Zuhörer Ernst Moritz Arndts dessen Bekanntschaft pflegte. Wegen Miß-

handlung eines Studenten erhielt Jahn am 7. Februar 1803 das consilium abeundi; sein Hauptgegner, Mühlenbruch aus Rostock, erscheint im Jahre 1805 als Senior des Constantisten-Ordens in Heidelberg; in späteren Lebensjahren als Professor der Jurisprudenz, zuletzt in Göttingen.

„Mag sich der Most auch noch so toll gebärden,
Er giebt am Ende doch noch guten Wein".

Diese Verse Göthes gelten für Jahn, wie für so manchen andern bedeutenden Mann. Es wäre schlecht am Platze, an sein Jugendtreiben den Maßstab rigoroser Sittenstrenge anlegen zu wollen. Jahn selbst hat später seine Universitätszeit in einem verschönernden Licht gesehen: gegen Lützow, den Anführer der Freischaar im Jahre 1813, äußerte er, er sei auf die Universität gegangen mit dem Gedanken das Luderleben zu zügeln; vor Allem aber galt ihm später sein Kampf gegen die Landmannschaften in Halle als ein Kampf gegen den Partikularismus. Daß diese Auffassung sich kaum völlig deckt mit dem Gesichtskreis seiner jungen Jahre, das ergiebt sich zur Genüge aus einer Jugendschrift, die 1806 in Halle erschien unter dem Titel „Über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche. Allen Preußen gewidmet von O. C. C. Höpffner". Diesem soll Jahn 1799 das Manuskript, wohl aus Not, für zehn Thaler überlassen haben: doch würden schon innere Gründe philologischer Textkritik die Autorschaft Jahns zum höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit erheben, wenn sie nicht auch sonst zugestanden wäre, obgleich Jahn selbst sie nicht mehr öffentlich in Anspruch genommen hat.

Durchaus ist das Schriftchen der lebhafte Ausdruck des stolzesten preußischen Staatsgefühls, wie es besonders seit dem Siegesruhm Friedrichs des Großen in dem siebenjährigen Kriege hervorgetreten war. Gleich die Eingangsworte „der Bewohner der preußischen Staaten liebt sein Vaterland, verehrt seine Fürsten und ist stolz darauf zum preußischen Volke

zu gehören“ stimmen diesen Grundton an; sie erinnern in ihrer unvermittelten Schroffheit an den Anfang des Preußenliedes „Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben?“ Wie dieser Vaterlandsstolz alle Teile des Staatsgebietes, auch die nicht deutschen zu einem Ganzen verschmolzen hat, bis in die untersten Stände, bis zum Knabenalter sich verbreitet, wie alle Preußen den Vorrang des Mutes und der Klugheit beanspruchen dürfen — das ist dem Verfasser der Beweis, daß in Preußen der Patriotismus zu stärkerer Äußerung gebracht werden könne als sonst wo — und das Mittel dazu ist ihm eine allgemeine Kenntnis der preußischen Geschichte. Die Geschichte zeige, daß von den Brandenburgern der Geist ausgegangen ist, der dann über alle Preußen sich verbreitet hat. Die Tüchtigkeit der Brandenburger hat in den Fürsten aus dem Hause der Hohenzollern die berufenen Führer auf dem Weg zu Ruhm und Größe gefunden; „ohne sie wäre die Mark Brandenburg nur ein Markgraftum des deutschen Reiches geblieben, ohne die wackern Brandenburger wären die Zollern nie mehr als Kurfürsten geworden.“ Denn schon vor dem frischen Glanz des preußischen Adlers, vor dem Siegeslauf des großen Heldenkönigs, der das Gedächtnis der Vorzeit verdunkelt, habe der Hauptstamm der Brandenburger unter weisen, glücklichen, mächtigen Fürsten bestanden.

Also der Partikularismus des Brandenburgers, des Märkers Jahn ist die Grundlage seines preußischen Stolzes, der feste Boden, von dem aus er sich zu höheren, umfassendern Ausblicken erhebt. Ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe, hat man später übertreibend gesagt. Jahn verlangt und erwartet nur eine Beförderung und Steigerung durch den besseren Betrieb der brandenburgisch-preußischen Geschichte; jeder einzelne, jeder später unter die Herrschaft der Hohenzollern gelangte Teil soll dieses Glück erkennen und schätzen lernen, damit die entferntesten Reichsgenossen sich als

Brüder betrachten, nicht nur als Teile eines Königreiches, innerhalb dessen die jüngeren Unterthanen zu den altpreußischen nicht mehr sagen „Euer König", sondern „Unser König"; der kleinliche abgeschmackte Stolz einzelner Länder würde verschwinden, hofft Jahn, und jedes Land würde stolz darauf sein, daß es die unnennbaren Thaten der Preußen als seine sich zueignen dürfe. Es ist also eine beträchtliche Abschwächung und Einschränkung der Eingangsworte; man hat wohl zunächst gerade an die Angehörigen der höheren Stände zu denken, auf die ja auch die Einführung der preußischen Geschichte als Unterrichtsgegenstand wirken sollte; und seine Erfahrungen mag Jahn im Kreise seiner Kommilitonen gemacht haben. Klagt er doch darüber, daß zu Halle im Sommer 1798 eine Vorlesung über die Geschichte der preußischen Staaten von 800 Studenten kaum ein Dutzend besucht habe. Der Volkslehrer, sagt er geradezu, soll der Jugend im Unterricht Patriotismus einflößen; aber er besitzt keinen, weil er sein Vaterland nicht kennt. Diese unbedingte Gleichsetzung von Wissen und Gesinnung ist nun freilich höchst einseitig, wenn auch leicht erklärlich durch Jahns Jugendeindrücke, und sie schließt zugleich eine Überschätzung seiner Lieblingsstudien in sich, die sich bestrafen mußte, sobald Jahns gesamte Kenntnisse mit dem herkömmlichen Maßstab einer Prüfung gemessen wurden, sobald in Frage kam, ob Jahn die im preußischen Staate für das Lehramt an den Gymnasien oder andern höheren öffentlichen Schulen verlangte Summe von Wissen sich angeeignet habe.

Abgesehen jedoch von dieser subjektiven Vorliebe hat Jahn mit seiner Forderung der Pflege des Geschichtsunterrichts zum Zwecke der Beförderung des Patriotismus ein Programm aufgestellt, das im Laufe des Jahrhunderts immer mehr Anhänger sich erworben hat, das in unseren Tagen förmlich zum Prinzip erhoben worden ist.

Auch in seinen übrigen Vorschlägen zeigt Jahn einen praktischen Blick, und auch sie sind mehr und mehr verwirklicht worden. Er fordert Denkmäler zur Pflege historischer Erinnerungen auf den Schlachtfeldern, Standbilder für die berühmten Männer, die Aufnahme ihrer Namen in den Kalender statt der katholischen Heiligen, die Feier wichtiger Gedenktage, so des 15. Februars als des Friedensschlusses von Hubertusburg (1763), des 18. Januars als der ersten Königskrönung (1701). Auch der höhere Gesichtspunkt fehlt nicht in der kleinen Schrift, die ja sonst nur das Glaubensbekenntnis eines Partikularismus ist, der für das heilige römische Reich deutscher Nation als politische Einheit aller deutschen Gebiete keine Pietät mehr besaß — Jahn erkennt den bedenklichen Mangel des Bildungsideals im abgelaufenen Jahrhundert und meint: „Vielleicht ist diese Beförderung des Patriotismus in jetzigen stürmischen Zeiten notwendiger als je, da Philosophen und andere Schriftsteller nur Weltbürgersinn empfehlen und gegen Fürstenliebe als Thorheit und Aberglauben und gegen Vaterlandsliebe als Kinderei und Frevel rasen."

Unstreitig gewinnt das Gesammtbild von Jahns Jugendleben auf der Universität durch die Würdigung dieser Schrift erst die richtige Beleuchtung. In all dem rohen und wüsten Treiben sind die Keime der Ideale nicht untergegangen, die sein Wirken und Streben als Mann leiteten und verklärten. Allerdings liegt der Widerspruch zu Tage, wenn er schreibt, der größte Teil derer, die Universitäten besuchen, benutze die erste Zeit der akademischen Laufbahn, um die Roheiten seiner älteren Kameraden zu erlernen, sich in ihr unsittliches Betragen einzustudieren und eine von Barbaren ersonnene Zunftsprache sich geläufig zu machen. In der ersten Hälfte der mittleren Zeit übe der Jüngling die erlernten Thorheiten und Bosheiten; in der andern werde der Verführte schon wieder Verführer. Von diesem letzten Vorwurf ist eben doch auch das „bemooste

Haupt" nicht ganz frei zu sprechen, das unter falschem Namen der „Chorage" der Greifswalder Studenten wurde. Nur das trifft bei ihm nicht zu, daß der Wüstling zuletzt mit siechem Körper und geschwächtem Verstande sich notdürftig auf die Fragen bei der bevorstehenden Prüfung vorbereite. Jahn war aus härterem Holze geschnitzt; auch nach dem wenig rühmlichen Abschluß seiner Universitätszeit suchte er sich seinen Weg auf eigne Faust. Noch stand ihm der Sinn nicht auf feste aber abhängige Lebensverhältnisse. Er verbrachte nach dem Abgang von Greifswalde ein Jahr auf Reisen, wie er selbst angegeben hat. Es waren wohl die stets geliebten Wanderfahrten mit Gastrollen in Universitätsstädten. „Die Hochschulenjahre — so war die Auffassung, die er auch später festgehalten hat — bleiben des angehenden Gelehrten Wanderjahre. Da soll er sich weder einpferchen noch verunken. Er muß erwachsen in der Öffentlichkeit Luft und Licht."

III.

Lebenspläne und Weltgeschicke.

Das Leben gilt nichts, wo's Vaterland fällt!
Nichts bent die weite, unendliche Welt,
Für des Vaterlands heiligen Boden!

Körner.

Im Laufe des Jahres 1804 erscheint Jahn, noch unter dem Namen Fritz, als Hauslehrer im Mecklenburgischen. Die persönlichen Empfehlungen, ohne die er doch kaum diesen Rettungshafen erreichen konnte, lauteten vermutlich auf seinen Greifswalder Namen, und so behielt er ihn bei, da der Rat zum Abgang von der Universität keine ehrenrührige Strafe sein konnte, bis sein wirklicher voller Name, wie es scheint durch Hallische Jugendfreunde, allmählich bekannt wurde und Jahn zugleich schon wieder zum Abschied rüstete. Denn die Zeit der Zurückgezogenheit, des bescheidenen Wirkens im engen Kreise gedachte er wohl von Anfang an zum Abschluß seiner Studien, zur Vorbereitung auf fernere Lebensziele zu benutzen. Aber auch die übernommenen Pflichten als Hauslehrer und Erzieher der Söhne eines Baron Lefort in Neubrandenburg gaben ihm Gelegenheit, die Frische, Kraft und Selbständigkeit seiner Eigenart zur Geltung zu bringen und die erste Aufgabe vollauf zu lösen, nämlich die Anhänglichkeit und Hingebung der Zöglinge zu gewinnen.

Die Gabe rasch Einfluß zu erringen, sich zum Mittelpunkt eines Kreises von Anhängern zu machen, war ohne Zweifel der beste Teil seiner Ausstattung und Vorbildung zum Jugendlehrer; ob die Übermittelung gelehrter Kenntnisse ihm gleich gut gelang als die körperliche Erziehung, die Kräftigung und Abhärtung nicht nur seiner Pflegebefohlenen, sondern auch anderer Knaben, die sich ihm freiwillig anschlossen, das läßt sich nicht beurteilen. Nur über das, was den späteren Turnmeister zeigt, liegen die Jugenderinnerungen eines der Teilnehmer vor. Im Herbste des Jahres 1804 vertauschte er

seine Stellung zu Neubrandenburg mit einer gleichen auf einer Glashütte bei Waren, wohin ihn schon der Ruf körperlicher Überlegenheit begleitete. Dem Besitzer Strecker und einem andern biederen deutschen Manne der Nachbarschaft hat er später öffentlich seine Gesinnungen des Dankes und der Verehrung bekundet, seine Beziehungen waren also freundlicher Art, und wärmer als sie sonst dem Hauslehrer zu teil werden. Es geschah in seiner Schrift „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes," die in der Hauptsache während seines dortigen Aufenthaltes entstand, wenn sie auch erst in Göttingen abgeschlossen worden ist. Ebenso fällt die Gedankenarbeit, die dem späteren Buch über „Deutsches Volkstum" zu grunde liegt, zu gutem Teil in die Zeit stillen Hauslehrerlebens in ländlicher Umgebung, in der die Nachwirkung jugendlicher Eindrücke, die mannigfachen, aber zerstreuten und vereinzelten Anregungen aus Kollegien, Büchern und Wanderungen der Universitätsjahre zu selbständigeren Gedankengruppen sich zusammenschließen und kristallisieren konnten. So vergohr hier die kraftschäumende Jugend zu männlicher Sammlung, während zugleich der weibliche Einfluß der späteren Gattin Jahns, Helene Kollhof, einer Pächterstochter aus der Gegend von Neubrandenburg, mildernd in sein Leben eintrat.

Das Bedürfnis, seine literarischen Entwürfe mit reicheren Hilfsmitteln der Gelehrsamkeit zu pflegen, auch das Streben nach einer seinen Neigungen entsprechenden höheren Lebensstellung im akademischen Lehrberuf veranlaßte ihn zum Abschied von Mecklenburg. Als J. L. Ch. Fritz Jahn, sonst bloß genannt Fritz, unterzeichnete er die Worte, mit denen er in einer Strelitzer Zeitung am 1. Oktober 1805 seinen Bekannten Lebewohl sagte. Charakteristisch für die Denkweise der Zeit ist die Wendung, „Denen, die mich schon im Auslande kannten;" denn er kann darunter nur Halle, Jena oder das nahe, freilich schwedische Greifswalde verstehen. Die

deutschen Staaten, wenigstens die norddeutschen Nachbarländer, sollten bald lernen, sich gegenseitig nicht mehr als „Ausland“ zu betrachten, sondern als Teile eines Vaterlandes! Vorläufig war es fast nur durch die Sprache der höheren Bildung geeint; diesem Einheitsband der hochdeutschen Schriftsprache galt Jahns zweite Schrift, für die er in Göttingen, wohin er zunächst sich wandte, weitere Studien betrieb, an die er während eines mehrmonatlichen Aufenthalts in Jena die letzte Hand anlegte. Sie erschien 1806 in Leipzig unter dem Titel einer „Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes versucht im Gebiethe der Sinnverwandschaft. Ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch.“

Eine deutsche Philologie war zu dieser Zeit noch nicht erstanden; die theoretische Beschäftigung mit der deutschen Sprache bewegte sich in engen Grenzen der Kenntnis und trug den Anstrich einer pedantischen Kleinmeisterei, die das entscheidende Ansehen der französischen Akademie allzugern sich angemaßt hätte, während die größten Dichter und Schriftsteller, Göthe und Schiller voran, die Sprache erst auf die höchste Stufe der Ausdrucksfähigkeit emporhoben. In diesem Sinne spricht sich auch Jahn gegen die Meinung aus, als ob die Hauptarbeit der theoretischen Ordnung und Sammlung des Sprachschatzes schon gethan wäre; er wünscht vielmehr, daß diese Arbeit planmäßig gefördert werden möge, daß die Großen unseres Volkes, die Meister der Sprache sich vereinigen möchten gegen den schlechten Gebrauch, zu einer pflegenden Fortbildung; er wünscht eine eigene Zeitschrift von einem Gelehrtenverein herausgegeben als Mittelpunkt der Sprachpflege.

Von der Würde und Wichtigkeit der hochdeutschen Schriftsprache hat Jahn die höchste Vorstellung; sie ist ihm ein Gegenstand der Ehre für das deutsche Volk, denn in seiner Muttersprache ehre sich jedes Volk, in dem Schatz der Sprache

sei die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt; ein Volk, das seine eigene Sprache verlerne, gebe sein Stimmrecht in der Menschheit auf. Das Hochdeutsche aber gilt ihm durchaus als die Allgemeinsprache, die über allen Mundarten stehe, als ein Gemeingut aller und jeder Glieder des Volkes. Mit Entrüstung, der er öfters Ausdruck gibt, erfüllt ihn die Behauptung, daß das Hochdeutsche die Meißner Mundart sei, die der Wörterbuchschreiber Adelung vertrat; für Jahn erhebt sie sich über alle Mundarten und hat dadurch das Recht, sich aus allen zu bereichern; das ist sein Hauptaugenmerk, weil sie nur so die Möglichkeit erlange, durch sinnverwandte Wörter verschiedenen Ursprungs die feinsten Abstufungen auszudrücken. In diesem Sinne trägt er selbst seine Liste sinnverwandter Wörter vor und erläutert deren Bedeutung.

Erscheint uns heute das Meiste von dem, was Jahn vorbringt, als überholt oder selbstverständlich, anderes als übertrieben oder irrtümlich, so muß man doch den Maßstab seiner Zeit anlegen und darf vor Allem nicht übersehen, daß die treibende Kraft des Schriftchens nicht das wissenschaftliche Interesse des Philologen, sondern der patriotische Eifer für die deutsche Sprache ist, der ihn ja zeitlebens begleitet hat. Er liegt auch da zu tage, wo er davon spricht, daß er fremde Wörter wo möglich immer vermieden habe, es ist das Streben der Sprachreinigung, als dessen Anhänger er sich bekennt.

Die kleinen Schriften über die Beförderung des Patriotismus und über die Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes zeigen gleichsam die zwei Wurzeln noch getrennt und ohne innere Berührung, aus denen das gereifte Nationalbewußtsein, der Geist der Erhebung gegen die französische Fremdherrschaft, der volkstümliche Aufschwung der Freiheitskrieg hervorgegangen ist; die im besonderen durch ihre Vereinigung die literarische Frucht von „Jahns deutschen Volkstum“ hervorgebracht haben. Nach Jahns eigenen Worten wäre ihre Zusammenfassung schon

in dieser Zeit geschehen. Zwei Handschriften hatte er vollständig ausgearbeitet, ein Denkbuch für Deutsche und das „Volkstum“. In seinem Hauptfach, so schreibt er in der „Anmeldung“ vor der Schrift über die Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, wolle er nur mit einem Werke gleich hervortreten oder niemals. Er gedachte die akademische Laufbahn an der Göttinger Universität zu beginnen: die genannte sprachwissenschaftliche Schrift sollte wohl ursprünglich dem Zwecke der Habilitation dienen. Mit weitern Studien und Vorarbeiten beschäftigt, verbrachte er den Sommer 1806 in Jena; im Herbst war er nach dem Harz gewandert und hielt sich bei einem Freund in Goslar auf, als der ausbrechende Krieg zwischen Frankreich und Preußen seinen Gedanken eine völlig veränderte Richtung gab. „Das Kriegsgewitter, sagt er später, übereilte mich in meinen Arbeiten, und sogleich gingen meine Gedanken vom Hörsaal ins Feldlager; ich warf die Feder weg, um zum Schwert zu greifen“. Ohne sich durch die Abmahnungen des Freundes und dessen Vaters halten zu lassen, machte er sich auf den Marsch nach Thüringen; der privatisierende Gelehrte aus Göttingen, wie sein in Nordhausen ausgestellter Reisepaß ihn bezeichnete, wollte sich seinem Vaterlande zur Verfügung stellen, der Prinz Louis Ferdinand, in dessen Umgebung ein Universitätsfreund als Sekretär sich befand, sollte ihm eine passende Stellung geben oder verschaffen. Aber Jahn kam schon zu spät; der Prinz war schon bei Saalfeld gefallen. Der Weg zum Hauptquartier führte Jahn auf das Schlachfeld von Jena, als Zuschauer lebte er die ungeheure Katastrophe des 14. Oktober 1806 mit, die letzten Kämpfe des linken Flügels des preußischen Heeres, die gänzliche Niederlage, die nächtliche Flucht. In dieser Nacht bekam er, wie er selbst erzählt, erst kürzlich in sein 29. Lebensjahr eingetreten, graue Haare; so tief erschütterte ihn der

formthätigkeit auf allen Gebieten — nur über den Zeitpunkt des Losbrechens schieden sich die Meinungen und Hoffnungen der Kleinmütigen und der Leidenschaftlichen.

Jahn gehörte zu diesen; der Haß gegen Napoleon, der Trieb den Franzosen Schaden zu thun, wo es möglich war, füllte seine Seele seit dem Tilsiter Frieden. Napoleons beobachtendes Mißtrauen gegen Preußen, seine tausendarmige geheime Polizei erzwang die Vorsicht der Patrioten; nicht äußerliche Formen, aber die Gleichheit der Gesinnung machte sie zu einem geheimen Bunde, in dem der alte Unterschied der Stände zurücktrat. Die erste und wichtigste Aufgabe war, den Mut und die Hoffnung aufrechtzuerhalten und neu zu beleben, die Meinung zu verbreiten, daß über den starren Mechanismus des Befehlens und Gehorchens hinaus in den Zeiten der Not und Gefahr die Einsicht und Thatkraft des Einzelnen von Bedeutung werde. Und war das nicht nötig, nachdem während des Krieges vielfach Beamte ihre Kassen in bester Ordnung fortgeführt und den Franzosen übergeben hatten, weil kein spezieller Befehl sie über ihre Pflicht in solchen außerordentlichen Fällen instruirt hatte? Ein neuer Geist war notwendig; und wenn das unruhige Treiben der Patrioten selbst nur der Ausdruck zweckloſen Thatendrangs gewesen wäre, wenn keinerlei positives Ziel erreicht worden wäre, so bliebe ihren mancherlei Verbindungen und Vereinen doch das Verdienst, den Blick auf die öffentlichen Angelegenheiten gelenkt, den engen Gesichtskreis vieler braver aber beschränkter Männer erweitert zu haben. Wie schwer der älteren Generation der Übergang von einem eng begrenzten Gebiet des Berufsinteresses zum Ganzen und Allgemeinwichtigen, von der Theorie zum Praktischen fallen mußte, wie unsicher die ersten Schritte in einem ungewohnten Gefühl ohne die gängelnde Bevormundung des Staates tasten mußten, beweisen die Satzungen des sog. Tugendbundes, genauer, wie er sich selbst nannte, der

Gesellschaft zur Übung öffentlicher Tugenden oder des sittlich wissenschaftlichen Vereines. Das Grundgesetz, verfaßt von dem Hauptstifter Professor Lehmann in Königsberg, ist ein wahres Monstrum, das in einer Masse von Paragraphen Grundartikel, Verfassung und Gesetze über den Umfang der Thätigkeit und die Verwaltung des Vereins enthält. Wäre der Verein jemals mehr geworden als eine wohlgemeinte Mißgeburt, wie ihn der große Historiker Niebuhr später treffend genannt hat, so hätte sein Gesetzbuch allerdings den Vorwurf gerechtfertigt, daß es sich um eine förmliche Nebenregierung in Preußen handle, die das ganze Leben nach ihren Gesichtspunkten leiten wolle, die Erziehung, die Volksbildung, die Literatur und Kunst, den Volkswohlstand, die äußere Polizei und die innere Polizei über die Mitglieder. Denn all das sollte die Thätigkeit des Vereins umfassen. Wie gefährlich klingt der Satz aus einer Rede des Professor Lehmann in der Generalkonferenz vom 6. August 1808: „Im Volke, nicht in uns, liegt unsere Absicht. Große Wandlungen gingen sonst von oben herab, von den Großen im Volke. Aber wir wollen von unten anheben und die Masse im Boden schütteln. Das gemeine Volk liegt zum guten fertig, und haben wir das Ganze bei den Füßen gefaßt, so können wir die verderbten Brüste der in Künstelei getauchten großen Bürger nach der Absicht des Monarchen wenden."

Aber in diesen tönenden Worten klingt die Unklarheit, das Unpraktische dieser Stubengelehrten und Bureauhelden an, die dem Verein in die Wiege miteingebunden war. Die Humanitätsidee der Herder, Göthe, Schiller, so berechtigt für die Höhen des geistigen Lebens der Nation, ward in der Sphäre bürgerlicher Denkweise zur hohlen Phrase. Hier sollte sie den Verein philosophisch rechtfertigen; der § 5 der Grundartikel lautet: „Zwar ist die Bildung zur wahren Menschheit eine Sache der Freiheit jedes Einzelnen: allein die Mensch-

heit ist doch eine Idee von Allgemeinheit, und in dieser weiset sie auf einen Verein hin." Über die Aufnahme als Mitglied handelte ein von Lehmann vorgeschlagener Paragraph: „Überspanntheit oder auch Schlaffheit und Untreue wie Feigheit sind Bedingungen in diesen Verein nicht zu gehören und nicht zu passen;" er ward aber nicht in die Grundartikel eingesetzt. Eine besondere Bestimmung verlangte, daß jeder vor seiner Aufnahme zuvörderst nachweise, daß er mindestens auf zehn Personen einen nicht geringen, zum Zwecke des Vereins zureichenden Einfluß habe und solchen noch vermehren könne. Nach einem Verbesserungsvorschlag Lehmanns sollten als außerordentliche Mitglieder in betracht kommen „Studenten, Privatlehrer und alle, welche noch in den Anfängen der Literatur liegen."(!)

Mit Recht übte der Hülfsarbeiter des Freiherrn vom Stein an den Satzungen eine scharfe Kritik und fürchtete eine Kompromittierung des Ministers bei öffentlicher Anerkennung. Bedenklich erschien ihm auch die Gefahr politischer Kollisionen, sobald der Verein seinem Programm gemäß Einfluß auf das ganze übrige Deutschland zu gewinnen suchen werde.

Denn allerdings bezeichnet die spezielle Verfassung als Zweck des Vereines Verbesserung des öffentlichen Zustandes des preußischen und zunächst des deutschen Volkes durch gemeinschaftliches Wirken tadelloser Männer. Aber ihr gegenseitiges Verhältnis bleibt in der gleichen Unklarheit, wie gegenüber dem allgemeinen Zweck nach den Grundartikeln: „§ 14. Es entstehe ein Verein, welcher durch sein Streben nach wahrer Menschheit die Idee derselben im Volke zu beleben sucht." Thatsächlich ist der Tugendbund nicht über die preußischen Grenzen hinausgedrungen. Als das Mittel zu weiterer Wirksamkeit scheint ihm nur der fromme Wunsch gegolten zu haben im § 106 des 3. Gesetzes: „der Verein soll sich den möglichst ausgedehnten Einfluß auf die deutsche Literatur verschaffen und die Gemeinmeinung überall für Wahrheit, praktische

Tugend und kräftige Festhaltung des Nationalen gewinnen und leiten; und zwar auf dem Wege einer herauszugebenden Zeitschrift mit dem Titel der Wiedergeburt der sittlichen Welt." In Aussicht genommen war auch die Bildung von Freivereinen der Studenten auf Universitäten unter dem Namen „Deutscher Bund" gegenüber den Orden und Landsmannschaften.

Zur Ausführung ist von dem ganzen Programm nur der kleinste Teil gekommen, einige Wohlthätigkeitsakte, die Vereinsspielerei, die Errichtung von Kammern als Abteilungen, die Reden und Beratungen über die Statuten; schon nach kaum anderthalb Jahren wurde der gesamte Tugendbund durch königliche Kabinetsordre in der Stille aufgelöst (31. Dezember 1809). Der eigentliche Grund war ohne Zweifel die Rücksicht auf das Mißtrauen der Franzosen, das durch seinen umfänglichen Apparat, durch die Vielfältigkeit seiner Bestrebungen, durch seine nachteilige Zwischenstellung zwischen Öffentlichkeit und Geheimnis genährt werden mußte.

Am Maßstabe des Tugendbundes muß Jahns Leben und Thätigkeit nach dem Tilsiter Frieden gemessen werden. Mitglied des Vereins ist er nicht gewesen; wie ja dessen Ausdehnung es durchaus nicht rechtfertigte, daß er nicht nur für die Franzosen, sondern auch für andere Beurteiler der Zeit und des Geistes der Erhebung in Preußen als ein mächtiger und zahlreicher Geheimbund, als der Mittelpunkt aller patriotischen Bestrebungen galt, der erst zur Zeit der Befreiungskriege seine volle Kraft entwickelt hätte.

Jahn lebte und webte in demselben Gedankenkreis, der den Tugendbund erzeugt und ernährt hat. Er durfte sagen, daß er die Leiden des Vaterlandes tiefer gefühlt habe als mancher andere: gegen die Grübelgespenster, womit sein Geist sich geplagt habe, sei ihm Beschäftigung der schützende Bann gewesen. Äußere und innere Beschäftigung im Dienst des niedergetretenen Vaterlandes war seiner leidenschaftlichen Seele

das erste Bedürfnis, Müßigsein und Zuschauen im Greuel der Zerstörung galt ihm als Vernichtung. Der privatisierende Gelehrte, der freiwillige Flüchtling des Feldzugs von 1806 ward zum freiwilligen politischen Agenten; der unermüdliche Wanderer, der Kenner von Land und Leuten brachte für manche schwierige Aufgabe Eigenschaften zur Geltung, die kein Programm eines Tugendbundes ersetzen konnte, das Geschick sich in jeder Lage zurecht zu finden, die Fähigkeit mit den untern Schichten des Volkes auf ihre Weise umzugehen, den nötigen Anteil von Verschlagenheit, eine Beimischung von Lust und Behagen an den Abenteuern der Landstraße und des Waldpfades. Der Bemühung um Dach und Fach, um die Notdurft des Daseins entledigte ihn, der die Sorge um eine bürgerliche Lebensstellung hinausschob vor der Sorge um die Not des Vaterlandes, ein edelthätiger deutscher Biedermann, ein Landrat von Laffert bei Boizenburg, dessen er im Vorwort, der „Erklärung" zum Volkstum gedenkt, dem wohl auch die Widmung gilt. In dessen Haus lebte er vom Tilsiter Frieden bis zum Herbst 1809, wenn auch mit längeren und kürzeren Unterbrechungen; denn am 14. Oktober 1808 unterzeichnet er das Vorwort zum Volkstum mit den Worten „Geschrieben zu Lanz bei Lenzen", also im väterlichen Hause. Und außer der erneuten Niederschrift des Buches füllten mancherlei Geschäfte und Fahrten seine Zeit. Nur einzelne Erzählungen Jahns in spätern Jahren werfen Licht auf diese Beziehungen; seine vielfachen Bekanntschaften, die Gastfreundschaft auf so manchem Edelsitz, die Anerkennung seiner Dienste durch den Fürsten Hardenberg beweisen, daß seine Leistungen von Wert waren. In den „Denknissen", erschienen im Jahre 1835, liegt die ausführliche Schilderung vor, wie Jahn im Jahre 1809 einen englischen Kurier mit wichtigen Papieren glücklich durch die Gefahren der französischen Geheimpolizei nach Hamburg brachte; aus dem Munde Jahns gehört und nieder-

geschrieben, trägt sie viele Spuren seiner späteren Art; auch das treueste Gedächtnis wird den Erzähler oder Diktierer nicht abgehalten haben, manche novellistische Ausschmückung zu versuchen, so gewiß der Kern ein wirkliches Erlebnis darstellt. Eingeflochten ist in diese Erzählung auch eine Mitteilung über andere Reisen im Jahre 1809, von Hamburg über Hannover nach Kassel, wohl im Zusammenhang mit dem Unternehmen des westfälischen Obersten Dörnberg, die französische Herrschaft durch einen Aufstand der Truppen zu stürzen — und Erinnerungen an Schill und seinen Ausmarsch, dem er nach seiner Rückkehr nach Berlin sofort nachgeeilt sei, um zu erfahren, daß der Tapfere schon umstellt sei. Jahn hat nach seinen eignen Worten in dieser Zeit der unglücklich verlaufenden patriotischen Unternehmungen außerordentlich viel gelitten. Sein Haß gegen Napoleon, den er bloß Er nannte, der leidenschaftliche Wunsch, das Ende der französischen Herrschaft in Deutschland je eher je lieber zu sehen, seine Verflechtung und Bekanntschaft mit einem weiten Kreise von Gesinnungsgenossen treten in dem Stück seiner Lebenserinnerungen anschaulich zu tage.

Die völlige Niederlage Österreichs im Kriege von 1809, das Wachstum der Macht Frankreichs durch den Friedensschluß, die gescheiterte Hoffnung auf allgemeine Erhebung in Deutschland und den Anschluß Preußens an Österreich verwies die Patrioten auf längere Geduld.

Auch Jahn konnte sich der Einsicht nicht verschließen, daß seine Erwartungen von der Zukunft des Vaterlandes nicht sobald sich erfüllen würden; er durfte sich nicht noch länger entschlagen der Rücksicht auf bürgerliche Anschauungen über die Notwendigkeit eines eigentlichen Lebensberufs; sie war ihm auch nahe gelegt durch seine Verlobung mit Helene Kohlhof — die nach aller Wahrscheinlichkeit in seine Irrfahrten nach der Schlacht bei Jena fällt. So wandte er sich nach Berlin, und

wohnte dem Einzug des Königspaares am 23. Dezember 1809 bei. Im Vorbericht zur deutschen Turnkunst sagt er: „Bei dieser Feier ging mir ein Hoffnungsstern auf und nach langen Irrjahren und Irrfahrten wurde ich hier heimisch. Liebe zum Vaterlande und eigene Neigung machten mich wieder zum Jugendlehrer, was ich schon so oft gewesen. Zugleich ließ ich mein ‚Deutsches Volkstum' drucken". Es gehörte auch zu den Gründen, die ihn nach Berlin getrieben hatten. Nach der Vorrede vom 14. Oktober 1808 hatte die Handschrift schon vorher den Beifall einiger Staatsmänner und Vaterlandsfreunde gefunden, die sie des Druckes für würdig erklärten; aber es kostete wohl Zeit und Mühe einen Verleger zu finden. Ostern 1810 erschien das Buch im Verlage von Niemann und Komp. in Lübeck, gedruckt war es in Berlin in Ungers Druckerei.

IV.

Deutſches Volkstum.

Edele Deutſchen, ihr habet empfangen
Treffliche Gaben und himmliſchen Preis,
Meiſter zu bleiben und herrlich zu prangen
Über die Völker auf mancherlei Weiſ',
Tapfere Tugend und Sitten zu üben,
Waret ihr rühmlich vor alters gewohnt;
Redliches Leben und treuliches Lieben,
Wurde vom Himmel ſo gnädig belohnt.
Hätten ſich euere Kinder gehalten
Dankbar gegen den göttlichen Schatz,
Nimmermehr lägen ſie ſolcher Geſtalten
Schrecklich gefället auf ſchimpflichem Platz.

Zeſen.

Das Buch über das deutsche Volkstum ist der Schlüssel zu Jahns Wesen und geschichtlicher Bedeutung. Es umschreibt Jahns Gedankenwelt nach allen Seiten, in ihrem ganzen Umfang; seine übrigen späteren Schriften bieten nur weitere Ausführungen. Auch seine Bemühungen um das Turnen sind nur die praktische Kehrseite seiner theoretischen Forderungen, sie müssen historisch vom Standpunkt seines Volkstums gewürdigt werden.

Mit einem rein literarischen Maßstab darf das Buch nicht gemessen werden; logische Ordnung der Gedanken und Gleichmäßigkeit der Ausführung sind dem Buch im Ganzen nicht nachzurühmen; neben Stellen von völliger Reife finden sich vielfach bloße Entwürfe von Darstellung, unvermittelt nebeneinandergestellte Aphorismen und Verweisungen auf Bücher und Zeitschriften von untergeordnetem Werte.

Aber Jahn selbst erklärt und entschuldigt diesen Mangel an Abrundung. Nach dem Untergang der ursprünglichen Handschrift durch die Kriegswirren habe er versucht eine Art Übersicht aus dem Gedächtnis wiederherzustellen. Wenn sie auch allenfalls auf die ehemalige vollständige Ausarbeitung hinweise, bleibe sie doch nur ein Fachwerk, nicht vom Werke selbst, nur von seinem Gerüste. Es seien aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. Unterbrochen sei die Gedankenreihe; was er behalten habe, seien nur Überschriften; einzelne Züge zu einem Riß, einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. Zu bedauern ist freilich, daß er diese Arbeit nicht auf sich genommen hat; aber es fehlte ihm dazu wohl die Sammlung,

Das Buch über das deutsche Volkstum ist der Schlüssel zu Jahns Wesen und geschichtlicher Bedeutung. Es umschreibt Jahns Gedankenwelt nach allen Seiten, in ihrem ganzen Umfang; seine übrigen späteren Schriften bieten nur weitere Ausführungen. Auch seine Bemühungen um das Turnen sind nur die praktische Kehrseite seiner theoretischen Forderungen, sie müssen historisch vom Standpunkt seines Volkstums gewürdigt werden.

Mit einem rein literarischen Maßstab darf das Buch nicht gemessen werden; logische Ordnung der Gedanken und Gleichmäßigkeit der Ausführung sind dem Buch im Ganzen nicht nachzurühmen; neben Stellen von völliger Reife finden sich vielfach bloße Entwürfe von Darstellung, unvermittelt nebeneinandergestellte Aphorismen und Verweisungen auf Bücher und Zeitschriften von untergeordnetem Werte.

Aber Jahn selbst erklärt und entschuldigt diesen Mangel an Abrundung. Nach dem Untergang der ursprünglichen Handschrift durch die Kriegswirren habe er versucht eine Art Übersicht aus dem Gedächtnis wiederherzustellen. Wenn sie auch allenfalls auf die ehemalige vollständige Ausarbeitung hinweise, bleibe sie doch nur ein Fachwerk, nicht vom Werke selbst, nur von seinem Gerüste. Es seien aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. Unterbrochen sei die Gedankenreihe; was er behalten habe, seien nur Überschriften; einzelne Züge zu einem Riß, einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. Zu bedauern ist freilich, daß er diese Arbeit nicht auf sich genommen hat; aber es fehlte ihm dazu wohl die Sammlung,

die Ruhe der Betrachtung während dieser Jahre, da so vielerlei Sorgen und Geschäfte die Thatkraft des unternehmenden Patrioten in Anspruch nahmen.

Ungeschmälert von solchen literarischen Bemängelungen bleibt aber die historische Bedeutung des „deutschen Volkstums". Das Buch ist ein Protest gegen die traurige Lage Preußens seit der Schlacht von Jena und dem Friedensschluß von Tilsit, gegen die Zerreißung Deutschlands durch Napoleon, und durch seinen Rheinbund, gegen die entmutigenden Zweifel an der selbständigen Fortdauer des deutschen Volkes, der deutschen Sprache und Bildung, ein Aufruf zur Sammlung und Neubelebung alles dessen, worin das deutsche Volk in den verflossenen Jahrhunderten seiner Geschichte seine Eigenart bekundet hatte; ja noch mehr, das Buch ist geradezu eine geistige Kriegserklärung gegen Napoleon und sein Weltreich, gegen den zwiefachen Zauber des gewaltigen Schlachtensiegers und des neuen Karls des Großen, und auch gegen seine Anhänger und Verherrlicher, die seine Herrschaft in Deutschland, die Errichtung des rheinischen Bundes wie ein Glück darstellten und nur für die englische Tyrannei Worte der Entrüstung fanden.

Freilich diese Kriegserklärung ist nur zwischen den Zeilen zu lesen, sie ist nur die Konsequenz des Gedankengangs: Napoleons Name ist gar nicht genannt; und hätte er im Text gestanden, so wäre er durch den Strich der Berliner Censur verschwunden. Aber welcher Leser der Zeit hätte ihn nicht selbst in der Frage des Verfassers eingesetzt, warum kein Nebukadnezar, Alexander, Attila, Dschingis und Tamerlan bleibende Reiche gegründet habe, warum mit Karl dem Großen die Herrlichkeit seiner Macht vergangen sei. „Vergeblich sind, so heißt es an anderer Stelle, alle Kriege, unnütz alle Eroberungen, die Völkerscheiden antasten. Die ungeheueren Weltreiche, die mit Freßgier einer Riesenschlange Länder und

Völker heißhungrig hinunterwürgten, erlagen unter der Last ihrer ungleichartigen Bestandteile, und wenn von außen das gewaltige Schicksal sie heimsuchte, so verschwanden sie gleich Lufterscheinungen."

Solch unerschütterliche Überzeugung, daß die gegenwärtige Zeit vorübergehen müsse, ohne mehr als Trümmer zu hinterlassen, aus denen dann ein Neues aufzubauen sei, das zugleich das Uralte und innerlich Notwendige sein sollte, — sie war ein Verdienst in jenen Tagen, da auch die höchsten Geister vor dem kühnen und gewaltigen Emporkömmling sich innerlich und äußerlich beugten. Man darf auch den Mut nicht unterschätzen, der in diesem öffentlichen Bekenntnis sich ausspricht. Den deutschen Biedermann, dem das Buch gewidmet ist, konnte er nicht nennen, doch wohl weil es ihm Schaden hätte bringen können; und bloß ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es der Landrat von Laffert sei, in dessen gastlichem Hause Jahn so lange Aufnahme gefunden hat. Nur die Ungewißheit vom Schicksal des Buches und seines Verfassers, sagt er selbst in der „Erklärung" vor dem Volkstum, habe ihn abgehalten, in der Zueignung den Ehrennamen zu nennen. Es hängt auch damit zusammen, daß er nicht einmal in der Hauptstadt Preußens einen Verleger finden konnte: wie eine seltsame Ironie mutet es an, daß dann das Buch im französischen Gebiet, zu dem ja Lübeck damals gehörte, mit dem Siegel der kaiserlichen Polizei bezeichnet, erschienen ist. Auf Widerspruch und Anfeindung war Jahn gefaßt: er dachte dabei an Schriftsteller wie Aretin und andere Schildknappen der napoleonischen Herrschaft in den Staaten des Rheinbundes und fragt in der Nachschrift, ob sie gebieten oder vorgeben wollten, daß nur der Deutsche nicht mehr von seinem Volkstum reden dürfe, da doch Frankreich wiederholentlich und noch in diesen Tagen erklärt habe, daß es seine unmittelbaren Grenzen nicht über den Rhein erstrecken wolle. Freilich eine

Erklärung, die auf Widerruf gegeben war, wie die Einverleibung der deutschen Nordseeküste zeigte!

Ganz offen erfolgte allerdings nur der Angriff auf die Stellung der französischen Sprache in Deutschland, besonders in der Erziehung der höheren Stände. „Unglückliches Deutschland", ruft Jahn aus, „die Verachtung deiner Muttersprache hat sich fürchterlich gerächt. Du warst schon längst, Dir unwissend, durch eine fremde Sprache besiegt, durch Fremdsucht ohnmächtig, durch Götzendienst des Auslands entwürdigt. Nie hätte dein Überwinder so vielfach in einem andern Lande gesiegt, wo die Vergötterung seiner Sprache nicht mitgefochten. Diese Sprache hat deine Männer bethört, deine Jünglinge verführt, deine Weiber entehrt." Es folgt dann ein Strich der Berliner Censur; er beseitigte wohl einen Ausfall gegen die Höfe! Unsere Affenliebe für fremde Sprachen, heißt es an anderer Stelle, hat lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht, in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundschafter ins Land gezogen. Fremde Sprachen sind für den, der sie nur aus Liebhaberei und Plappermäulichkeit treibt, ein förmliches Gift! Auch gegen das Französische als Diplomatensprache erklärt sich Jahn, ohne es zu nennen; aber nicht ohne Berechtigung meint er, keine Sprache eines anderen noch lebenden Volkes dürfe Hof- und Staatssprache sein; denn so lange noch nicht die Sprache eines fremden Volkes gebraucht worden sei, hätte es keinem andern Volke deswegen einfallen können, daß es das erste von allen Völkern sei durch Sprache, Bücherwesen und Bildung. Und mit noch mehr Recht fragt er, ob es die Nachwelt nicht für ein Märchen halten müsse, daß zu einer Zeit, als die Deutschen schon große Dichter und Schriftsteller in allen Fächern der Wissenschaft gehabt, dennoch die Verhandlungen der ersten gelehrten Gesellschaft des zweiten deutschen Staates in einer fremden lebenden Sprache geschahen und in derselben

auch zum Druck befördert wurden! Gemeint ist die preußische Akademie der Wissenschaften, die erst 1804 ihre Mémoires zu Abhandlungen und Monatsberichten umwandelte, aber den Gebrauch der französischen Sprache im Inhalt noch bis 1816 gestattete!

Gegen die Vorliebe für die französische Sprache und ihre Bevorzugung im öffentlichen und häuslichen Unterricht hat sich Jahn auch später wiederholt in den schärfsten Worten ausgedrückt; mit wohlfeiler Verdrehung seines Standpunktes hat man ihm daraus den Vorwurf eines Franzosenfressers aufgebracht. Er war weder der erste, noch der einzige, der die Nachteile hervorgehoben hat: nicht nur im engeren Sinne patriotische Schriftsteller des 18. Jahrhunderts wie Zachariä, Frau Gottsched, Graf Leopold Stolberg, sowie auch Herder in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität behandelten die Pflege der französischen Sprache, der französischen Erziehung als eine ernstliche Gefährdung des deutschen Wesens; die französischen Gouvernanten, Sprachmeister u. s. w. als den Abschaum des französischen Volkes, der in jeder Hinsicht bedenklichen Einfluß ausüben müsse. Und hat nicht auch Lessing in der Minna von Barnhelm den französischen Glücksritter mit dem Anspruch auf die allgemeine Geltung seiner Sprache in Deutschland an den Pranger gestellt? Aber der Erfolg war doch zunächst sehr gering; vollends seit der französischen Revolution und dann seit den Kriegen Napoleons überschwemmte ein Heer von Beamten, Agenten und Abenteurern ganz Deutschland und fühlte sich bald wie zu hause, da man sich eine Ehre daraus machte, mit ihnen französisch reden zu können. In den Rheinlanden hörte man schon so viel Französisch sprechen, wie im Elsaß; das historisch-statistische Werk eines deutschen Gelehrten über den Rheinbund meint gelassen, daß das Französische links des Rheines wohl allmählich das Deutsche verdrängen werde, daß es sich neuerdings auch in

Westfalen verbreite. Französisch war ja auch hier die Staatssprache; sie sollte nunmehr auch in den Hanseſtädten durch die Unterrichtsanstalten vor der deutschen Muttersprache begünstigt werden. Wie einen Akt der Großmut und Milde feierte es die Aarauer Zeitung, daß damals in den neu annektierten Gebieten neben der französischen Sprache vorläufig noch die deutsche als Gerichtssprache gelten sollte.

Bei solchen Erfahrungen und Erlebnissen ist Jahns lebenslange Abneigung gegen die Pflege französischer Sprachkenntnis wohl erklärlich. Er wollte nur ihr Verständnis auf engere Kreise beschränken, ihr keine höheren Ansprüche zugestehen als jeder andern lebenden fremden Sprache. An die Möglichkeit, durch eine chinesische Mauer jeden geistigen Verkehr mit den Nachbarvölkern abzuschneiden, hat er gewiß nicht geglaubt — hatte er doch selbst, wie die meisten seiner Zeitgenossen, unter den stärksten Einflüssen der französischen Revolution seine Jugendbildung mit so manchem Gedanken bereichert, der jenseits des Rheines zuerst ausgesprochen worden war. Danton war damals sein Held gewesen; nach dessen Ausspruch hatte er als Student in das Fremdenbuch eines Wirtshauses in Jena den Satz eingeschrieben: „Es wird auf den Universitäten nicht eher besser werden, als bis der letzte Kränzchensenior von den Gedärmen des letzten Kränzianers erdrosselt ist.“

Die Eindrücke der französischen Revolution auf den Zuschauer wirken auch im Volkstum fort; wie ein Abklatsch der jakobinischen Umschmelzung des alten Frankreichs mutet ein großer Teil der Vorschläge an, die er im Laufe seiner Darstellung vorbringt, ohne je einem Zweifel an ihrer Ausführbarkeit Raum zu geben. Und wer so ungeheure Umwälzungen hatte vor sich gehen sehen, wo der Wille Weniger oder gar nur *eines* Mannes genügt hatte, um Neues aus bloßen Gedanken zur Wirklichkeit zu machen, der hatte auch keinen Grund, mit etwas, das ihm vernünftig und praktisch schien,

hinter dem Berge zu halten, weil es dem Bestehenden widersprach. So fordert er eine natürliche und rationelle Einteilung des Staatsgebietes, während die gewöhnliche und herkömmliche nach den Titeln der Herrscher gemacht sei; Lande, Marken, Kreise, Gemeinden seien die richtigen Bezeichnungen; die Lande nach den Weltgegenden, nach der Abdachung, nach Strömen zu nennen, die Marken nach Gewässern, Flüssen, Bergen. Es ist unstreitig die französische Neueinteilung nach Départements, die ihm vorschwebt, wenn er auch vom Alten beibehalten haben will, was ohne Nachteil bleiben könne, auch die alten Namen. Wie man aber in Frankreich von der Zerschlagung der alten Provinzen eine Stärkung des nationalen Einheitsgefühls erwartete, so führt Jahn auf die unverständige Zerteilung, auf die vergessene Einungsnachhilfe die kindische Landsmannschaftssucht zurück, über die er schon in der Schrift über die Beförderung des Patriotismus im preußischen Reiche sich aufhält, welche die Vaterlandsliebe in der Geburt ersticke und den Boden unterwühle, wo das Volkstum festwurzeln solle. Vorschriften bis ins Einzelne hinein schüttet der Abschnitt über gleichmäßige innere Staatsverwaltung aus, bis auf die Stadtsiegel und Dorfsiegel und eine Auszeichnung der Dorfschulzen, als welche er den Pflug auf den Rockknöpfen vorschlägt. Näher geht er auf das Schulwesen ein, auch hier mit dem Wunsch einer Umbildung von Grund aus, wobei die Kreisschulen und die Markschulen parallel der Staatseinteilung höhere Stufen der für alle Stände einheitlichen Schule bilden sollen entgegen der Zersplitterung der Bildungsanstalten für die verschiedenen Berufe. Die Steuererhebung und das Feuerversicherungswesen entgehen ebenso wenig wie die Kirche und die Geistlichkeit dem brennenden Reformeifer des freiwilligen Retters von Staat und Volk. Es sind unstreitig die schwächsten Teile des Buches, obgleich man die Vorschläge nicht unpraktisch nennen dürfte. Sie

haben sich sogar vielfach durch ihre innere Berechtigung behauptet und erfüllt. Aber man muß sich in diesen Niederungen geflissentlich den Blick auf das Höhere und Ganze wahren, auf die Zeit und den ungeheuren Ernst der Lage Preußens und Deutschlands.

„Völker werden", so rechtfertigt er sein Werk, „äußerlich vertilgt, nach ihrem äußerlichen Verbande vernichtet; ist es da vielleicht nicht der Frage wert, ob es nur der Völker Leib ist, ob ihre Seele dabei unzerstörbar bleibt? Und wenn die Antwort Trost giebt, soll man sie denn nicht dem zweifelmütigen Zeitalter hinterbringen? Da mag es gut sein, wenn in diesen Völkernöten jemand sich hinabwagt in die Schattenwelt der Geschichte, dort nach einem Ausweg und Ausgang fragt und auf ihre Seherssprüche für die Zukunft horcht."

Aber nicht historische Darstellung ist der Zweck des Buches: „lebendige Schilderung von der Kraft und Gesundheit altgermanischer Sitten" kann darin nur vermuten, wer seine Kenntnis über Titel und Vorwort auszudehnen nicht für nötig erachtet, um darüber zu urteilen. Nach der Subskriptionsanzeige sollte es sein ein Aufruf zum Festhalten an dem, was noch unser geblieben; Ermunterung zum Ergreifen rechter Gelegenheit; eine Ermutigung sich nicht entreißen zu lassen, was angefochten wird, Hoffnungs-Erregung vom Wiedergewinn des gewaltsam Verlorenen und sorglos Aufgegebenen; Erinnerung an das Verkannte und Mißkannte; ein Wecker aus der schlafsüchtigen Ohnmacht; ein volkstümliches Bekenntnisbuch. In diesem Sinne wird denn auch die Vergangenheit nur in soweit herangezogen, als sie den Weg zur Zukunft über die unbefriedigende Gegenwart hinweg zeigen kann und soll.

Die politischen Ideen des Buches sind allerdings vielfach noch unreif, noch in der Gährung begriffen; aber man darf

eben deshalb sagen, daß sie besonders geeignet waren, der politischen Bildung als Sauerteig zu dienen.

Im April 1807, als die Reste des preußischen Heeres in dem nordöstlichen Winkel des Landes sich zum letzten Verzweiflungskampf vorbereiteten, schrieb Jahn in das Stammbuch der Wartburg: „Es wird ein anderes Zeitalter für Deutschland kommen und eine echte Deutschheit wird wieder aufleben. Da werden wir schöne Träume verwirklicht finden, uns nicht mehr darüber verwundern, weil wir endlich aus jahrelangem Todesschlummer erwachten". So nennt er auch hier das Einheitsverlangen das erste Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volkes.

Wie der ehrwürdige, aber morsche Bau des alten römischen Reiches deutscher Nation in Trümmer fiel, hatte er erlebt, und wohl mit denselben Gefühlen wie die meisten von den Deutschen, die, gesichert durch die Demarkationslinie des Baseler Friedens von 1795, dem preußischen Staat für die Gewährung von Ruhe und Ordnung dankten und der Meinung waren, die Furcht vor dem preußischen Adler, vor dem Schatten Friedrichs des „Einzigen" müsse die Franzosen in Schranken halten.

Die ungeheure Enttäuschung, vorbereitet durch Napoleons Kaisertum, durch den Rheinbund und hereinbrechend mit den Schrecken des Krieges von 1806, mußte auch Jahns frühere Gedanken gewaltig erschüttern und verwirren; das Volkstum, aus dem Gedächtnis neu niedergeschrieben, ist nicht mehr aus einem Gusse: über dem Grundstock der ursprünglichen Ausarbeitung liegt teilweise eine jüngere Schicht von Gedanken. Aber glaubwürdig ist es, wenn Jahn schreibt, daß Preußen ihm der Kern vom zersplitterten Deutschlande gewesen sei, „der jüngste schnellwüchsige Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da das Alte unaufhaltsam verging, als Überleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstammes emporzustreben schien."

So erwartet er denn nicht von Österreich, dem Träger des alten Kaisertums, die Befriedigung des Einheitsverlangens. Es ist ein zu großer „Völkermang", allezeit werde es den Österreichern, schon vor dem Preßburger Frieden nur ein Viertel der gesamten Bevölkerung, mißlingen, ihre Staatsbrüder zu verdeutschen, ein so herrlicher Kraftstamm auch der Deutsch-Österreicher sei, ein so ausgezeichnetes, in Glück und Unglück gewiegtes Fürstenhaus auch die Länder und Staaten zusammenhalte.

Eine Musterung der andern deutschen Länder ergiebt ihm, daß sie alle nicht dazu sich eignen, außer Preußen. Denn deutsch sei der Stamm und die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung; sein Gebiet habe ausgedehnte Meeresküsten und sei im Innern durch den Lauf seiner Ströme ein zusammenhängendes Ganzes. So ahnete ich, sagt Jahn, in und durch Preußen eine zeitgemäße Verjüngung des alten, ehrwürdigen deutschen Reiches.

Wie hat sich nun aber dann Jahn das Verhältnis Preußens und Deutschlands zu Österreich gedacht?

Wien als Hauptstadt nennt er Österreichs Verderben. Wie Lots Weib zurücksehend zur Salzsäule ward, so sei es den Habsburgern ergangen, daß sie stroman wollten, statt mit der herrlichen Donau. Österreichs Kaisertum, meint er, kann nicht mehr auf ein eigenes Volkstum begründet werden. „Ein Großreich mag hier nur aus einer Reichsgenossenschaft vieler besonderer Volkstümer bestehen, die sich für ihre Fortdauer wechselseitig Gewähr leisten". In dem gleichen Sinne spricht er von den Nachteilen, die Österreich davon gehabt, daß Joseph II. die ungarische Sprache ausrotten wollte.

Zeigt sich nicht in solchen Meinungen ein schärferer politischer Blick in die Zukunft, als das herrschende Urteil der Historiker Jahn zugestehen möchte? Der Anspruch des Hauses Habsburg auf die Herrschaft in Deutschland gilt ihm

deshalb als unhaltbar, weil er die Germanisierung der gesamten Ländermasse zur Voraussetzung haben müßte, diese aber ist nicht durchzusetzen, das Streben darnach führt zu inneren Schwierigkeiten. Deshalb soll das Haus Habsburg die nationalen Rechte anerkennen und zu einem großen Ostreich alle Donauländer verbinden bis zur Mündung der Donau hin: Bosnien, Serbien, Bulgarien, Moldau, Walachei und Bessarabien — eine politische Idee, die schon der Prinz Eugen von Savoyen vertreten hatte. Aber es soll auch seine Stellung in Deutschland räumen und so diesem die Einigung ermöglichen. Eine schwere Last, meint Jahn, nahm den Habsburgern Friedrich an Schlesien ab und befreite sie von Bayerns Bürde; den Wink hätten sie beherzigen, Böhmen, Galizien, den Rest von Schlesien fahren lassen sollen. Galizien wünscht Jahn als habsburgische Sekundogenitur oder ähnlich unter einen Zweig der Habsburger gestellt zu sehen.

In diesem Sinne bezieht er sich auf die Zusammenkunft zwischen Friedrich dem Großen und Joseph II. im Jahre 1770, wo der letztere den endgültigen Verzicht auf Schlesien beteuerte, aber hervorhob, daß er wie seine Mutter Maria Theresia den Russen den Besitz der Moldau und Walachei nicht zugestehen könnten: das sei herrlich gesprochen im Geiste eines künftigen donauischen Österreich! Nur so ist Jahns Satz richtig zu verstehen: „So balgen und raufen sich Jugendgespielen und felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der frühgefühlten gegenseitigen Kraft.“ Belgrad und Semlin gilt ihm als berufene Hauptstadt dieses Ostreichs der Zukunft. Daß aber Böhmen und wohl ebenso die deutschösterreichischen Alpenländer für ihn zu Deutschland gehören sollten, das ist kaum zu bezweifeln, wenn er es auch nicht ausspricht! Gelten ihm doch das Nordalpenland, das Donauland und das Karpathenland als die natürlichen Staats-Gebiete.

Bestimmter zeichnen sich die Grenzen des deutschen Reiches seiner Zukunftsträume in der Stelle, wo er ein Teutona als Hauptstadt von ganz Deutschland sich konstruiert. Es hätte liegen müssen an der Elbe, in einer schön gezeichneten Gegend, ungefähr auf dem halben Wege von Genf nach Memel, von Triest und Fiume nach Kopenhagen, von Dünkirchen nach Sendomir.

Man darf erschrecken vor der Kühnheit, mit der dieses geträumte Deutschland über alle historischen Abgrenzungen und Staaten hinweggreift, mit der es auch die Schweiz, Holland, Dänemark, den wichtigsten Teil Polens, Böhmen als in seine natürlichen Grenzen fallend in Anspruch nimmt. Aber das Zeitalter Napoleons konnte wohl solche Gedankenflüge hervorbringen. Ihren Widerspruch mit der Gegenwart fühlte auch Jahn: die Censur hat seine Worte bedeutend verstümmelt, wo er sich darüber ausläßt: „Wie Wiedervereinigung noch einmal möglich, ist jetzt schwer zu sehen! Aber ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, darf nimmer verzweifeln. Sein Sinnbild bleibe: „über sechs Ströme die aufgehende Sonne.“ Die künftige Zeit wird Kriege um Völkerscheiden erleben, aber sie werden heilige Kriege sein, und nach der Herstellung der natürlichen Völkerscheiden wird das wahre Gleichgewicht der europäischen Völker hergestellt sein.“

Unklar bleibt nun allerdings, wie Jahn sich die Einigung Deutschlands im Einzelnen vorgestellt hat, aber das ist doch nicht anders zu verlangen, da das Buch bei bestimmten Vorschlägen solcher Richtung kaum hätte gedruckt werden können. Er nennt Preußen, den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend, gelegentlich den zweiten deutschen Staat; beschwört das deutsche Volk — in einer freilich durch Censurstriche sehr verstümmelten Stelle — seine alten Fürstenhäuser nicht durch Kleinmut zu verraten. Es möge die Weltgeschichte aufschlagen und bessere Geschlechter heraussuchen — oder, was nach einem Censurstrich

steht, die Königseiche Teuts wählen. Eine schlechthin unverständliche Aufforderung! Er meint sogar, wenn die Preußen durch Macht und Gewalt unabänderlicher Ereignisse Abgeschiedene würden von aller Verbindung mit den Blutsverwandten, für sich allein sein sollten, so müßten sie auch in der Literatur und Dichtung wieder etwas für sich allein haben, und deutet auf Gleims Lieder eines preußischen Grenadiers, denkt also eine partikularistische Ausbildung des Geisteslebens. Der Römer, sagt er, sprach und schrieb lateinisch, aber seine Thaten waren römisch. Es ist wie ein Anfall von Kleinmut, in dem der Partikularismus seiner Jugendschrift wieder an die Oberfläche dringt.

Trotz alledem gebührt Jahn der Anspruch, die führende Stellung Preußens im Kreise der rein deutschen Staaten, wenn nicht als der erste, doch als einer der ersten mit Nachdruck literarisch vertreten zu haben, wie er ihn auch sein ganzes Leben hindurch festgehalten und verteidigt hat.

Aber mit eben solcher Konsequenz der Anschauung gilt sie ihm als Mittel zum Zweck der Einigung Deutschlands. So sehr auch die engeren Verhältnisse Preußens seine Vorschläge und Wünsche im einzelnen bestimmen müssen, so ist ihm Preußen doch eigentlich nur das Modell zur Neugestaltung des ganzen deutschen Volkes. Schwebt ihm doch eine Volkserziehung vor, die als Menschen, als Bürger, als Deutschen fühlen lehren soll, deren Wirkung sein soll, daß aus dem Wechsel der Zeiten immer schöner das Volkstum und die heilig bewahrte Ursprünglichkeit von Geschlecht zu Geschlecht sich abspiegele, daß es eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Vaterlande gebe, aber kein kindisches Zurückverlangen nach der Erdscholle. Dem entgegen sagt er von dem bestehenden Unterrichtswesen „Mit starken Schritten nähern wir Deutsche uns dem indischen Kastensystem und werden dadurch am Ende die Pariahs unter den Völkern Europas, weil alle

kräftigen Regierungen des Auslands auf ein festes Volkstum bilden hinwirken."

Was Jahn nun aber eigentlich unter Volkstum versteht, darüber verbreitet er sich in der Einleitung. „Lange schon", sagt er da, „fand man in jedem Volk ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Mut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, einwurzelnd im Guten, einwuchernd im Bösen. Die vergleichende Zergliederung (Anatomie) entdeckte eine bleibende nachartende Schädelbildung einzelner Völker. Die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker."

Hier also taucht — es ist von Wichtigkeit dies zu betonen — der Begriff einer Völkerpsychologie zuerst auf, wenn es auch bis zu den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts gedauert hat, bis für diese Wissenschaft lebhafteres Interesse erwachte und ein Mittelpunkt der Studien durch eine Zeitschrift möglich wurde.

Das Volkstum also ist für Jahn das Gemeinsame eines Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Regen und Leben, seine (geistige) Wiedererzeugungskraft und Fortpflanzungsfähigkeit. Dadurch werden ihm alle die Einzelnen durch die innere Verknüpfung mit den übrigen Volksgenossen zu einer schönverbundenen Gemeinde, ohne daß ihre Freiheit und Selbstständigkeit untergeht. Der naheliegende philosophische Einwand gegen die Existenz einer Volksseele, der aus der mißverständlichen Verwahrung gegen eine mystische Analogie zu den individuellen Seelen entspringt, ist durch Jahns einfache Worte von vorn herein ausgeschlossen.

Seiner Ableitung und ursprünglichen Bedeutung ist nun auch die Deutschheit nichts anderes als der neu geprägte Begriff Volkstum; aber bei den Neudeutschen verschwindet, sagt Jahn, die Deutschheit oder Volkstümlichkeit durch eigene Sündenschuld. Er aber müsse bei seinen Bemühungen auf Leser rechnen, die für die Hochgedanken Volk, Deutschheit und Vaterland noch nicht gänzlich abgestorben sind.

Welche sind nun aber die einzelnen Charakterzüge und Eigentümlichkeiten des deutschen Volkes? Es gehört eben zu den Mängeln des Buches, daß Jahn diesen für einen systematischen Aufbau seiner Gedankenwelt notwendigen Untergrund nicht gelegt hat und immer nur die äußerlichen Maßregeln erörtert, durch die das deutsche Wesen den Raum zur Entfaltung erhalten soll. Nur hier in der Einleitung sagt er allzu kurz und nebensächlich: „Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu der Winkelzüge, Redlichkeit und das ernste Gutmeinen waren seit einem Paar Jahrtausenden die Kleinode unseres Volkstums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben". Als ein menschheitliches Volkstum erscheint ihm die Deutschheit, im Gegensatz zu Roms nimmersatter Völkerhölle, durch seine neidlose Anerkennung fremder Volksart, die er mit Klopstocks Worten darstellt; einst sei, sagt er, sein Streben gewesen, die Deutschheit als eine wohlthätige Begründung der Menschheit unter den Völkern geschichtlich nachzuweisen und überhaupt auf alle übrigen Volkstümer die Aufmerksamkeit zu richten. Es ist das Humanitätsideal des abgelaufenen Zeitraums deutscher Geistesentwicklung, mit dem auch der einer andern Richtung dienende Prophet politischer Einigung nicht durchaus brechen möchte — aber gegenüber dem Verschwimmen der Humanität in eine haltlose Weltbürgerlichkeit findet er die richtige Vereinigung: nirgends, sagt er, erscheint die Menschheit hienieden abgesondert und rein, immer wieder wird sie nur durch Volks-

tümer vorgestellt und vertreten. Es ist gerade der Gedanke, der das Erbe des 18. Jahrhunderts erst im rechten Sinne verwenden konnte, daß der Weg zur Menschheit eben durch das Volk führt! Wer dem deutschen Volk, seiner Eigenart und seiner Bildung dient, dient zugleich der Menschheit!

So entscheidet auch Jahn die Frage, welches europäische Volkstum der Griechheit am nächsten komme, nach der Vergleichung der Sprachen, ihrer Übersetzungsfähigkeit und Nachbildungskraft und der verwandten Dichtkünste für den Anspruch des deutschen Volkes; und ebenso meint er, daß nur der germanische Geist zum Wiederauffassen des Urchristentums geschickt gewesen sei; weder das aus dem abgestorbenen Römischen neu hervorgetriebene romanische, noch das völkerreiche slavische Volkstum wäre dazu menschheitlich genug gewesen; so allein erscheint ihm die deutsche Kirchenverbesserung durch Luther unter den Völkern germanischen Geschlechtes vom Nordkap bis zu den Alpenfirnen, von Irland bis zur Narwa und durch Ungarn bis nach Siebenbürgen vollkommen erklärlich als ein plötzliches unvermutetes Auffinden eines unbekannten Nahverwandten, ein Wiedererkennen eines lange verschollenen Freundes! Denn auch Frömmigkeit und Andacht gilt Jahn als wesentlicher Zug in dem Charakter des deutschen Volkes. Ohne die Jesuiten und ihre Umgarnung des Habsburgischen Kaiserhauses wäre, sagt er, aus der deutschen Kirchenverbesserung eine freigläubige, einige deutsche Kirche hervorgegangen, in der Staatskunst, Volkstumskunde und Völkerlehre alles Wirksame einer Volksreligion gehabt hätten, ohne die Einwürfe der Sittlichkeit, Vernunft und Menschheit. Von Unduldsamkeit gegen andere religiöse Ansichten als die seinige ist er bei aller Hochstellung des Werkes der Reformation weit entfernt. Leider hat, meint er, die dogmatische Trennung die politische vorbereitet, welche des Auslands jahrhundertliche Arglist, bei nie zu verwüstender deutscher Treuherzigkeit,

endlich vollführte. Im Geiste der weitherzigen Toleranz des ausgehenden 18. Jahrhunderts fordert er die Hervorhebung des Gemeinsamen der drei großen Religionsparteien, der Protestanten, Reformierten und Katholiken, da die Liebe der Geist des Urchristentums sei; vor allem ist er nicht einverstanden mit den Abweichungen und Verschiedenheiten der Lehrbücher und Gesangbücher innerhalb der protestantischen Kirche. Ein deutscher katholischer, ein deutscher reformierter, ein deutscher protestantischer Katechismus würde eine stärkere Wirkung auf das Volk machen und die Kirche jedes deutschen Christenbekenntnisses könnte ein volkstümliches Innere und Äußere haben, ohne Zerstörung ihres höheren sittlichen Reiches. So also findet er sich mit der religiösen Spaltung des deutschen Volkes ab, indem er der Religion und den Kirchen ihre Selbständigkeit zugesteht: „Staats- und Volksreligionen können die Regierungen nicht mehr erzwingen", sind seine eigenen Worte.

Auf den andern Gebieten seines Interesses ist er weniger konservativ: er fordert eine energische Belebung und Neugestaltung. Er erwägt die Lage Preußens in Deutschland, die geringe Gunst der natürlichen Ausstattung, die Notwendigkeit harter Leibesarbeit für die Mehrzahl des Volkes, um dem Boden die Nahrung abzugewinnen, die Unbilden des Klimas, das Regenzeit und austrocknenden Ostwind, sengende Hitze und nordische Kälte zu ertragen zwingt, die größere Menge körperlicher Bedürfnisse gegenüber glücklicheren Himmelsstrichen, und die Umklammerung durch mächtigere Nachbarn, und er zieht den Schluß, daß ein Volk in solchen Verhältnissen einer starken Rüstung bedürfe, um den Kampf ums Dasein durchzukämpfen. Es gilt ihm als unbestreitbar, daß die Preußen besonders und die Deutschen überhaupt nur durch Wechselwirkung von Volkswesen, Verfassung, Erziehung und geistiges Leben als ein edles, selbständiges Volk gedeihen können.

Aus Schillers Tell führt er den Ausspruch an: „Wer möchte hier wohnen, wenn hier nicht Freiheit wäre!"

Wer diesen Grundgedanken Jahns als richtig anerkennt, der muß auch der Reflexion über die geeigneten Mittel einen weiten Spielraum gewähren. Wohl darf uns von seinen Vorschlägen manches allzu äußerlich scheinen, allzu sehr von der Meinung eingegeben, daß durch den Willen und die Anordnung alles gemacht werden könne, was anderwärts aus dem organischen Wachstum hervorgeht. Es gilt das für seinen Vorschlag einer Volkstracht mit verschiedenfarbigen Bändern für die Abstufungen des weiblichen Geschlechtes, für seine Volksfeste, die bis ins Einzelnste ausgetüftelt sind, für seine Liste von Büchern, die noch müßten in deutscher Sprache geschrieben werden, besonders für die geforderten deutschen Heldengedichte über Arminius und Heinrich den Vogler, zu denen er geradezu durch Angabe litterarischer Hilfsmittel auffordert.

Aber in vielen andern Vorschlägen bewährt sich doch der praktische Blick des Mannes, der noch mehr aus der Beobachtung des Volkes und des öffentlichen Lebens gelernt hatte als aus Büchern. Er verlangt eine Reichsversammlung der Stände als Sprechgemeinde oder Parliament, aber zugleich die Möglichkeit des sozialen Hinaufklimmens und Hinabsteigens je nach den Fähigkeiten; er untersucht den Wert und die Berechtigung des Adels und spricht sich gegen dessen Verleihung durch die bloße Gunst des Herrschers aus. Er bedauert, daß Friedrich der Große nach dem Hubertusburger Frieden versäumt habe eine Volksverfassung zu geben; so sei der Nachruf einer durch Großthaten erworbenen Volksehre an die Stelle eines öffentlich vorgestellten Volkes getreten. Jetzt nach standhaft durchdauertem Unfall scheine abermals der richtige Zeitpunkt zu diesem wichtigen Schritt nahe zu sein; man möge ihn nicht versäumen!

So fordert Jahn denn auch allgemeine Volksbewaffnung im aufgedrängten Schutzkrieg fürs Vaterland, Landwehr, neben einem kleinen stehenden Heere, das zur Schulung der streitbaren Jugend zu dienen habe; und allgemeine Uebungen der Landwehr im Frühjahr und Herbst; dazu Wahl der Offiziere bis zum Obersten. Undeutsch seien alle körperlichen Züchtigungen. Nicht dem Augenblicke, heißt es gelegentlich, sei sein Werk gewidmet; er war sich wohl bewußt, durchaus Ideale einer Zukunft zu zeichnen, die nur stückweise errungen werden konnte.

Die Darstellung der Ideale mußte von selbst vielfach zu einer Kritik der Zeit, ihrer Sitten und Einrichtungen werden. So ist ihm die Verbannung der Ausländerei die erste Forderung des Volksgefühls; deshalb verlangt er auch mit Recht, daß die Muttersprache vor jeder fremden Sprache gelernt werden solle; zwei oder mehrere Sprachen in früher Jugend angeeignet müßten sich mit den Vorstellungen kreuzen, den Gedankenzusammenhang stören, den ganzen Menschen verwirren. Achtung der Muttersprache in jeder Hinsicht, als Hof- und Staatssprache und Gelehrtensprache ist ihm auch die Grundlage eines volkstümlichen Bücherwesens; daraus gehe die Vermeidung fremder Wörter und die Wahl deutscher Vornamen für die Kinder hervor, deren sinnvolle Bedeutung wie eine Ermahnung klinge. Die Achtung der Muttersprache fordert auch ihren richtigen Gebrauch in Schrift und Rede und dann weiter — entgegen dem Vorurteil für die italienische — im Gesang; dann werde ein wahres volkstümliches Bücherwesen sich bilden, zugleich mustergültig und volksfaßlich, von dem vorläufig nur Bruchstücke, höchstens wohlgeratene Versuche beständen. Es liegt in diesen Gedanken Jahns etwas tief Richtiges; von einer Unterschätzung Goethes und Schillers blieb er selbst weit entfernt; Goethe gilt ihm wegen des Faust als der deutscheste Dichter. Die höheren weissagerischen Schau-

spiele Schillers, die Jungfrau, Wallenstein und Tell wünscht er an Volksfesten aufgeführt, bei denen jeder Kunstliebhaber sollte auftreten können, so lange nicht die Gegenstände aus der Geschichte des deutschen Volkes bearbeitet seien, die Hermannsschlacht, die Thaten Heinrichs des Großen, Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer, Konradin, der Entsatz von Wien, die Schlacht von Höchstädt. Und spricht es nicht für Jahns ahnenden Scharfblick, daß der Gedanke von Volksbühnen in unseren Tagen neu erwacht ist?

So umfaßt sein Interesse einen weiten Kreis von Angelegenheiten, um zuletzt an dem häuslichen Leben und seiner Veredlung zu haften. „Noch sind wir zu retten", ruft er in der Einleitung aus, „aber nur durch uns selbst, und unsere eigenen Hausmittel genügen. Denn immer geht vom Hauswesen jede wahre und beständige und echte Volksgröße aus, im Familienglück lebt die Vaterlandsliebe, und der Hochaltar unseres Volkstums steht im Tempel der Häuslichkeit."

Die Besserung des Geschlechtes aber soll von Grund aus erfolgen, und das gesellige Leben der Zeit gibt ihm manchen Anlaß zu berechtigtem Tadel. Tanzbelustigung nach Mitternacht ist ihm nichts anderes als öffentlicher Buhlhandel mit zur Schau getragenen verborgenen Reizen. „Wenn die Weiber", so läßt er sich drastisch genug aus, „als Dämmerungsvögel und Nachtschmetterlinge in der Nachtluft umherschwärmen, von einem Mondscheinsgewande nur so viel bekleidet, daß die Nacktheit durch die Einteilung desto mehr auffällt, wird da nicht der Auszehrungskeim für folgende Geschlechter genährt?" Er geißelt damit die sog. griechische Mode jener Tage, die, von der Pariser Gesellschaft des Direktoriums aufgebracht, sich auch in Deutschland verbreitet hatte und wenigstens in ihren Übertreibungen, die ja in Bildern verewigt sind, die Rücksichten auf das Klima und das Schamgefühl gleichmäßig hintansetzte und die Forderung einer Volkstracht, die Bekämpfung

der Mode zur Genüge rechtfertigen konnte. „Schamhafter", lesen wir an anderer Stelle, „als die heutigen Zierlinginnen in erkünstelter Nacktheit, bleiben die Wildinnen trotz ihrer natürlichen Blöße; denn sie lassen sich am Tage nie von ihren Männern umarmen. Dagegen scheint unsere heutige Jugend aus dem Nachmittagsschlummer der Eltern hervorgegangen; die meisten Menschen seien Kinder der langen Weile, der Unzucht, der Wollust oder gar der Frohn; und nur der Liebe sollte jeder Mensch sein Dasein verdanken." Aber auch die Ehen zwischen nahen Verwandten, meint Jahn, verderben den Menschenstamm. Ungeeignete Erziehung richte gleichfalls Schaden an; man ziehe die Kinder zu allen Gesellschaften, lasse sie alle Vergnügungen mitmachen, weihe sie wohl gar in alle Sinngenüsse und Sinnschwelgereien ein, als sollten sie das hohe Priesteramt bei Orgien verwalten; so verlören sie frühzeitig alle Kindlichkeit und würden altklug und verlebt noch vor den Jahren der Reife. Könne doch die Lebensweise der Erwachsenen nicht als Muster dienen; „besser war die der Vorfahren, sie verdarben den Geist nicht durch stumm und taub machendes Kartenspiel, Herz und Einbildungskraft nicht durch liebessieche Romane und den Magen nicht durch tagtägliche Kartoffeln"!

Zunächst fällt nun der neuen Erziehungsart die Aufgabe der Besserung zu, sie soll immerdauernde Verjüngung, Neuauflebung und Vollkommnung sichern. Unter den Mitteln erhalten die Leibesübungen ihren Platz; bezeichnend genug für ihre Auffassung steht der Satz zu Anfang: „Die Demut ist seit 1648 des Deutschen größtes Erblaster: er achtet sich selber gering und die Völker umher verachten ihn." Nicht Stärke und Ausdauer sei es, was die andern ihm absprechen könnten; aber doch vermöchte ohne eigenes Zuthun, ohne Leibesübungen der Deutsche, zumal der Nordostländer, bei schwerer Arbeit und harter Kost, es nicht mit den Südvölkern in Ge-

wandtheit und Behendigkeit aufzunehmen. Es ist noch nicht das eigentliche Turnen, was Jahn vorschwebt: das hat sich erst nach und nach in seiner Eigenart entwickeln können; er empfiehlt hier das Laufen, das Klettern und Springen und Schwimmen, das Schlittschuhlaufen, Schießen und Rudern, das Fechten, Reiten und Voltigieren; er betont den Hang der Deutschen zu allerlei Wettübungen und nennt die Leibesübungen ein Mittel zu einer vollkommenen Volksbildung; er empfiehlt sie auch für die Erziehung der Mädchen, zwar mit Auswahl, aber doch bis zum Pistolenschießen; denkt er doch vor Allem an ihre Aufgabe als Mitbürgerinnen, als Gefährtinnen der Männer, als Mütter. Dagegen will er jede fremde Sprache aus ihrer Bildung durchaus ausgeschlossen; fremde französische „Verzieherinnen" können nach seiner Meinung nur ein entfremdetes, verfranzösischtes Wesen bilden, das den deutschen Mann abstoßen müsse und seine Bestimmung verfehle.

Das also ist Jahns Gedankenkreis, wie er ihn im „Volkstum" niedergelegt hat, der hier nach den Hauptgesichtspunkten geordnet ist: die Zeitbeziehungen auf die französische Herrschaft in Deutschland, die Idee einer zukünftigen politischen Einheit Deutschlands in seinem ganzen Umfang, der Begriff des deutschen Volkstums und die darauf zu begründenden Staatseinrichtungen, die Forderung einer systematischen Pflege des Volkstümlichen durch die Gesellschaft und die Literatur. Jahns Einteilung ist ja eine ganz andere, mehr nach den einzelnen praktischen Vorschlägen geordnet, wobei die eigentlich treibenden Grundgedanken sich durch alles Kleinwerk der Ausführung hindurchziehen und zu mancher Wiederholung, zu mancher ungeeigneten Einordnung eines Satzes Anlaß geben, der an anderer Stelle im Zusammenhang stehen würde. Mit Recht hebt ein amtlicher Bericht aus dem Jahre 1818 hervor, daß Jahn keineswegs der philosophische Sinn, aber desto mehr die philosophische Schulung fehle. So gelange er wohl zu sinn-

reichem Zusammenreihen einzelner Teile zu kleinen Ganzen, oft verwebt mit bewunderungswürdigen Kombinationen; aber der Mangel philosophischer Schule gebe allemal dem großen Ganzen den Charakter der Formlosigkeit; überall seien die Fugen nicht verkittet, überall leuchte ein Mangel an Zusammenhang hervor, überall sei das Ganze unvollständig, weil das Bewußtsein des Fehlenden nicht vorhanden sei; welches nur dann erworben werden könne, wenn man einen organisierenden Sinn habe. Offenbar ist das gerade im Hinblick auf das „deutsche Volkstum" niedergeschrieben, aber auch die späteren Schriften Jahns rechtfertigen diese Beurteilung.

Andrerseits darf man aber nicht übersehen, daß Jahn keine geschichtsphilosophische Abhandlung bieten wollte, sondern eine Schrift, die den Willen erregen sollte, und daß er auch den aggressiven Teil seiner Gedanken in einer gewissen Umhüllung dem Leser vorzuführen hatte, damit das Buch überhaupt in den Umlauf kommen konnte. Man vergleicht es gerne mit Fichtes Reden an die deutsche Nation, mit denen das Volkstum in der Tendenz vielfach zusammentrifft, aber von denen es höchstens in Nebensachen beeinflußt sein kann. Fichtes Reden haben den Vorzug geschlossenen Gedankengangs und vollendeter Ausführung, aber sie sind allzusehr auf eine aus philosophischer Konzentrierung entsprungene Forderung zugespitzt, eine allgemeine Erziehung, die den Trieb der Selbstsucht völlig vertilgen und dem Zögling die Idee des sittlich Guten als einziges Gesetz des Lebens und Handels einpflanzen soll; die Bedingung ist die völlige Trennung des neuen Geschlechts vor allen Einflüssen der gegenwärtigen Zeit; der Entschluß dazu ist die dringende Notwendigkeit, die er den Zuhörern predigt.

Um von solchen Abstraktionen das Heil zu erwarten, war Jahn viel zu praktisch angelegt; wenn er Fichtes Reden bei der Niederschrift des Buches überhaupt kannte — was keines-

wegs notwendig anzunehmen ist — so hat es auf ihn wie auch sonst auf die Zeitgenossen doch höchstens durch fragmentarische Gedanken gewirkt. Nach Jahns Denkweise war das deutsche Volkstum schon vorhanden für jeden, der die Augen aufmachen wollte; nur halb verschüttet durch den Einfluß des Auslands. An der rechten Achtung fehlte es, sie wollte er erwecken, und die unmittelbare Wirkung seiner Schrift mußte darin liegen, daß der Staat und die höhere Bildung fortan nicht mehr hoch über der Sphäre des Volkstums ihr selbständiges Dasein führten, sondern nach ihrem Wert eben an dem Maßstab des Volkstums gemessen wurden. Das war eine Auffassung, die sich von der des 18. Jahrhunderts scharf unterschied; und nicht auf dem Wege ruhiger, systematischer Gedankenentwicklung konnte Jahn sie erhalten, nur das leidenschaftliche Mitleben der Zeit, da die dynastischen Sonderstaaten so wenig Kraft zeigten und auch die Literatur sich als unvermögend erwies, die Würde und Selbständigkeit des deutschen Namens zu wahren, ließ den ruhigen Pol in der Flucht der Erscheinungen finden in dem Volkstum.

Schon die Schnelligkeit, mit der das neugeprägte Wort sich verbreitete, müßte beweisen, daß es dem allgemeinen Empfinden einen klaren Ausdruck gegeben hat. Fortan war das deutsche Volk mehr als eine große Anzahl von Leuten, die sich der gleichen Sprache bedienten, aber sonst fast nichts miteinander gemein hatten und auf Wunsch ihrer Fürsten auf einander losschlugen. Der Gedanke der inneren Zusammengehörigkeit aller Deutschsprechenden war ausgesprochen, klar und deutlich, volksfaßlich nach Jahns eigener Bezeichnung, ohne den philosophischen Tiefsinn Fichtes, der nur für die Studierstuben verständlich sein konnte.

Und auch sonst war das Buch durch seinen bunten Inhalt, durch die Leichtverständlichkeit seiner Schreibart, durch deren sinnliche Frische und Anschaulichkeit, die gelegentlich

durch derbe Ausdrücke und kleine Schnurren der humoristischen Ader Jahns Raum giebt, ganz besonders geeignet, in weiten Kreisen Anregung zu verbreiten. Hatte das Buch doch 300 Subskribenten gefunden, die nach der Ankündigung auf den Inhalt begierig wurden, bei einem Preise, der für die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutend war. Blücher nannte es das deutscheste Wehrbüchlein. Der Pädagoge Harnisch, in Berlin mit Jahn in vielfachem Verkehr, später ihm entfremdet, rechnet es zu den Büchern, die in Deutschland die allgemeine politische Bildung sehr gefördert haben. Auch der große Philologe Thiersch, der Reformator des Gymnasialwesens in Bayern, pries es als eines der köstlichsten Erzeugnisse deutschen Sinnes. In seinen hohen Jahren sprach Jahn in der Frankfurter Nationalversammlung davon, daß es in mehrere Sprachen übersetzt worden sei; erschien doch selbst eine französische Übersetzung im Jahre 1825 zu Lyon. Über seine Fortwirkung in der Zeit der Verfolgung der deutschen Einheitsidee ist weiter unten zu handeln; der Bundestagsausschuß hat damals das Volkstum und Fichtes Reden als die geistigen Paten der neueren Deutschheit bezeichnet, die Mainzer Central-Untersuchungsbehörde nach Jahns Angabe ihm nachgerühmt, daß er die höchstgefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands zuerst aufgebracht habe.

Für die Wirkung des Volkstums bei seinem ersten Erscheinen zeugt auch die Aufnahme, die es bei den literarischen Parteigängern der französischen Herrschaft in Deutschland gefunden hat. Ohne den Versuch einer sachlichen Widerlegung zu machen, dessen Aussichtslosigkeit allzu klar vorlag, schrieb ein Ungenannter in der Oberdeutschen Literatur-Zeitung zu Anfang des Jahres 1810 über einen Abschnitt aus Jahns Buch, der schon 1809 in der Zeitschrift „die Erhebungen“ abgedruckt worden war, folgende Zeilen, die als Gegenstück zu Jahns Denkweise einen gewissen Wert beanspruchen: „Seit-

dem die österreichischen Proklamationen in dem letzten Krieg" — es ist der von 1809 zwischen Napoleon und dem Rheinbund einerseits, Österreich andrerseits gemeint — „vorgeblich einer hochherzigen Teutschheit aufzuhelfen suchten, scheint es uns, daß eine Sekte von solcher Teutschheit berauschter Gelehrten aller Art sich sogar der öffentlichen Lehr- und Bildungsanstalten bedienen, um die Jugend in ihr Interesse zu ziehen und gleichsam wissenschaftlich zu bearbeiten, so daß die Wissenschaften nicht mehr ihres Wesens willen, sondern ganz andrer Dinge halber getrieben und mißbraucht werden. Was man auch unter der Form von Wissenschaft und Lehramt der neueren Politik und Veränderung der Dinge anhaben will, wie sich denn besonders eine wahrhaft österreichisch- und preußisch-teutsch klingende Zeitschrift „die Erhebungen" in ihrer Überfeinheit zugleich etwas zu plump herausließ, ist es nur ein desto erfreulicheres Phänomen unserer Zeit, solches Treiben einmal recht am Tage zu sehen. Der „Erhebungen" erster Band läßt sichs recht angelegen sein zu zeigen, auf welche Art man der Jugend beikommen müsse, um sie für die Teutschheit, für teutsches Volkstum u. s. f. zu gewinnen. Worin eigentlich diese Teutschheit bestehen soll, würden freilich erst die Folgen solch wissenschaftlichen Umtriebes zeigen, dessen Tendenz nirgends trefflicher geschildert ist als in der merkwürdigen Schrift „Über die Pläne Napoleons und seiner Gegner".

Diese Schrift stammt von dem Freiherrn von Aretin, einem schon durch seine Geburt hochstehenden und einflußreichen Manne, der in der Verherrlichung Napoleons sich so weit verstieg, den fremden Eroberer und kalten Despoten als den Vertreter der wahren Teutschheit zu proklamieren, weil in Deutschland nur der Kosmopolitismus berechtigt sei, nicht der Nationalismus; Meinungen, die allerdings auch in Bayern nicht ohne Widerspruch bleiben konnten, aber auch sonst zu heftiger Verurteilung solcher Denkweise herausfordern mußten.

Die Schlußworte Jahns im Volkstum sind wohl darauf zu beziehen, daß man umsonst suchen werde seine Schrift zu verketzern; Weislinge, Wortverdreher, Sinnentsteller und Verläumder würden nichts gewinnen als Aufdeckung ihrer eigenen Erbärmlichkeit, allgemeine Verachtung und unauslöschliche Brandmarkschande. Und die Geschichte, die innere Notwendigkeit nationaler Entwicklung hat Jahns Worte besiegelt. Denn sein „Volkstum" war eine nationale That, deren Gedächtnis auch noch spätere Weislinge und Wortverdreher überdauern wird.

V.

Anfänge des Turnwesens und Befreiungskriege.

Frei, in unendlicher Kraft, umfasse der
Wille das Höchste;
Aber zum Nächsten zunächst greife
bedächtig die That.

Grillparzer.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Uber unsern Nacken legt.

Kleist.

Wer in seiner Lebensführung nur der Stimme seiner Neigungen und des noch so berechtigten Gefühls seiner Kraft und Eigenart folgt, und die Ratschläge der platten Erfahrung mit Geringachtung überhört, dem bleiben schmerzliche Enttäuschungen über den Widerspruch der fremden und der eigenen Schätzung nicht erspart, und im Wettlauf um die äußeren Güter, Amt und Rang, Titel und Mittel sieht er die normale Mittelmäßigkeit, die vor allem andern gelernt hat sich zu biegen und zu winden um nicht anzustoßen, gewöhnlich weit vorauskommen vor dem ruhigen Verdienst, das nur aufrecht stehend fordern kann. Auch Jahn erfuhr seit seiner Übersiedlung nach Berlin den bitteren Zusammenstoß mit den Mächten des Herkommens und der Gewohnheit, in den verschiedensten Formen sollte er sich während seines Aufenthaltes wiederholen und zum tragischen Einbruch in sein äußeres und inneres Leben werden.

Seine Hoffnung, an der neubegründeten Universität in Berlin eine Stellung zu finden, scheiterte jetzt wie später: es hat sich für ihn wohl beidemale um das Amt als Lektor der deutschen Sprache gehandelt. Es war ihm dann eine Stelle als Oberlehrer in Königsberg in Aussicht, hauptsächlich, wie es scheint, wegen mannigfacher patriotischer Dienste und Verdienste. Aber die Formalität eines Examens konnte ihm nicht erlassen werden, und seine Kenntnisse in den alten Sprachen erwiesen sich dabei geringer, als für nötig erachtet wurde. So zerschlug sich auch diese Anstellung. Einige Privatschüler gewährten ihm die dürftigsten Mittel des Unterhalts; wollte er spätere Versorgung im Lehrberuf, so mußte er dem Rate

folgen, sich ein weiteres Jahr der Ausfüllung der Lücken seines Wissens und der Übung in der Methode des Schulunterrichts zu befleißigen. So verwandelte sich der politische Agent und Schriftsteller in einen Kandidaten des königlichen Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, für den fast zweiunddreißigjährigen Mann kaum eine recht zusagende Lage. Er gab in dieser Eigenschaft als Probekandidat zehn Unterrichtsstunden am Gymnasium zum grauen Kloster in deutscher Sprache, Geschichte und Mathematik. Doch füllten diese Pflichten, wie sich ohne auch besondere Nachrichten vermuten ließe, keineswegs seinen Gesichtskreis aus. Jahn blieb auch jetzt, der er bisher gewesen war. Seine vielfachen Verbindungen mit den Patrioten bestanden fort; er stiftete selbst im November 1810 zu Berlin, wo der aufgelöste Tugendbund sich nicht hatte einwurzeln können, einen „Deutschen Bund," als dessen weitere Teilnehmer seine Kollegen Friesen und Harnisch, Offiziere wie der Chef des Generalstabes Graf von Gröben, ein Hauptmann Müller und Leutnant Dorow, der Professor Zeune und andere Beamte genannt werden. Der deutsche Bund hüllte sich vorsichtiger als der Tugendbund in den Mantel des Geheimnisses, besonders gegenüber den Franzosen, deren endliche Vertreibung zu befördern der Zweck war. Es erscheint doch nicht ganz ohne Bedeutung, daß später der Universitätsorden der schwarzen Brüder oder Unitisten als eine der Wurzeln des Bundes bezeichnet wird, zum mindesten ist es ein Nachhall der Universitätsjahre Jahns. Der geheimnisvolle Nimbus eines weitreichenden Einflusses war ihm seit jener Zeit geblieben; über seine patriotische Thätigkeit aber sind doch nur abgerissene Nachrichten erhalten, aus denen jedoch wenigstens das mit Sicherheit sich entnehmen läßt, daß er in alle Bestrebungen und Bewegungen gegen die französische Herrschaft eingeweiht und verwickelt war, daß er auch den leitenden Staatsmännern eine wohlbekannte Persönlichkeit war,

daß seine Bedeutung weit über die äußere Stellung eines Probekandidaten und Hilfslehrers der privaten Erziehungsanstalt des Dr. Plamann hinausging. Zu Ende des Jahres 1811, als für Preußen die Entscheidung zwischen Frankreich und Rußland in dem drohenden Kriege getroffen werden mußte und Napoleon entschlossen war, Preußen, wenn nötig mit Gewalt zu besetzen, um den Krieg vom Niemen aus beginnen zu können, befand sich Jahn im Auftrag des damaligen Polizeipräsidenten von Berlin, des bekannten Franzosenfeindes Justus Gruner, einen Monat lang im Mecklenburgischen, wahrscheinlich um die Bewegungen und Absichten der dortigen französischen Truppen zu beobachten und den König vor Überrumpelung und Gefangennahme zu bewahren.

Auch die Anfänge der Organisation des Turnens in Berlin, die in diese Zeit fallen, hatten eine enge innere Verbindung mit den patriotischen Hoffnungen, und stets hat die Geschichtschreibung dieser offen liegenden Seite von Jahns Thätigkeit Beachtung und Anerkennung gewidmet. Es ist unmöglich, diese bescheidenen Ansätze des Turnwesens treffender als mit Jahns eigenen Worten zu beschreiben, wie sie sich in der Vorrede zum Buch „Die Deutsche Turnkunst“ 1816 finden.

„Wie so viele Dinge in der Welt hat auch die deutsche Turnkunst einen kleinen, unmerklichen Anfang gehabt. In schöner Frühlingszeit des Jahres 1810 gingen an den schulfreien Nachmittagen der Mittwochen und Sonnabende erst einige Schüler mit mir in Wald und Feld, und dann immer mehr und mehr. Die Zahl wuchs, und es wurden Jugendspiele und einfache Übungen vorgenommen. So ging es fort bis zu den Hundstagen, wo eine Unzahl von Knaben zusammenkam, die sich aber bald nachher verlief. Doch sonderte sich ein Kern aus, der auch im Winter zusammenhielt und mit dem im Frühjahr 1811 der erste Turnplatz in der Hasenheide eröffnet wurde.

Jetzt wurden im Freien, öffentlich und vor jedermanns Augen, von Knaben und Jünglingen mancherlei Leibesübungen unter dem Namen Turnkunst in Gesellschaft getrieben. Damals kamen die Benennungen Turnkunst, turnen, Turner, Turnplatz und ähnliche mit einander zugleich auf.

Das gab nun bald ein gewaltig Gelaufe, Geschwatz und Geschreibe. Selbst durch französische Tagblätter mußte die Sache Gassen laufen. Aber auch hierzulande hieß es anfangs: Eine neue Narrheit, die alte Deutschheit wieder aufbringen wollen. Vorurteile wie Sand am Meer wurden von Zeit zu Zeit ruchbar. Lächerlich wäre es gewesen, da mit Worten zu widerlegen, wo das Werk deutlicher sprach.

Im Sommer 1812 wurden zugleich mit dem Turnplatz die Turnübungen erweitert. Sie gestalteten sich von Turntag zu Turntag vielfacher und wurden unter freudigem Tummeln im jugendlichen Wettstreben auf geselligem Wege gemeinschaftlich ausgebildet. Es ist nicht mehr genau auszumitteln, wer dies und wer das zuerst entdeckt, erfunden, ersonnen, versucht, erprobt und vorgemacht. Von Anfang an zeugte die Turnkunst einen großen Gemeingeist und vaterländischen Sinn, Beharrlichkeit und Selbstverleugnung. Alle und jede Erweiterung und Entwicklung galt gleich als Gemeingut. So ist es noch: Kunstneid, das lächerliche Laster der Selbstsucht, des Elends und der Verzweiflung, kann keinen Turner behaften." So Jahn.

Das Knabenalter empfindet auch ohne förmliche Anleitung den Trieb zu kräftiger Bewegung und zum Gebrauch aller Glieder, denn er entspringt aus dem unmittelbaren Gefühl der Gesundheit und des Wachstums des Körpers. Nur eine Erziehungsart, die jeder Natur entgegen das Einprägen von Kenntnissen zur einzigen Aufgabe der Jugend macht und die gemessenen Bewegungen des ausgewachsenen Leibes für sie als Gesetze des Anstandes aufstellt, kann die Forderungen

der natürlichen Entwicklung verwerfen und bekämpfen und die Knaben als lebendige Gliederpuppen behandeln. Jahn war durch seine fast unbeaufsichtigte Jugend davor bewahrt, sein Verhältnis zu den ihm anvertrauten Kindern und Knaben als pedantischer Schulmeister aufzufassen; er bedurfte weder einer Anregung durch ein pädagogisches System noch der Tradition einer schon bestehenden Lehranstalt, um die Wichtigkeit von Leibesübungen zu erkennen. Aber ebenso wenig konnte er sich jemals dem Glauben hingeben, sie völlig neu erfunden zu haben. Aus Rousseaus Forderung, auch in der Erziehung zur Natur zurückzukehren, hatten Basedow und Pestalozzi ein pädagogisches System gezogen, und GuthsMuths in Schnepfenthal hatte 1804 ein Lehrbuch der Gymnastik herausgegeben. Der Nutzen der Einführung von körperlichen Übungen in den öffentlichen Unterricht wurde von Scharnhorst und Stein gewürdigt: und zum Programm des Tugendbundes gehörte die Einrichtung öffentlicher Übungsanstalten für körperliche Fertigkeiten unter Aufsicht des Staates. Ja sogar in Berlin selbst befand sich bei dem Joachimsthalischen Gymnasium bereits ein für Spiele und gymnastische Übungen bestimmter Platz.

Trotz alledem blieb es Jahn vorbehalten, diesem Wunsche nach einer Gymnastik den belebenden Geist einzuhauchen und auf dem ersten deutschen Turnplatz in der Hasenhaide bei Berlin die Wiege des Turnwesens zu zimmern. Denn auch so lange die körperlichen Übungen ohne festen Mittelpunkt betrieben werden mußten und abgesehen von den planmäßigen Spielen durch die tragbaren Geräte zum Springen und Werfen bestimmt und begrenzt waren, kann man nur uneigentlich vom Turnen sprechen: es bildete sich erst mit und durch die Geräte des Recks und des Barrens und des Klettergerüstes und konnte erst so das Voltigiergerät aus seiner vereinzelten Stellung als Behelf der Reitschule in ein umfassenderes Gebiet hineinziehen.

Zunächst erhielt das neue Turnen seine höhere Berechtigung und seine Weihe durch den allgemein verstandenen Hintergedanken der Vorbereitung zum Kampf gegen den übermächtigen Landesfeind. Besonders das Spiel im Freien, im Buschwerk der Haide und auf den Sandhügeln erschien Jahn als die beste Vorschule des kleinen Krieges, der Guerilla, dessen Bedeutung in den Kämpfen auf der spanischen Halbinsel er ohne weiteres auf die ganz anderen Naturbedingungen des norddeutschen Flachlandes übertrug. Aber trotz solcher Täuschungen über den Charakter des nahe bevorstehenden Entscheidungskrieges waren solche Spiele immerhin als Vorschule des Patrouillen- und Vorpostendienstes nicht ohne Wert, wenn er auch zunächst nur an der im Großen verschwindenden Anzahl der fünfhundert Turner des Sommers von 1812 sich bewähren konnte.

In fieberhafter Spannung durchlebte Jahn das Jahr 1812; mußte doch nach aller Voraussicht der Ausgang des Krieges zwischen Napoleon und Rußland auch über die Zukunft Preußens entscheiden. Seine Austilgung aus der Reihe selbständiger Mächte, die Entthronung des Königs zu gunsten eines napoleonischen Günstlings war zu befürchten, schon 1811 nannte man den Marschall Davoust als solchen, der für den Kaiser in betracht komme. Als die große Armee in dem ungeheuren Lande gleichsam verschollen war, und nur spärliche Nachrichten den weiten Weg zurückfanden, da brach die Einsicht durch, daß es sich bei diesem Unternehmen um etwas Anderes handle als um einen Feldzug wie in Deutschland oder Italien, der durch rasche Schläge zu entscheiden war. Jahn hoffte, ja rechnete auf einen Mißerfolg, auf einen Umschwung des Glückes, der der Anfang vom Ende werden mußte, wenn Preußen und ganz Deutschland die Gunst benützte, die das Geschick ihm zuwandte, wenn es sich zum Volkskrieg gegen den Tyrannen erhob. Als die Nachricht

von der grausigen Katastrophe sich verbreitete, da entstand auf Jahns Antrieb und auf seinem Zimmer das bekannte Spottgedicht auf die kläglichen Überbleibsel der großen Armee, mit dem Kehrreim: „Mit Mann und Roß und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen.“
Verfaßt von einem Gymnasiasten, Ferdinand August, verbreitete es sich rasch in allen Volksschichten von Norddeutschland. Noch im Dezember machten sich drei Berliner Studenten auf Veranlassung Jahns auf den Weg, um an anderen Universitäten den bevorstehenden Volkskrieg gegen die Franzosen zu verkündigen und zum Eintritt in eine Freischar aufzufordern. Jahn nahm an oder wußte durch seine Verbindungen von bestimmten Absichten in dieser Richtung, daß Freiwillige aus den gesetzlich vom Heerdienst Befreiten in besonderen Verbänden zur Verstärkung der Streitkräfte herangezogen werden sollten. Ob sein Gedanke einer Freischar überhaupt auf die sog. Jägerdetachements ging, die der Aufruf vom 3. Februar 1813 verfügte, oder schon auf das nach seinem Anführer Lützower genannte Freikorps, das Scharnhorst zu Anfang 1813 dem König vorschlug — läßt sich dabei nicht unterscheiden. Sicher ist aber, daß die Idee und Bestimmung der Lützower sich vollständig mit Jahns Gedankenkreis deckt; und wenn er sich später in einer Eingabe an den König den „Mitstifter und Werber der Lützower“ genannt hat, so zeigt dies, daß der Vorschlag zur Errichtung zwar von Scharnhorst und Hardenberg allein vor dem König vertreten werden konnte, daß aber auf Jahns Thätigkeit und Einfluß von Anfang an gerechnet wurde, gleichviel ob er erst dem Chef des Generalstabs und dem Staatskanzler die Anregung gegeben hätte oder sich mit ihnen nur auf dem gleichen Gedankengang begegnete. Wahrscheinlicher ist doch das Letztere.

Jedenfalls war Jahn durch seinen Gönner, den Staatskanzler Hardenberg, schon in die politische Wendung der nächsten

Zeit eingeweiht, als er ihm Ende Januar 1813 nach Breslau folgte.

Am 18. Februar erfolgte die königliche Ermächtigung für Lützow und zwei andere Offiziere zur Bildung eines kgl. Freikorps; am 19. traten Jahn und sein Gefährte Friesen ein.

Die Mannschaft sollte sich durch Freiwillige, besonders durch Ausländer bilden und von Preußen nur durch die Waffenlieferung für Mittellose unterstützt werden. Diese „Ausländer" aber sind nichtpreußische Deutsche; man hoffte auf massenhaften Anschluß aus den Gebieten des Rheinbundes. Jahn hatte die überschwängliche Erwartung oder sprach wenigstens davon, um andere anzufeuern, daß so 80—100 000 Mann zusammen kommen würden, um den deutschen Volkskrieg gegen die Franzosen durchzufechten und sie aus Deutschland zu vertreiben. Die Freischar sollte selbst die Einheit ganz Deutschlands darstellen gegenüber der politischen Zerteilung. Von dem preußischen Heere unterschied sie schon die Uniform, der schwarze Waffenrock mit rotem Verstoß und gelben Knöpfen. Friedrich Förster, der Mitkämpfer und Geschichtschreiber der Befreiungskriege, behauptet sogar, daß Jahn gewünscht habe, daß das preußische Feldzeichen am Tschako weder von Offizieren noch von der Mannschaft getragen werden sollte. Die Farbenzusammenstellung Schwarz-Rot-Gelb oder -Gold mußte im Zusammenhang mit den hochfliegenden Erwartungen von den Lützowern eine besondere Bedeutung gewinnen; aber es läßt sich kaum entscheiden, ob schon bei ihrer Wahl der Gedanke an die sogenannten deutschen Farben leitete oder ob er später erst sich bildete. Es muß bei der Begründung der Burschenschaft davon gehandelt werden: hier sei nur noch erwähnt, daß 1813 Berliner Jungfrauen für die Freischar eine Fahne stifteten, schwarz und rot mit goldnen Fransen und der goldgestickten Aufschrift „Mit Gott

fürs Vaterland." Bemerkenswert ist dabei auch die kürzere Fassung des bekannten Spruches, die jedoch dem Sinne nach die weitere, umfassendere ist.

Jahn hatte die Aufgabe übernommen, die Bewohner des Königreichs Westfalens gegen die französische Herrschaft aufzuwiegeln; es gehörten dazu auch die altpreußischen Länder links der Elbe. Diesem Zwecke sollten die Aufrufe dienen „An das deutsche Volk" und „Das preußische Kriegsheer an die Deutschen jenseits der Elbe." Das erste Stück hatte Jahn noch in Berlin gegen Ende des Jahres 1812 ausgearbeitet und einem seiner jugendlichen Turner übergeben, der es in einer Unterrichtsstunde als Rede des Arminius vor der Teutoburger Schlacht vortrug; beide gehören zu dem besten und wirksamsten, was Jahn geschrieben hat, und halten sich durchaus frei von den Sprachkünsteleien, denen er so vielfach den Lauf ließ, wenn er nur an literarische Wirkung dachte; hier aber war es auf das Verständnis der weitesten Kreise abgesehen und Jahn traf den richtigen Ton. „In wiederholten verschiedenen Auflagen", wie er 15 Jahre später sagte, „sind sie als fliegende Blätter den Heeren vorangeflogen; die Meinung von vielen Tausenden haben sie ausgesprochen und das Gefühl von noch mehreren angesprochen. Die Feinde haben ihre Wirkung nicht abgeleugnet, und der Getroffene fühlt doch am besten, ob Hieb, Stoß oder Schuß gesessen."

Nun ist allerdings die moralische Wirkung schwer abzumessen. Zeitgenössische Beurteiler verwickelter Reihen und Gruppen von Begebenheiten neigen wohl dazu, sie zu überschätzen gegenüber den ihnen vielfach unbekannt bleibenden Entscheidungen und Erwägungen der Fürsten, Heerführer und Staatsmänner; eine exakte Geschichtschreibung wieder, lange nach den Ereignissen, hält sich leicht zu ausschließlich an die offiziellen Kundgebungen und Aktenstücke. So hat die Auffassung der Lützowischen Freischar im Laufe der Zeit sehr

zu deren Nachteil sich verändert; und es läßt sich auch gar nicht verkennen, daß die militärische Rolle der Lützower für den Gang und die Entscheidung der Befreiungskriege, ja schon des Feldzugs von 1813 sehr wenig in betracht kommt. Auch Jahns historische Würdigung hat dadurch Schaden erlitten.

Nur das dürfte man nicht behaupten, daß er selbst oder die andern Lützower, so weit sie sich eines Urteils bemüßigten, der Überschätzung verfallen wären.

Von vorn herein entsprach die Verwendung keineswegs ihren Wünschen und sie suchten darin die Schuld, daß sie so wenig in die Lage kamen, die geträumten Heldenthaten zu verrichten. Der Waffenstillstand des Sommers lähmte ihre selbständigen Unternehmungen. Die Verletzung desselben durch den Überfall bei Kitzen, wo der württembergische General Normann auf Befehl Napoleons ihre Reiterei unter Lützow selbst auf dem Rückweg von einem Streifzug nach Hof teils zusammenhieb, teils gefangen nahm, teils versprengte, war ein schwerer Schlag. Und von seinem Standpunkt eines unbedingten Volkskriegs hatte Jahn nicht Unrecht, wenn er mit dem Abschluß eines Waffenstillstandes sehr unzufrieden war. Nach Ablauf desselben verloren die Lützower noch mehr ihre Selbstständigkeit und wurden einfach ein Teil der bunt zusammengesetzten Nordarmee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden, des früheren französischen Marschalls Bernadotte, dessen Persönlichkeit und Kriegführung mit dem Idealismus der deutschen Jugend kaum zusammentreffen konnte. Der beschwerliche Vorpostendienst, dann die Teilnahme an den Gefechten bei Gadebusch am 26. August, wo Körner den Tod fand, bei Mölln und an der Göhrde, der Streifzug gegen Bremen, waren durchaus rühmlich, aber nicht das, was der Bestimmung der Freischar entsprach. Sie verlangte Selbständigkeit, nicht Verknüpfung mit russischen oder schwedischen Heeresteilen, und wollte als Ganzes, unter ihren Anführern den Krieg

auf eigne Faust in den noch unter französischer Herrschaft schmachtenden Gebieten führen. Dieses Verlangen blieb jedoch unerfüllt.

Zwischen den Anschauungen der Berufssoldaten und altgedienten Offiziere von dem Wesen eines kgl. preußischen Freikorps und den Erwartungen Jahns von einer deutschen Freischar bestand von Anfang an eine kaum überbrückbare Kluft. Jene mußten mehr oder weniger beherrscht sein von der Erinnerung an die Freikorps im siebenjährigen Krieg, die neben den regelrechten Regimentern Truppen von geringerer Güte gewesen waren, zusammengelaufene Banden unter Offizieren, die Condottieri im Kleinen darstellten, vielfach nur ihre Karrière verbessern wollten und in den Unteroffizieren und der Fuchtel den belebenden Geist des Zusammenhaltens erblickten. Einer Begeisterung für die Einheit Deutschlands, die die gebildete Jugend aus andern Staaten antreiben sollte, freiwillig Mühen und Entbehrungen und Todesgefahr auf sich zu nehmen, stand ein großer Teil der preußischen Offiziere ziemlich verständnislos gegenüber. Über die Herstellung der preußischen Monarchie in ihrem alten oder einem vergrößerten Umfange ging ihr Gesichtskreis mit wenigen Ausnahmen nicht hinaus. Das geschenkte Banner durften die Lützower gar nicht führen!

Andrerseits war Jahns Stellung innerhalb der Freischar auf die Länge unhaltbar und im Widerspruch zu den Anforderungen einer Thätigkeit als Offizier in Reih und Glied. Der Einfluß, den er in ganz anderen Verhältnissen sich erworben hatte, machte die Zuteilung eines höheren Ranges für ihn zu einem selbstverständlichen Dinge; er hat sich stets als den Werber bezeichnet und hat als solcher wertvolle Dienste geleistet. Aus zwei unvollständigen Kompagnien, die ihm zur selbständigen Führung übergeben wurden, zunächst als Volontairoffizier, hat er ein ganzes Bataillon, das dritte der Freischar,

gemacht, vier Schützen- und eine Jägerkompagnie; sein Name erwies sich als gute Zugkraft. Er wurde nach seinen eignen Worten in einem Briefe an Gneisenau Bataillonsführer, weil er das dritte Bataillon geworben, gekleidet, geübt, geführt und gehalten hatte. Aber zur eigentlich militärischen Führung fehlte ihm die Vorbildung, da er ja vorher dem Heere in gar keiner Weise angehört hatte; so fiel diese wichtigste Seite seinem Adjutanten, einem Leutnant von Vietinghoff zu. Jahn beschwerte sich, daß die höheren Offiziere ihn zum großen Teile nicht begriffen, die Adjutanten fast alle ihn nicht zu schätzen wüßten. Mit dem Wirkungskreis eines Bataillonsführers war er deshalb nicht zufrieden, weil eben schließlich seine Aufgabe mit der vollendeten Werbung und Ausrüstung abgeschlossen war. So folgte er denn einer richtigen Auffassung, indem er schon am 27. Juli 1813 von Gneisenau eine anderweitige Beschäftigung in Norddeutschland verlangte, um nicht den ganzen Krieg durch umherzulungern.

Die eigentliche Bestimmung und Wirkung der Freischar aber hat Jahn in einem späteren Brief an den Staatskanzler hervorgehoben, ohne in Ruhmredigkeit zu verfallen. Sie habe schon in ihrer Entstehung, durch das Heranziehen von Männern, Waffen und Kriegsmittel selbst aus den entferntesten Gegenden Deutschlands, wofür die Tiroler Kompagnie ein auffallender Beweis sei, allgemeine Kriegsbegeisterung bewirkt, Deutschlands Aufmerksamkeit auf Preußen gezogen und für dieses überall eine günstige Stimmung und Meinung erregt. Dieser Nutzen falle aber weniger in die Augen, als der Haß Napoleons, die Schimpfereien französischer und rheinbündischer Blätter; gefürchtet habe man in dem Korps den Stamm einer großen aufrollenden Masse, den Anfang einer preußisch-deutschen Legion.

Man kann freilich zweifeln, ob diese, die Entstehung einer großen Masse aus Freiwilligen, die nur für die deutsche Ein-

heit im Feld gestanden wären, den leitenden Kreisen auch im preußischen Hauptquartier recht willkommen hätten sein können! Der Erfolg der Werbungen blieb ja weit hinter den Hoffnungen Jahns zurück, und die Siege Napoleons im Mai 1813 haben vielleicht mehr abgehalten, als der Waffenstillstand des Sommers.

Mit dem Übertritt der Rheinbundstaaten nach der Schlacht bei Leipzig aber war die Aussicht auf massenhaften Anschluß an die Lützower endgültig geschwunden. Durch Kabinetsbefehl des Königs von Preußen vom 22. November 1813 wurde dem Freikorps die anfängliche Bestimmung, die „Ausländer" vorzugsweise in sich aufzunehmen, abgesprochen; es wurde nunmehr ein Truppenteil wie andere. Die Umwandlung in ein regelrechtes, bleibendes Regiment scheint schon frühzeitig für einen Teil der Offiziere ein geheimer Wunsch gewesen zu sein.

Jahns Urteil vom Juli 1813, das Freikorps habe die hohen Erwartungen Deutschlands nicht gerechtfertigt, entsprang dem mißmutigen Verzicht auf eigene hochfliegende Hoffnungen. Ein schärferes konnte auch die voreingenommenste historische Kritik nicht fällen, und auch sie durfte es nur vom militärischen und politischen Gesichtspunkte aus! Schon die kriegerische Dichtung Theodor Körners, deren Quell der Geist der Lützower Freischar bildet, würden ihr ein ehrenvolles Gedächtnis erstreiten. Und auch noch eine andere Spur hat die schwarze Freischar in der nationalen Entwicklung hinterlassen; Zufall ist es nicht, daß die Gründer der Jenenser und Deutschen Burschenschaft alte Lützower waren.

Mit dem 22. November 1813, der den Lützowern einen andern Charakter aufprägte, war auch Jahns äußerer Zusammenhang mit ihnen gelöst. Er machte zunächst eine Agitationsreise durch Westfalen, wobei Arndts Lied „Was ist des Deutschen Vaterland?" als Flugblatt verteilt wurde, lag

dann einige Zeit in Lüneburg krank darnieder und erscheint im Jahre 1814 als Mitglied der Frankfurter Central-Kommission, die nach der Schlacht bei Leipzig eingesetzt worden war, unter Vorsitz des Freiherrn vom Stein, zur vorläufigen Verwaltung der nach dem Rechte der Eroberung besetzten Gebiete in Deutschland.

In Frankfurt a. M. erschienen zu Anfang des Jahres 1814 die „Runenblätter", die Jahn während der Genesung von seiner Feld- und Lagerkrankheit zu Papier gebracht hatte. Ihr Inhalt wurzelt in der damals in patriotischen Kreisen herrschenden Meinung, daß die Folge des Sieges über die Franzosen eine gründliche Neuordnung der deutschen Staatsverhältnisse sein müsse, bei der dem Wunsche nach Einheit und Macht des Deutschen Volkes volle Beachtung zu gewähren sei. Später wurden die Gedanken der Runenblätter in dem Prozeß gegen Jahn zum Gegenstand der Untersuchung gemacht; sie sollten belegen, daß Jahn gefährliche Grundsätze verbreitet habe. Er selbst hatte die Schrift, nachdem der Gang der Dinge so ganz andere Bahnen eingeschlagen hatte, nach einer Mitteilung seiner Frau, oft ein Grillenspiel genannt; die Überschrift und die manierierte Ausdrucksweise rechtfertigen vollauf diese Selbstkritik.

Sie ist freilich nicht so zu verstehen, als ob der Verfasser sich völlig vom Boden der Wirklichkeit und der drängenden nationalen Bedürfnisse der Zeit losgelöst hätte. Aber sie erscheinen in der Form von abstrakten Begriffen, von sprachlichen Neuprägungen, die nicht vom Gewohnten ausgehen und dadurch die Allgemeinverständlichkeit einbüßen, wie seine Walte und Schalte; denn das erste soll die höhere Gemeinsamkeit einer Reichsregierung in der Vielheit selbständiger Teile, das zweite die Lossagung der Teile vom Ganzen ausdrücken. Es ist also die Forderung einer herzustellenden Einheit ganz Deutschlands gegenüber dem Ausland, die die krausen Gedankenschnitzel

verknüpft. Die scheinbare Selbständigkeit oder Souveränität der Kleinstaaten unterwirft sie in Wirklichkeit nur dem fremden Einfluß; Kleinstaaterei kann sich nie zum Volksgefühl erheben; das Aufgeben der falschen Unabhängigkeit wird aus fremden Vasallen wieder wahre Fürsten machen. Nur ein Deutschland darf fortan sein, nicht mehrere Neben- und Gegendeutschlande, von denen eins nach dem andern von fremden Eroberern bezwungen werden kann; kein deutscher Staat solle ruhig zusehen, wenn der andere angegriffen und unterjocht wird. Jahn ist weit davon entfernt, die gewaltsame Aufhebung der Kleinstaaten zu fordern; Vielstaatigkeit gilt ihm als Hauptmittel zur Erziehung eines Großvolkes, wie in einem Wald die schwächeren Bäume absterben und zuletzt die Dauereichen bleiben. Die deutsche Staatengemeinde soll die Schweiz, die Niederlande, Dänemark, Preußen und Österreich wie die Strahlen eines Sternes vereinigen. Österreich soll Salzburg, Tirol und die illyrischen Provinzen, d. h. Istrien und Krain wieder erhalten und damit den Zugang zum Meere; Preußen das linke Weserland und rechte Weichselland als „Schildhalter" haben. Nicht Kleinstaaten, wie im untergegangenen Reich, sondern ein Westreich an Mosel und Maas, am Wasgau und Ardennen sollte die Grenzen gegen Frankreich schirmen. Er ruft zum Schluß nach einem Waltschöpfer und Einheitsschaffer; jedes geeinigte und gereinigte Volk verehre den als Heiland und hat Vergebung für seine Sünden. Jedes Volk, sagt er vorher sehr bescheiden, hat das Recht, sich nach einer volkstümlichen Vereinigung mit allen seinen Sprach- und Stammverwandten zu sehnen, in ihnen Reichsgenossen zu ahnen. Wider die Waltlosigkeit billigt das Volk des Hippokrates Mittel wider den Krebs: „Was Arznei nicht heilet, heilet das Eisen, was Eisen nicht heilet, heilet das Feuer".

Gerade der letzte Satz ist Jahn später verdacht worden als ein Aufruf zu gewaltsamer Herbeiführung der nationalen

Einheit. Das Schriftchen im Ganzen zeigt, daß Jahn zu dieser Zeit wenigstens nicht mehr vorschwebte, als ein Bund nach außen hin, mit Schonung der bestehenden Vielstaatigkeit. An die Heranziehung der Schweiz und der Niederlande haben damals, als die Beratungen über den deutschen Bund nahe bevorstanden, auch andere gedacht.

Gegenüber den viel weitreichenderen Konsequenzen des Ideals deutscher Einheit, wie es im deutschen Volkstum emporsteigt, enthalten die „Runenblätter" sogar einen nicht zu leugnenden Widerspruch. Soll man ihn auf Rechnung allgemeiner Unklarheit setzen oder auf die Art der Entstehung der jüngeren Schrift, auf die Einwirkung des Krankenlagers, auf den Mangel von Büchern und Notizen, die ihm sonst zur Hand lagen? Oder beziehen sich die Vorschläge und Wünsche der Runenblätter nur auf die allernächste Gegenwart? Jedenfalls muß diese kleine Gelegenheitsschrift zurücktreten gegen das größere, sorgfältiger überlegte Buch über das deutsche Volkstum, wenn man die politischen Ideen Jahns als eine Einheit würdigen will und soll. Als eine Zugabe zum dritten Abschnitt des deutschen Volkstums hat er selbst die „Runenblätter" später bezeichnet, der die Einheit von Volk und Staat behandelte; so dürfen sie uns als Arabesken seiner Gedankenwelt gelten, die unter dem Einfluß der Tagespolitik in einer gewissen Selbständigkeit sich auswachsen, wie die neckischen Ornamente gothischer Bauwerke.

Jahns Dienste als Mitglied der Frankfurter Centralkommission ergeben sich aus seinen späteren Erinnerungen, wie sie das Büchlein enthält „Denkniße eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Barte." Er bezeichnet sich als Sendner der Hauptverwaltung der allgemeinen deutschen Bewaffnungsangelegenheiten; als solcher trug er die Uniform der Lützower fort, den schwarzen Waffenrock mit rotem Vorstoß an Kragen und Aufschlägen und mit gelben Knöpfen, ohne alle Abzeichen

eines besonderen militärischen Ranges, und dazu schon den langen Vollbart, der so ungewöhnlich war, daß man ihn wohl für einen russischen Popen halten konnte. Nach der Vertreibung Napoleons aus Deutschland hatten die bisher rheinbündischen Staaten auch die Verpflichtung übernehmen müssen, ihre Rüstungen auf den preußischen Fuß zu bringen, Scharen von Freiwilligen und eine Landwehr zu bilden. Vielfach aber fehlte dort noch die Überzeugung von der Nachhaltigkeit des Umschwunges aller Machtverhältnisse; man rechnete mit der Möglichkeit einer Wiederkehr Napoleons auf das rechte Rheinufer, und vor Allem hatte Napoleon unter den rheinbündischen Offizieren noch viele Anhänger. Jahn hatte auf einer Reise nach Darmstadt und Baden, auf der er Erkundigungen und Beobachtungen über den Fortgang der Rüstungen pflegen sollte, mit dieser Gesinnung manchen Zusammenstoß, der in den Denknissen in aller Breite dargestellt ist. Er selbst hielt die damaligen Staatsverhältnisse nicht für bleibend und glaubte an längere Dauer des Krieges, der die frischen Aushebungen der Rheinbundstaaten mit den Preußen innerlich, in gleicher deutscher Gesinnung zusammenführen könnte und müßte.

Mit der Einnahme von Paris am 31. März 1814 und der Thronentsagung Napoleons war der Krieg völlig beendet, wenn auch der Friedensschluß sich noch hinauszog. In Deutschland verbreitete sich eine hoffnungsvolle Stimmung, der sich Jahn wie die andern Patrioten überließ. Es war wohl mehr die Gleichheit der Gesinnung, die Jahn in diesen Monaten auf mancherlei Reisen mit andern bedeutenden Männern in Berührung gebracht hat, als eine besonders wichtige Stellung bei der Frankfurter Kommission. Denn Jahns Einfluß und Thätigkeit zu überschätzen würde schon die bestimmte Nachricht verbieten, daß der Freiherr vom Stein es ablehnte, die persönliche Bekanntschaft Jahns zu machen,

obgleich er sein Untergebener war. Ob es eine Geringschätzung von Jahns Persönlichkeit war, oder was sonst ihn zu ablehnender Haltung gegen seine Richtung vermochte, kann auf sich beruhen. Dagegen erfreute sich Jahn des Wohlwollens des Staatskanzlers, des in dieser Zeit zum Fürsten erhobenen Hardenberg, und des Chefs des Generalstabs Grafen Gneisenau; der letztere befürwortete die Zuerkennung einer Pension oder eines Jahresgehalts für Jahn wegen seiner patriotischen Verdienste. Unter diesen Umständen konnte nunmehr nach langen Jahren des Brautstandes Jahn daran denken sein eigenes Haus zu zimmern; es geschah am 30. August 1814 durch die Heirat mit Helene Kohlhof, die ihm eine wackere und verständige Lebensgefährtin wurde.

An 24. Juli 1814 hatte er in dem Stammbuch der Wartburg seine Hoffnungen auf die bessere Zukunft Deutschlands niedergelegt. „Großes ist geschehen, Größeres wird kommen. Der Morgen der neuen deutschen Welt hat begonnen. Wir haben Unglaubliches erlebt und erlitten, und Rettungsschlachten geschlagen, wie sie keine Geschichte kennt. So werden wir nun endlich einmal an die Herrlichkeit des deutschen Gemütes glauben, die Ausländerei verbannen und unsere Volkstümlichkeit verstehen lernen. Überall wo die deutsche Zunge redet, sehnt man sich nach einem neuen deutschen Reich. Darum wollen wir mit freudigem Mute beten „Unser Reich komme“, und für Volk und Vaterland keinen Gedanken zu hoch halten, keine Arbeit zu langsam oder mühevoll, keine Unternehmung zu kleinlich, keine That zu gewagt und kein Opfer zu groß.“

Er war also keineswegs der Meinung, daß man nun der wiederhergestellten Ruhe sich freuen dürfe; lag doch für ihn wie für alle patriotisch Denkenden in den Bestimmungen des ersten Pariser Friedens ein Stachel der Enttäuschung; vielfach hatte man sicher gehofft, daß als Preis des Sieges, als

Schutzwehr gegen künftigen Angriff der Elsaß und Lothringen den Franzosen abgenommen würde. Bei der langsamen und mühevollen Arbeit aber dachte Jahn wohl an seinen Turnplatz. In seiner Abwesenheit war Eiselen sein Stellvertreter gewesen; eine große öffentliche Schaustellung am 15. Juni hatte viele angesehene Männer herbeigezogen. Jahn betrat seinen Turnplatz am 3. August zum ersten Mal nach so langer Abwesenheit wieder.

An der ersten Feier des Leipziger Sieges vom 18. Oktober, die in Berlin mit besonderer Erhebung und Freude stattfand, wahrte sich auch der Turnplatz seinen Anteil. Am 19. Oktober fand noch ein großes Schauturnen statt, unter den Tausenden von Zuschauern waren auch der jugendliche Kronprinz und andere Glieder des Königshauses.

Jahns Pläne für die zu sichernde Stellung des Turnwesens rechneten auf ein kräftiges Interesse des Staates und seiner Leiter; aber zunächst zog der Wiener Kongreß alle Aufmerksamkeit auf sich, da dort die zukünftige Gestaltung der Dinge und besonders Preußens beraten wurde. Jahn selbst wurde von seinem Gönner Hardenberg dorthin berufen, im Monat März 1814; es ist unklar, in welcher Stellung; er hat sich später sowohl als Kurier, wie als historischer Auskunftsmann bezeichnet. Möglich, daß Hardenberg ihn gelegentlich über historische Verhältnisse zu Rate zog; aber der Hintergedanke des Diplomaten war doch wohl ein anderer. Jahn hatte seit der Rückkehr nach Berlin auch in seiner bürgerlichen Kleidung sich von dem herkömmlichen Frack losgesagt, in dem er noch zu Anfang des Jahres 1813 nach Breslau gekommen war, um in die Freischar einzutreten. Aus dem Waffenrock war sein deutscher Rock geworden, den er dann in der deutschen Turnkunst für die angemessenste und anständigste Tracht erklärt, ein breiter weißer Hemdkragen, der über den geschlossenen und zugeknöpften Rock umgelegt war, bildete den einzigen

Schmuck, und auch die sonstige äußere Erscheinung Jahns verkündete den Turnmeister, wie man ihn meist nannte, und erregte die Aufmerksamkeit selbst in Wien, das doch damals den Zusammenfluß von allerlei Menschen aus ganz Europa sah, die Interesse oder Vergnügen herbeigeführt hatte.

Jahn wollte gelten und galt als der Vertreter des nationalen Aufschwungs in Preußen, der sich in den Rüstungen der Befreiungskriege deutlich genug kundgegeben hatte. Die Erinnerung an die elementaren Kräfte der französischen Revolution lag den konservativen Diplomaten nahe genug. Man witterte in der patriotischen Richtung in Preußen etwas mit der Revolution Verwandtes und fürchtete, nicht ganz ohne Berechtigung, daß auch die leitenden Männer des Staates von ihr überwältigt oder wenigstens sich ihrer bedienend versuchen möchten mit Gewalt zu nehmen, was der Kongreß nicht geneigt war Preußen zuzugestehen. Und in diesem Sinne sollte wohl Jahn als eine Art Demonstration dienen gegenüber dem höfischen Prunk Österreichs und Rußlands. Jahn benützte seinen Aufenthalt in Wien auch dazu, in einer Eingabe an den Staatskanzler seine Wünsche über die künftige Ordnung des Turnwesens in Preußen vorzutragen; er selbst wollte die Oberleitung desselben für den ganzen Staat führen, sein bisheriger Gehilfe Eiselen sollte die Berliner Anstalt selbständig übernehmen. Die Verhandlungen zogen sich einige Monate fort, ohne Jahn die Erfüllung seiner Vorschläge zu bringen; doch wurde sein Gehalt erhöht. Der Krieg gegen den von Elba zurückgekehrten Napoleon hatte noch einmal die Thätigkeit des Staates für die äußere Politik vollauf in Anspruch genommen, und zugleich in den patriotischen Kreisen die Hoffnungen erregt, daß die Versäumnisse des ersten Pariser Friedens doch noch gut gemacht werden könnten.

Nach der zweiten Einnahme von Paris ward Jahn von Hardenberg auch dorthin berufen und hielt sich im September

1815 in der französischen Hauptstadt auf, nach seiner Angabe wieder als Kurier, ohne daß von besonderen Geschäften etwas verlautet. Er mußte in Paris noch mehr die Aufmerksamkeit erregen, als in Wien, da seine Bemühungen für die Lützower bei den Franzosen ihm einen gewissen Ruhm verschafft hatten. Menschlich sehr erklärlich ist es, daß er dem Hochgefühl des Sieges über die verhaßten Bedränger des Vaterlandes durch sein ganzes Gebahren Ausdruck gab; besonders seine Beteiligung bei der Herabnahme der aus Venedig geraubten vier antiken Rosse von dem Triumphbogen machte ihn zu einer allgemein bekannten Persönlichkeit bei Freund und Feind. Er hat selbst die Szene später in den „Denknissen" anschaulich ausgemalt.

Auf der Rückkehr von Paris besuchte er abermals die Wartburg und setzte seinen Spruch ins Fremdenbuch. Er ist so bezeichnend für seine Eindrücke vom Koalitionskrieg gegen die Franzosen und für seine patriotischen Hoffnungen, daß er nicht zu umgehen ist: „Den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden; welsche und wendische Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben. Neuerdings ist die ganze Welt zusammengetrommelt worden, vom Ural und Kaukasus bis zu Herkules Säulen, um die Franzosen zu zwingen. Nun hat Gott den Deutschen den Sieg gegeben; aber alle Mitgeher und Miteſſer wollen Deutschland bevormunden. Deutschland braucht einen Krieg auf eigne Faust, um sich in seinem Vermögen zu fühlen; es braucht eine Fehde mit dem Franzosentum, um sich in ganzer Fülle seiner Volkstümlichkeit zu entfalten. Diese Zeit wird nicht ausbleiben, denn ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden. Deutschland über Welschland! Deutschland ohne Wendischland!"

Allzu gerechtfertigt war solche Unzufriedenheit mit den Früchten der Befreiungskriege, solches Mißbehagen über die

fremden Einflüsse auf die Verhältnisse Deutschlands, wie sie sich auf dem Wiener Kongreß breitgemacht hatten. Was Jahn aussprach, das lag noch vielen deutschen Männern und Jünglingen schwer auf dem Herzen. Die Zeit des Friedens sollte diese bösen Keime des Mißtrauens gegen den guten Willen oder das Verständnis der Regierungen für die nationalen Forderungen verhängnisvoll emporsprießen sehen!

VI.

Jahn auf der Höhe seiner Wirksamkeit. — Freunde und Feinde.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geistesschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht,
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Schenkendorf.

In den Anfängen des Turnens war die treibende Kraft der Entscheidungskampf gegen die Fremdherrschaft der Franzosen gewesen; das Wohlwollen der Staatsbehörden hatte den allgemein verständlichen Zweck gefördert. In der Zeit des für lange Jahre voraussichtlichen Friedens mußte auch das Turnen auf andere, breitere Grundlagen gestellt werden.

Vor einfachem Erlöschen schien es geschützt durch das neu gewonnene Verständnis vom Nutzen körperlicher Übungen für die Erziehung. So hatte es sich in Berlin behauptet, als Jahns gestaltende Persönlichkeit auf dem weiten Feld der kriegerischen Unternehmungen nach der geeigneten Stelle suchte. Schon im Frühjahr 1813 beschäftigten sich die Behörden mit Plänen, dem Turnen größere Verbreitung zu verschaffen; an mehreren Orten entstanden selbständig Turnanstalten im Geiste Jahns und durch seine Anhänger. Im Herbste 1814 bildete sich in Berlin aus dem Kreise erwachsener Freunde des Turnens ein sog. Turnrat, zur Pflege aller turnerischen Bestrebungen. Wenn dann auch der Feldzug des Jahres 1815 nochmals alle herangewachsenen Turner in den vaterländischen Kriegsdienst rief, so begannen doch die Arbeiten für den systematischen Ausbau des Turnens im Winter des Jahres in geregeltem Zusammenwirken für ein Grundbuch des Turnwesens und führten bald zu einem Abschluß. Im Frühjahr 1816 erschien die deutsche Turnkunst: keineswegs in jedem Buchstaben aus der Hand Jahns hervorgegangen, aber im Ganzen ein Werk seines Geistes und der Ausdruck seiner Ansichten und Absichten.

Was sollte nun das Turnen in den Zeiten des Friedens bedeuten?

Durch seine ganze Persönlichkeit war Jahn vor dem Mißgriff bewahrt, in dem Turnen der Jugend eine Vorarbeit für die Anforderungen des Exerzierplatzes zu sehen. Viel zu gering dachte er von dessen Künsten, von dem Streben, den einzelnen Mann zu einer lebendigen Maschine zu machen für die Hand oder den Befehlsruf des Führers, um das Turnen in den Dienst einseitiger Bedürfnisse stellen zu wollen. Stets war es ihm nur um die Wehrhaftigkeit zu thun gewesen, nicht um Soldatenspielen auf dem Turnplatze.

Im Geiste antiker Lebensanschauung spricht er sich über den Zweck und Sinn des Turnens in der vielcitierten, klassischen Stelle des Buches aus: „Die Turnkunst soll die verlorengegangene Gleichmäßigkeit der menschlichen Bildung wiederherstellen, der bloß einseitigen Vergeistigung die wahre Leibhaftigkeit zuordnen, der Überfeinerung in der wiedergewonnenen Männlichkeit das notwendige Gegengewicht geben und im jugendlichen Zusammenleben den ganzen Menschen umfassen und ergreifen. So lange der Mensch noch hienieden einen Leib hat und zu seinem irdischen Dasein auch ein leibliches Leben bedarf, was ohne Kraft und Stärke, ohne Dauerbarkeit und Nachhaltigkeit, ohne Gewandtheit und Anstelligkeit zum nichtigen Schatten verflecht, wird die Turnkunst einen Hauptteil der menschlichen Ausbildung einnehmen müssen."

Ihm schwebt also das Ideal harmonischer Menschlichkeit vor, dem die hellenische Gymnastik gedient hatte. Eine menschliche Angelegenheit ist für Jahn die Turnkunst; sie gehört überall hin, für alle selbständigen Völker, wenn auch nur für freie Leute. Aber bei all diesen klassischen Reminiscenzen trachtete er ganz und gar nicht nach einer Rekonstruktion der alten Gymnastik; wie seine eigene Bildung fast aus-

schließlich in vaterländischen Elementen wurzelte, Gymnasium und Universität nur geringen Einfluß darauf geübt hatten, so blieb ihm auch das Einzelne der alten Gymnastik ganz fremd. Die Turnkunst, sagt er, ist immer zeit- und volkgemäß zu treiben, nach den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land und Volk; in ihrer besonderen Gestalt und Ausübung ist sie recht eigentlich ein vaterländisches Werk und volkstümliches Wesen. So lautet denn auch der Titel des Buches deutsche Turnkunst, ohne daß Jahn für nötig gehalten hätte zu erklären, was denn nun von seinen Übungen oder Geräten im Einzelnen deutsch sein solle. Aber darin liegt ihm auch der Anspruch gar nicht begründet, sondern vielmehr in dem Geist, der auf den Turnplätzen herrschen soll.

„Alle Erziehung ist nichtig und eitel, die den Zögling in dem öden Elend wahngeschaffener Weltbürgerlichkeit als Irrwisch schweifen läßt und nicht im Vaterlande heimisch macht. Und so ist auch selbst in schlimmster Franzosenzeit der Turnjugend die Liebe zu König und Vaterland ins Herz geprebigt worden. Des deutschen Knaben und deutschen Jünglings höchste und heiligste Pflicht ist, ein deutscher Mann zu werden und geworden zu bleiben, um für Volk und Vaterland kräftig zu wirken, unsern Urahnen, den Weltrettern ähnlich."

In diesen Sätzen Jahns ist nun freilich die Aufgabe der gesamten Erziehung in Deutschland dargestellt, von der das Turnen doch nur ein Teil sein sollte — allerdings ein Teil, der erst in seine Rechte einzusetzen war. Aber er erwartete eben doch nur vom Turnplatz die Pflege der deutschen Gesinnung, nach dem Zusammenhang seiner Ausführung konnte dies kaum bezweifelt werden und es lag darin ein Gegensatz gegen den übrigen Unterricht, der nicht verborgen bleiben konnte.

„Wer wider die deutsche Sache und Sprache, so liest man in dem Abschnitt vom Geist der Turngesetze, freventlich thut oder verächtlich handelt, mit Worten oder Werken, heim-

lich wie öffentlich — der soll erst ermahnt, dann gewarnt, und so er von seinem undeutschen Thun und Treiben nicht abläßet, vor Jedermann vom Turnplatz verwiesen werden. Keiner darf zur Turngemeinschaft kommen, der wissentlich Verkehrer der deutschen Volkstümlichkeit ist und Ausländerei liebt, lobt, treibt und beschönigt."

Die erste Konsequenz dieser Anforderungen war eine rein deutsche Turnsprache. Das Verdienst, diese geschaffen zu haben, gebührt wohl Jahn allein, wenn er auch nicht alle Ausdrücke selbst geprägt hätte.

Aus Jahns Anschauungen und Forderungen ergaben sich Turnplätze, die den Schulen in großer Selbständigkeit zur Seite traten. Waren auch die Besucher seines Turnplatzes in der Hasenhaide zunächst Schüler jugendlichen Alters, so gehörten sie doch von Anfang an verschiedenen Lehranstalten an. Schon frühzeitig traten auch junge Handwerker hinzu. Die Zahl der Erwachsenen stieg von selbst mit den Jahren. Der Turnrat bildete sich aus Erwachsenen; und die Berliner Turngesellschaft, die im Jahre 1817 Arndt als dem deutschen Lehrer, Schreiber, Sprecher und Sänger einen silbernen Becher verehrte, bezeichnete sich als vom verschiedensten Alter und Stand, von allen Orten und Enden Deutschlands. Mit vollem Rechte verwahrte sich Jahn später gegen die Auffassung und Behandlung des Turnens ausschließlich als Erziehungsmittel für die schulbesuchende Jugend und betonte seinen selbständigen Wert als Erhaltungsmittel für Erwachsene.

Die Einordnung also in den Schulunterricht, wie sie die Unterrichtsbehörden eine Zeit lang im Auge hatten, die Trennung nach den einzelnen Schulen mußte ihm als Zerstörung des echten Turnens erscheinen. Wie er schon im Volkstum gegen die kastenmäßige Absonderung der Jugend durch die verschiedenen Schulen sich ausgesprochen hatte, so sollte gerade das Turnen dem entgegen wirken. Auch die

gleichmäßige Turntracht sollte den Unterschied der Stände zurücktreten lassen; würden Zeuge aus ausländischen Stoffen geduldet, sagt er in der Turnkunst, so müßten sich die Übungen gar bald in Übungen für Reiche, Vermögende, Bemittelte, Wohlhabende, Unbemittelte, Dürftige und Arme teilen. Eine grauleinene Jacke und ebensolche Beinkleider könne sich jeder anschaffen. Viel später, im Jahre 1844, erschien ihm bei der Rückschau auf die Verhältnisse in Breslau im Jahre 1819 der Turnplatz als die Brücke des unverkennbaren Strebens, aus der Vereinigung der Studierenden zur Einigung mit den Nichtstudierenden zu gelangen. So also hätte das Turnen die Einheit des Volkslebens begründen sollen, deren Mangel auch von andern Beurteilern unserer nationalen Entwicklung seit der Reformation mit Bedauern hervorgehoben wird.

Jahn bezeichnete in einem Briefe von 1815 der zu den Akten der gerichtlichen Untersuchung gekommen ist, als die Seele des Turnens das Volksleben; und dieses gedeihe nur in Öffentlichkeit, Luft und Licht. Er mußte sich ja darüber klar sein, was das sachverständige Urteil Arndts aussprach, wie sehr eben diese volle Öffentlichkeit der erste Unterschied seines Turnplatzes von den gymnastischen Übungen in Philanthropieen und Kadettenhäusern gewesen ist. In einem andern Schriftstück, einer Berichtigung, die im Jahre 1818 in einer Berliner Zeitung erschien, betonte er auch die Gesichtspunkte, die noch heute die Wissenschaft der Hygieine, der rationellen Gesundheitspflege, als die unerläßlichen Bedingungen festhalten muß, denen gegenüber alle speziellen Vorschriften für das Turnen in den Schulen als leerer Formalismus erscheinen. „Zum Turnplatz gehört vor allen Dingen freie und frische Landluft. Ein Turnfleck innerhalb der Stadt wird nimmermehr ein wahrer Turnplatz, wie ihn die Jugend braucht.“ So spricht Jahn dann auch in der Turnkunst von dem Fall, daß für eine einzelne Schule ein naheliegender Platz zum

Turnen nötig sein würde. Aber er zieht vor und fordert, daß der Platz ohne ängstliche Rücksicht auf Entfernung nach der Brauchbarkeit gewählt werde; ein Gang bis zu einer Stunde sei unter Umständen schon eine wichtige Übung; der Platz soll, wo nur möglich, in oder am Walde liegen, um vor Wind geschützt zu sein, er soll auch hoch liegen der reineren und freieren Luft wegen und soll auch selbst mit Bäumen besetzt sein, zum Schutz gegen Sonne und Wind und auch zur Anbringung von Kletterzeug. Das Turnen sollte eben mit einem Wort der städtischen Jugend die Vorzüge des Landlebens einigermaßen ersetzen.

Auch hier beweist Jahn den scharfen Blick für das Wichtige und Praktische; auf ihn zurückgehen wäre heute noch in der Hauptsache geradezu ein Fortschreiten, wenn schon die späteren die Methodik des Turnens vielfach besser ausgebildet haben mögen. Nicht minder gehört zu den Einrichtungen des Jahnischen Turnplatzes, die man nie hätte aufgeben sollen, daß ganze Nachmittage zum Turnen verwendet wurden. Handelte es sich doch für Jahn beim Turnen um „gesellige Regsamkeit in lebensfrischer Gemeinsamkeit"; der Turnkunst wies er die Aufgabe zu, durch Pflege der Selbstthätigkeit auf geradem Wege zur Selbständigkeit zu führen. Aber wie hätte er glauben sollen, daß dies möglich wäre in zwei oder drei Schulstunden, die statt des Lesens oder Schreibens oder Übersetzens zwar körperliche Übungen ausfüllen, aber doch unter dem gleichen lähmenden Banne der Schuldisziplin in pedantisch zugemessenen, homöopathischen Dosen für Große und Kleine, für Kräftige und Schwächliche, nur weil die Fortschritte in den Lernaufgaben die einzelnen Jahrgänge so zusammenwürfeln. Ein begeisterter Anhänger des Jahnischen Turnens, ein geistvoller Philologe und Pädagoge, Passow in Breslau, sagt in dieser Beziehung, auf keiner wohlgeordneten Lehranstalt könne es je der Fall sein, daß Schul-

stunden unmittelbar nach den Turnübungen gehalten würden. Wenn das Ende des Jahrhunderts die körperliche Erziehung unserer Jugend wieder besser würdigt, so muß auch dieser Satz zu Ehren kommen. Drillerei und selbst den Schein von Schulsteifheit wollte Jahn vom Turnplatz verbannt wissen, in dem Turnen unserer Schulen sind sie allmählich zur Hauptsache geworden, weil man die Selbstthätigkeit zurückdrängte und einen Unterricht daraus machte, bei dem von einem jugendlichen Zusammenleben gar keine Rede mehr sein kann, weil unter dem eisigen Banne der Disziplin jeder Ausbruch der Lust an der Bewegung niedergehalten werden muß.

Damals wie heute erkannten alle tiefer blickenden Geister die Berechtigung des Turnens als eines Gegengewichtes gegen die gesamte Wirkung unserer Kultur, unseres städtischen Lebens, gegen die teils rein geistige, teils einseitige Arbeit des modernen Menschen, soweit er nicht als Bauer, als Jäger, Seemann u. s. w. den natürlichen Bedingungen näher bleiben kann.

Besonders die gelehrten Schulen des 18. Jahrhunderts hatten eine Generation herangezogen, der die körperliche Gebrechlichkeit als die unvermeidliche Kehrseite geistiger Thätigkeit erscheinen mußte. Die Hypochondrie, schreibt Zimmermann, der bekannte Arzt Friedrichs des Großen in seiner letzten Krankheit und der berühmte Verfasser des Buches über die Einsamkeit, macht den halben Teil aller chronischen Krankheiten aus. Diese sowohl, als die in allen Gegenden anwachsenden Nervenkrankheiten sind notwendige Folgen sowohl der Verzärtelung unseres Körpers, als der übermäßigen Anspannung unserer Seelenkräfte, setzt ein anderer medizinischer Schriftsteller der Zeit hinzu. Der alte Spruch Mens sana in corpore sano schwebte dem jungen Leipziger Studenten Lessing vor, als er an seinen Vater schrieb, er habe eingesehen, daß viele Bücher ihn zwar gelehrt machen könnten, aber nimmermehr zu einem Menschen; er hatte deshalb das

Voltigieren (unser heutiges Pferdspringen) zu betreiben angefangen. In einem Brief aus seinen späteren Lebensjahren meinte er einmal, man würde gesund sein, wenn man täglich so viele Schritte machen würde, als Buchstaben auf dem Papier. Das Bedürfnis fühlten wohl auch andere Gelehrte seiner Zeit, aber die Entwöhnung von der Natur war so weit gediehen, daß man es vorzog, die Bewegung, welche die Natur forderte, durch den sogenannten Motionsstuhl zu suchen, eine Art Schaukelpferd, das in der Studierstube stehen konnte! Die Entfremdung zwischen dem rein geistigen Treiben der Dichter und Gelehrten und dem wirklichen Leben kann sich nicht schärfer ausdrücken.

Gewiß ein unverdächtiger Zeuge für die Berechtigung des Jahnischen Turnwesens ist sein unmittelbarer Vorgänger, der sogar die Idee sich zuschreiben durfte, aber nicht der Mann war, sie ins Leben zu stellen, nämlich GuthsMuths, der Schnepfenthaler Pädagoge in der Richtung Rousseaus. In seiner Gymnastik von 1804 schreibt er an der Spitze seiner Ausführungen den Satz: „Kränklichkeit und Mangel an physischer Resistenz drücken gerade den civilisiertesten Teil unserer Mitbürger" und sucht ihn zu beweisen. „Leider nur zu wahr, heißt es an anderer Stelle, daß viele sich keine gründliche Gelehrsamkeit denken können, wenn sie nicht auf den Ruin des Körpers gebauet ist. Und die Lebensführung der Gelehrten ist überhaupt mehr und mehr die der höheren Stände geworden, auch die Erholung spielt sich ausschließlich in den geschlossenen Räumen ab, bei Kartenspiel, Musik, geistreichen Gesprächen und Gastmählern". Das notwendige Resultat dieser Lebensart müsse Verweichlichung des Geistes sein. Wenn Treue und Glaube, Charakterfestigkeit, unerschütterliche Liebe, Fröhlichkeit, Gegenwart des Geistes, Mut und wahrer Mannessinn in neueren Zeiten abgenommen hätten, so läge die Schuld gar nicht an der größeren Geisteskultur, sondern größtenteils

allein an Vernachlässigung der körperlichen Erziehung, am Mangel der Stärkung und Übung der jungen Menschenwelt, an der weichlichen, verzärtelnden Lebensart. Soweit sei es gekommen, daß viele Sklaven des Luxus, der Weichlichkeit und des sogenannten feinen Tones eine tändelnde Empfindsamkeit für Merkmal des feinen Geistes, delikate Gesundheit und Körperschwäche für Zeichen der feineren Geisteskultur, weibische Weichlichkeit für Deutung auf edle Herkunft und vornehme Erziehung hielten.

Aber auch in der Literatur sieht er den Spiegel dieser ungesunden Art zu leben. Wir haben, sagt er, unzählige Schriften, die einen Wirrwarr kränklicher Gefühle ausgedruckt durch Bücherschwärze enthalten; es ist das Bild der Krankheit sogenannter höherer, edlerer Naturen, eine Art von philosophisch ästhetischer Mystik, Überspannung der Gefühle, Krankhaftigkeit der Empfindung, die ein Durchgehen der widernatürlich gespannten Phantasie, ein Erlöschen des gesunden Menschenverstandes zur Folge hat.

Meint man nicht eine Stimme aus unsern Tagen zu vernehmen, die die Entartung im Sinne des Irrenarztes allenthalben am Werke sieht? Und wäre sie denn nicht die Folge der gesamten modernen Kultur, wobei die Anforderungen die physische Leistungsfähigkeit übersteigen? Und ist es dann nicht die wichtigste Aufgabe der Zeit, eben diese Leistungsfähigkeit systematisch zu steigern?

Wie sehr aber Jahn einem Bedürfnis der Zeit entgegen kam, das wenigstens die Besseren lebhaft empfanden, zeigt die rasche Verbreitung des Turnwesens, die Begeisterung, mit der es ergriffen wurde, die hervorragende Rolle Jahns in den ersten Jahren nach den Befreiungskriegen.

Das Interesse der preußischen Staatsbehörden hatte von Anfang das Turnwesen begleitet. Der Gehalt, den Jahn seit 1815 aus der Staatskasse bezog, ward zwar dem „Privat-

gelehrten" bewilligt, der nach der Zuschrift des Staatskanzlers sich in der schlimmsten Zeit um das Vaterland ein bleibendes Verdienst erworben hatte; und es hieß anfangs Wartegeld. Aber wenn auch sein Wunsch, daß das Turnen durchaus als Staatsangelegenheit betrachtet werden möchte, nicht vollständig erfüllt wurde, so durfte sich doch Jahn später mit Recht darauf berufen, daß das Ministerium des öffentlichen Unterrichts im Jahre 1816 ihn schriftlich aufgefordert hätte, das Turnwesen zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, daß mehrfach von den Behörden junge Leute ihm zugewiesen worden seien, um sie als Turnlehrer auszubilden. Auch das Buch über die deutsche Turnkunst wurde von den einzelnen Regierungen verbreitet und die Anlegung von Turnplätzen galt allenthalben als ein den höchsten Behörden wohlgefälliges Werk; auch da, wo es mehr durch die private Bemühung einzelner Jünger Jahns geschah. Von wenigstens schon 60 freudig gedeihenden Turnplätzen vom Niemen bis zum Rhein, von den Ostseeküsten bis zum Fuß der Schweizeralpen spricht der begeisterte Anhänger des Turnens, Passow in Breslau, 1818. Jahn selbst schrieb später, daß der Unterrichtsminister von Altenstein 1818 Berichte über die 84 öffentlichen Turnanstalten, die allein im Königreich Preußen bestanden, eingezogen habe. Als die Mutteranstalt dieser beträchtlichen Anzahl ist der unter Jahns Oberleitung stehende Turnplatz in der Hasenheide stets anerkannt worden. Hier war die Zahl der Teilnehmer seit dem ersten Kriegsjahr rasch gewachsen: nach Jahns Angabe auf Grund der Listen waren es 1813: 370 Turner, 1814: 450 Turner, 1815: 778 Turner, 1816: 1037 Turner, 1817: 1074 Turner, 1818: 815 Turner.

Als der höchste Bestand erscheint sonach der des Jahres 1817. In diesem Jahre hatte auch sonst Jahns Einfluß eine Höhe erstiegen, die ihm mancherlei Gegner erweckte. Es hängt mit der Gesamtheit von Jahns patriotischen Be-

strebungen zusammen, von denen das Turnwesen nur den unmittelbar praktischen Teil darstellt.

Es gehört hierher seine Teilnahme an der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, die Uhland durch sein Gedicht „Die deutsche Sprachgesellschaft“ 1817 gefeiert hat.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
Im emsigen Verband.

Ihr erster Zweck war die Reinigung der deutschen Sprache von dem Übermaß von Fremdwörtern, die früher und nachher ein feineres Sprachgefühl verletzt haben; derselbe Gesichtspunkt, der in den letzten Jahren eine umfassendere Verbindung im „Deutschen Sprachverein“ hervorgerufen hat. Schon Jahns Volkstum zeigt das Bestreben die Fremdwörter möglichst zu vermeiden; die „Turnkunst“ folgt dem gleichen Zuge und liefert den Beweis, daß es wenigstens auf engeren Gebieten möglich ist, mit ausschließlich deutschen Benennungen auszureichen. In andern Fällen ist wohl auch Jahn dem Übermaß verfallen, das die Verständlichkeit beeinträchtigt und so den ersten Zweck des Ausdrucks verfehlt. Nicht an richtiger Einsicht hat es ihm gefehlt, aber an dem feinen Geschmack, der den Anschein von Willkür vermeidet. „Es ist ein unbestreitbares Recht, eine deutsche Sache in deutscher Sprache, ein deutsches Werk mit deutschem Wort zu benennen“, so sagt er in Bezug auf seine Turnsprache. „Fremdwörter gehen als solche und wenn sie hunderttausendmal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft: es müßte denn sein Wesen verwandeln und selber als Urlaut und Urwort gelten können.“ Wie richtig diese seine Meinung ist, beweist das von ihm neu-

aufgenommene Wort „turnen“ selbst; er hielt es für ursprünglich deutsch. Ohne dies wirklich zu sein, da es frühzeitig aus dem Romanischen entlehnt ist, konnte es doch völlig den Wert und die Rolle eines deutschen Wortes übernehmen, weil sein Klang nichts fremdartiges an sich hat. Wenn es auch Jahn mit einer großen Anzahl anderer Neuprägungen nicht gelungen ist, sie in das allgemeine Verständnis einzuführen, was besonders für seine späteren Schriften gilt, so verdient doch sein Bestreben keineswegs den Spott, der ihm so häufig widerfahren ist; ein ehrendes Andenken in der Geschichte der deutschen Sprache und der deutschen Philologie gebührt ihm trotz mancher Mißgriffe. Geschadet hat er am Ende doch nur sich selbst, der Anerkennung des inneren Gehaltes seiner Schriften bei den Zeitgenossen, seitdem der Gang der Ereignisse und die Richtung der Politik Preußens ihn in eine stille Ecke gedrängt hatten und der Geist der Befreiungskriege nur unter der Asche getäuschter Hoffnungen fortglimmen konnte.

Im Jahre 1817 flammte er noch hell, als Jahn in Berlin 21 öffentliche Vorlesungen hielt über den Gedankenkreis seines Buches vom deutschen Volkstum, dessen erste Auflage damals vergriffen war. Er hatte es seit seinem ersten Erscheinen nie aus den Augen verloren, wie er selbst in einem Briefe an den Staatskanzler, den Fürsten Hardenberg angab, und ihm die Stunden seiner Muße gewidmet. Eine enge, bedrängte Wohnung, in der ihm kein eigenes Arbeitszimmer zur Verfügung stand, Krankheiten unter den Seinigen und die Beschäftigung mit dem Turnwesen hatten ihn verhindert, das Buch neu zu bearbeiten und die massenhaften Nachträge, die er aufgesammelt hatte, an den passenden Stellen einzufügen. So sollte es trotz seiner vielfachen Unfertigkeit unverändert abgedruckt werden, nicht einmal die Striche der Censur, für deren Beibehaltung doch kein Grund mehr vorlag, wurden ausgefüllt. Vom Standpunkt literarischer Betrachtung ist dies

ein schweres Versäumnis Jahns; und es kennzeichnet auch den Mangel in seiner Begabung, der ihn verhinderte, als Schriftsteller die an sich mögliche Stufe der Vollendung zu erklimmen. Es fehlte ihm die leichte Hand, das Geschick, seinen Stoff so zu bewältigen und zu beherrschen, wie es der Leser verlangen darf, daß die Mühe und der Zufall der Vorarbeiten im gefälligen Gleichmaß zurücktritt.

Zur Verwertung der Nachträge sollten nun wohl zunächst die Vorlesungen dienen. Wie sich aber Jahn dabei weder ängstlich an die Einteilung des Buches hielt, noch den gesamten Plan vorher zu Papier brachte, so überließ er auch manches der Eingebung des Augenblickes, und es ist gar nicht anders möglich, als daß seine Anschauungen jetzt vielfach die Farbe der Tageskämpfe annahmen und einzelne Gedanken gegenüber der Ausdrucksweise des Volkstums durch die Stimmungen und Erfahrungen seit den Befreiungskriegen in verschärfter Fassung erschienen. Das mißliebige Aufsehen, das die Vorträge durch so manche gewagte und schroffe Behauptung hervorriefen, ist übrigens leicht erklärlich, da das freie Wort anders wirken mußte, als das gedruckte.

Und dazu trug die Stimmung der patriotischen Kreise ihren guten Teil bei. Das Mißvergnügen über die Ergebnisse des Wiener Kongresses, das ungeduldige Warten auf die verheißene Verfassung für Preußen, die unbestimmte Furcht vor einer drohenden Reaktion hielt die Gemüter in Berlin wie anderwärts in Deutschland in Spannung. Das Mißtrauen in den guten Willen der regierenden Fürsten wuchs allmählich empor; schon 1815 hatte ein ungeschickter Angriff des Geheimrates Schmalz auf die hoch gehaltenen Erinnerungen der Erhebung gegen die Franzosenherrschaft böses Blut gemacht, weil er das Fortbestehen der Geheimbünde behauptet und den Wunsch nach engerer politischer Einheit Deutschlands damit in Zusammenhang gebracht hatte. „Von solchen Bünden", hieß

es in dessen Flugschrift, „gehen aus jene pöbelhaften Schmähreden gegen andere Regierungen, und jene tollen Deklamationen über Vereinigung des ganzen Teutschlands unter Einer Regierung (in einem Repräsentativsystem, wie sie das nennen), eine Vereinigung, welcher von jeher der Geist aller teutschen Völker widerstrebte. Es charakterisiert sie leidenschaftliches Predigen unbedingten Todhasses gegen Frankreich, doch verbunden mit den schmählichsten Beschuldigungen aller teutschen Regierungen. Wie vormals die Jacobiner die Menschheit, so spiegeln sie die Teutschheit vor, um die Eide vergessen zu machen, wodurch wir jeder seinem Fürsten verwandt sind." Es war eine Denunziation gegen alle Patrioten, die eine Ausgestaltung der politischen Einheit ganz Deutschlands gegenüber dem Ausland zu verlangen nach den Erfahrungen mit dem Rheinbund vollauf sich berechtigt glaubten, ein mißtönender Ausspruch jenes lakaienhaften Partikularismus, der für das dynastische Recht jede Schranke nationaler Pflicht wegleugnete. Am meisten aber erbitterte die Behauptung, daß nicht Begeisterung, sondern nur Pflichtgefühl das preußische Volk zu den großen Opfern der Befreiungskriege vermocht habe.

Für diese Auffassung verschwand das deutsche Volk als geistige und natürliche Einheit vor dem historischen Bestand der Dynastien, der einzelnen Staaten. Mit Recht wiesen in dem ausbrechenden Meinungskampf die Gegner des Schmalz daraufhin, daß er seine Gesinnungsgenossen unter den Parteigängern der napoleonischen Herrschaft in Deutschland finde; und der ihm zu teil werdende württembergische Orden sprach deutlich genug dafür, daß der Standpunkt dynastischer Allmacht ebenso wenig von einer herzustellenden politischen Einheit des deutschen Volkes wissen wollte, wie Schmalz, der gegen die erträumten allgemeinen und darum angeblich höheren Pflichten loszog und gegen die Menschen, die durch Krieg der Teutschen gegen Teutsche Eintracht in Teutschland bringen wollten.

Die lebhafteste Entrüstung über die Denkweise des Schmalz brach in einer Anzahl von Gegenschriften aus; schon um Neujahr 1816 schnitt eine königliche Verordnung den literarischen Streit ab. Aber die Parteien blieben gesondert; der scharfe Gegensatz der Grundanschauungen dauerte fort, wie das Schmähwort von den „Schmalzgesellen".

Die Perspektive der Lösung der deutschen Einheitsfrage durch „Blut und Eisen" wurde wohl allgemein als gehässige Übertreibung abgelehnt; aber die Frage war theoretisch zugespitzt auf die Entscheidung, ob das Volk oder die Staaten die Hauptsache sei; ihre Behandlung bildet auch den durchgehenden Gedanken von Jahns Vorträgen.

Für den Verfasser des Volkstums konnte ja darüber kein Zweifel sein. Völker, sagte er, sind älter als Staaten und dauernder, Staaten sind zufällige Erscheinungen, die in einem Menschenalter gar oft entstehen und vergehen. Er wandte sich dabei namentlich gegen eine Schrift des einflußreichen Ancillon, des Erziehers des Kronprinzen, der später im auswärtigen Amt eine hohe Stelle erhalten hatte, und benutzte das Königreich Westfalen als Beweis dafür, daß durch die Errichtung eines Staates kein Volk geschaffen werden könnte. „Will, sagt Jahn dabei, ein jähling aufgeschossener Dünkelstaat seine dermalige Staatigkeit als Volkstum geltend machen und an die Stelle des Volks die Staatshörigkeit setzen, so macht er aus sich eine Gaukel- und Gaunerhölle". In derselben schroffen Weise führte er aus, daß nur ein nationales Heer stark sein könne, daß Friedrich dem Großen die Erkenntnis des Volkstums gemangelt habe; so sei sein siegreiches Heer erschlafft. Andere Angriffe richtete er gegen die Vielregiererei, gegen die Staatsmänner, denen er die Neigung zu Vergnügungen vorwarf, gegen die Diplomaten, die beim Friedensschluß durch die Feder verloren hätten, was das Schwert gewonnen, gegen den Wiener Kongreß, dessen Thätig-

keit er mit der der Schöppenstädter verglich, die den Krebs für einen Schneider hielten und so das Tuch zerschnitten, gegen den deutschen Bund, von dem man nicht recht wisse, was er eigentlich vorstellen solle.

So machte sich die Enttäuschung über die Ergebnisse der Befreiungskriege Luft, in einer Weise, die in der stillen Zeit vielfach anstoßen mußte. Ein freies Wort war man eben damals nicht gewöhnt, wo es noch keinerlei Volksversammlungen gab. Es kann auch nicht bestritten werden, daß Jahn sich vielfach gehen ließ, wo er sich hätte Mäßigung auferlegen sollen, um seinen Zwecken zu dienen. So war seine Abneigung gegen die allgemeine Erlernung der französischen Sprache in Deutschland durchaus gerechtfertigt und wurde damals von einer Anzahl sehr urteilsfähiger Männer geteilt; nach den Erfahrungen während der französischen Herrschaft enthielt sein Ausfall, wer seine Töchter die französische Sprache lehren lasse, lasse sie die Hurerei lernen, leider einen Kern von Wahrheit. Aber verdacht mußte ihm die Art des Ausdrucks werden.

Ganz besonders hat sich aber stets die üble Nachrede geheftet an Jahns Forderung einer wüste zu lassenden Grenze gegenüber Frankreich, einer „Hamme“ nach einem ditmarsischen Wort. Es sollten Urwald und Sümpfe, erfüllt von wilden Tieren, als Hindernis feindlichen Eindringens künstlich hergestellt werden, in der Breite von 15 Meilen. Jahn hat den wunderlichen Einfall mit unverkennbarem Behagen ausgesponnen; er hat sich auch später nicht versagen können ihn drucken zu lassen, ohne daß man deshalb an buchstäblichen trocknen Ernst dabei denken darf. Die Vorliebe für drastischen Ausdruck, die Spielerei mit den Sprachmitteln, die Übertreibung lag ihm eben im Blute, sie übermannte ihn auch da, wo es für fremde Beurteilung ungehörig erscheint, während es andrerseits seinem persönlichen Eindruck zu gute

kam. Es ist eine Ader des germanischen Humors, die in ihm zu Tage tritt, wie bei Abraham a Santa Klara, bei Hans Sachs und bei Shakespeare, nur lernte Jahn nicht damit hauszuhalten.

Gegenüber dem gesamten Inhalt von Jahns Vorträgen müssen solch einzelne Stellen für die Zuhörer zurückgetreten sein, für sie überwog der Gesamteindruck des kerndeutschen Mannes, der laut und rückhaltlos für die volkstümlichen Forderungen der Zeit das Wort ergriff. Dazu genügten gewiß nicht „hohle Schlagworte". Es war vielmehr der ganze Gedankengehalt seines Volkstums, der an den Zuhörern vorüberrauschte und zündende Funken eines Ideals deutscher Tüchtigkeit und deutscher Einheit in ihre Seelen warf. Nicht von Umsturz und Gewalt erwartete er die Besserung; mit scharfen Worten sprach er sich dagegen aus. Er wies einen anderen Weg mit den Worten: „Aber in einem vielstaatigen Volke wird der volksmäßigste Staat, der den Hochgedanken der Wiedervereinigung des Volks nährt und in seinem Streben die Hoffnung aufrecht erhält, über kurz und lang der Bannerherr der andern". So schloß er auch am Gründonnerstag 1817 vor Hunderten von Hörern in überfülltem Saal seine Vorträge mit den Worten: „Gott segne den König, erhalte Zollerns Haus, schirme das Vaterland, mehre die Deutschheit, läutere unser Volkstum von Wälschtum und Ausländerei, mache Preußen zum leuchtenden Vorbild des deutschen Bundes, binde den Bund zum neuen Reich und verleihe gnädig und bald — das Eine, was Not thut, eine weise Verfassung!"

Man hat wohl gemeint, es sei Jahn selbst dunkel geblieben, was er unter einer weisen Verfassung sich denken wolle. Allerdings sprach er nur einen Wunsch aus, den er schon im Volkstum niedergelegt hatte, und überließ die Ausführung vertrauensvoll den Staatsbehörden. Aber er erwartete doch, nach einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1818,

eine aus der Wahl des Volkes hervorgehende Vertretung der großen Gemeinde, deren Mitglieder, als Sachführer der Wählerschaft, Sprecheramt und Stimmrecht auszuüben hätten. Und die Meinung, daß die Einberufung eines preußischen Parlamentes unmittelbar bevorstehe, teilte wohl die Mehrzahl der Besseren mit Jahn. Allerlei Bedenken über die Vorbedingungen verzögerten den Erlaß der Verfassung, und die Gegner waren allgemein bekannt. Jahn war ihnen schon damals unbequem. Seine Vorträge hatten auch über Berlin hinaus Aufsehen erregt und ihm mancherlei Verdächtigungen zugezogen.

Noch aber durfte sich Jahn durch die ihm zu teil werdende Anerkennung belohnt finden für sein vaterländisches Fühlen und Streben.

Ein Bericht der Berliner Nationalzeitung über eine Ehrung von seiten der Zuhörer am Abend seines letzten Vortrags bekannte sich zu dem Urteil, schwerlich seien seit Luther so kräftige Worte zu dem deutschen Volke gesprochen worden, als Jahn in seinen Vorträgen mit Leben und höherer Begeisterung zu Gottes Ehre, für König, Volk und Vaterland ausgesprochen habe!

Jahns Einfluß in dieser Zeit läugneten auch seine Gegner nicht; sie waren eher geneigt ihn zu überschätzen.

Vor allen lag er auch in der Jenenser und deutschen Burschenschaft klar genug zu Tage. Wie der Name als der einer allgemeinen vaterländisch gesinnten Verbindung der Studenten schon 1812 aus dem deutschen Bund Jahns heraus angeregt worden war, so beherrschte auch sein Geist die Verfassungsurkunde der Jenenser Burschenschaft, deren Gründer teilweise alte Lützower waren. Ihre Farben Schwarz und Rot mit goldener Verzierung, die jetzt als die allgemein deutschen betrachtet wurden, wurden auf Jahns Vorschlag für die Verbindung gewählt mit der Erklärung, daß bei jugendlichen Freuden auch stets der Ernst des Leben zu be-

denken sei. Als die Tendenz der neuen Verbindung bezeichnet die Verfassungsurkunde die Pflege des Volksgefühls gegenüber dem Partikularismus der bisherigen Verbindungen. Stets sollte man sich fortan des allgemeinen Vaterlandes erinnern und stets in der allgemeinen Volkstümlichkeit. Das Turnen ward in Jena von Anfang an betrieben, wenn auch ohne Zwang; aber doch im Geiste Jahns und ohne alle Abschließung gegen die Jugend der andern Stände. Sein „Volkstum" ist allzeit in den Kreisen der Burschenschaft hochgeschätzt geblieben.

Der Gedanke der Burschenschaft hatte sich rasch auf andern Universitäten verbreitet, ganz besonders auf den protestantischen des nichtpreußischen Deutschlands. Der Plan einer allgemeinen Zusammenkunft aller deutschen Burschen im Jahre 1817, dem Gedenkjahre der Reformation, ausgegangen von zwei früheren Schülern Jahns oder von ihm selbst, fand lebhaften Anklang, und das Wartburgfest vom 18. Oktober war eine Demonstration für die deutsche Einheitsidee, für die einen der Anbruch einer neuen Zeit, für die andern das Vorspiel einer drohenden Revolution. Besonderes Aufsehen aber erregte ein Anhängsel des Burschenfestes innerhalb eines kleinen Kreises, die Verbrennung einer Anzahl von Schriften nach dem Vorbild von Luthers Verbrennung der Bannbulle; aber nur in effigie, in Stellvertretung durch Makulatur, wobei die Titel laut ausgerufen wurden. Es war eine ganze Reihe der verschiedensten Bücher, die nur der Vorwurf unpatriotischer Richtung vereinte, darunter Bekämpfer der Turnkunst; auch solche von hohen preußischen Beamten, dann ein Korporalstock und ein Schnürleib. Mit einem Pereat auf die „Schmalzgesellen" schloß die possenhafte Scene. Der Veranstalter war Jahns Schüler Maßmann, der später als Germanist sich einen Namen verschaffte, aber schon damals nahm man an, daß Jahn selbst die Sache angestiftet habe. Es war eine im

besten Fall nutzlose Reizung der Gegner, auf deren Seite sich mehr und mehr auch die preußische Regierung ziehen ließ.

Allerdings ehrten Jahn zu dieser Zeit zwei deutsche Universitäten, Jena und Kiel, durch die Erteilung der philosophischen Doktorwürde, beide in Würdigung seiner patriotischen Verdienste. Das Diplom von Jena betonte seinen Einfluß auf die Jugend, seine Bemühungen für die Herbeiführung einer besseren Zukunft, das von Kiel pries ihn als Erfinder der Turnkunst, als einen Mann, der von dem wieder erstandenen Deutschland hochzuachten, von dessen Feinden zu fürchten sei, der nach Charakter und Beredsamkeit mit Luther verglichen werden müßte.

In seinem engeren Vaterlande aber fühlte sich Jahn bereits zurückgesetzt, beklagte sich über die Angriffe auf ihn und das Turnen, die als Mißbilligung seiner vaterländischen Gesinnungen, ja sogar als veränderte Staatsgrundsätze erklärt würden. Seiner Bitte um Anstellung als Lektor der deutschen Sprache an der Berliner Universität aber wollte man nicht willfahren; man wollte ihn, wie er selbst später erzählte, mit einem Staatsgut abfinden, wenn er sich vom Turnen losmachen und Berlin verlassen würde. Es reue ihn nicht, dieser Versuchung widerstanden zu haben.

Schon seit dem Frühjahr 1817 hatten die Angriffe begonnen, die ihn verstimmten, weil er hinter den untergeordneten Werkzeugen mächtigere Feinde vermutete, wohl nicht ohne Grund. Ihm selbst war in versteckter Anspielung Mangel an persönlichem Mut im Kriege, den damals ausgerückten Turnern geringere Tauglichkeit, dem Turnen überhaupt die Begünstigung der Roheit, einem der Turngesetze, das die Anzeige von Feinden des Turnens forderte, nachteiliger Einfluß auf die Sittlichkeit zugeschrieben worden. Obgleich Jahn in schroffster Weise in einem seiner letzten Vorträge den ersten Angreifer als Lügner und Hundsfott abfertigte, brachte er die Gegner nicht zum Schweigen. Ein anderer stellte das Turnen

als Schädigung der Gesundheit hin. Zwar widerlegte eine im amtlichen Auftrage herausgegebene Schrift des Medizinalrats von Könen diese seltsame Anschauung, aber die Klagen über die angebliche Verrohung und Überhebung der Turner, die Warnungen vor geheimen politischen Zielen, die Herabwürdigung des nationalen Eifers als Deutschtümlichkeit und Deutschdümmlichkeit dauerten fort, wobei das mattherzige Philistertum, das stets in allem Neuem einen Feind erblickt, der engste Partikularismus, der den Begriff des Deutschtums für schlechthin revolutionär erklärte, und die geistreiche Überfeinerung sich einmütig zusammenfanden. Jahn selbst sprach in einem Brief an Hardenberg von den Leuten, die bei der Not des Vaterlandes still saßen, sich drückten und duckten, auch wohl gar ihr Scherflein zu seiner Bedrängnis beitrugen. — Und nachdem ihr Einfluß schon im Sommer 1818 in der verminderten Zahl von Besuchern des Turnplatzes sich geltend gemacht hatte, und auch davon gesprochen wurde, daß der Turnplatz näher an die Stadt verlegt werden solle, ließ sich Jahn in einer Berliner Zeitung in folgender Weise aus:

„Nicht die Weite des Turnplatzes oder seine zweckwidrige eben erst entdeckte Lage hält vom Besuche des Turnplatzes ab, sondern die ansteckende Schlaf- und Schlafffucht, die nach der vor-Jenaischen Zeit gähnt. Da werden die Knaben für Vergnügungsörter der Putzwelt gepreßt, verfrohnen ihren Frohsinn bei der langen Weile und müssen die Schuld, Ahnfrau, Sappho und andre Schicksale besuchen, um auf Bildungstheen weise zu reden."

Freiere Geister konnten die Bedeutung des Turnens nicht verkennen. Goethe war an sich der neuen deutschen Richtung wenig zugänglich, aber in Gesprächen erklärte er sich dafür, daß das Turnen eine nötige Ergänzung des jugendlichen Lebens bilden sollte, da die freie Bewegung allenthalben durch die Polizeiordnung eingeschränkt wäre. Alles ziele nur da-

rauf hin, die Jugend frühzeitig zahm zu machen und mit der Wildheit alle Natur und Originalität auszutreiben. Die jungen deutschen Gelehrten erschienen ihm als vor der Zeit verwelkt und gealtert; die Gelehrten und Staatsbeamten seien vielfach gebrechlich und der Hypochondrie verfallen, so daß es Not thue, wenigstens künftige Generationen vor ähnlichem Verderben zu schützen. Aber die Verbindung des Turnwesens mit politischen Ideen bedauerte auch er; durch das Verbot sei so das Kind mit dem Bade ausgeschüttet worden.

Unbedingt erklärte sich hingegen Ernst Moritz Arndt für das Jahnische Turnen, gerade wegen seiner Verknüpfung mit dem Gedanken des Vaterlandes. Er hatte schon 1814 die Vergessenheit männlicher Künste und Tugenden bei den Gebildeten beklagt; durch eine flache und nichtige Geselligkeit fast bloß mit Weibern seien die Männer verweibt; der große Sinn und die stolze Kraft der Wahrheit im Leben und Denken sei dadurch untergegangen. „Die Turnübungen, wie sie der wackere Jahn wieder erweckt hat, müssen eine viel festere und ernstere Jugend schaffen, ihr eine höhere Ansicht des Lebens und ein inniges Gefühl der Pflichten jedes Deutschen gegen sein Volk und sein Vaterland einpflanzen. Aus den Ideen vom deutschen Vaterlande und Volke und von deutscher Tugend und Ehre würde unter der Jugend der Universitäten eine öffentliche Meinung entstehen."

Eine förmliche Verteidigung des Turnens lieferte er im vierten Teil seines „Geistes der Zeit", der im Jahre 1818 erschien. Mit den Vorwürfen, daß das Turnen dem Körper mehr schade als nütze, und den guten Sitten Abbruch thue, wurde er leicht fertig. Auch die Meinung, daß das Turnen unchristlich sei, weil es einen rohen, wilden Trotz auf leibliche Stärke heranziehe, der von christlicher Milde und Demut weit entfernt sei, bedurfte keiner Widerlegung. Als der Kern aller Angriffe erscheint ihm ein anderer: das Turnwesen bilde ein

aufrührerisches Geschlecht, das dem Staate gefährlich sei; auf den Turnplätzen würden die Lehren gepredigt, die einmal alles umstürzen müßten. Arndt hingegen meint, man solle doch froh sein, daß selbst die Kinder und Knaben sich schon etwas darauf einbildeten, als Deutsche und nicht als Wälsche geboren zu sein, daß sie deutsche Heldenthaten und Jahresnamen zu nennen und zu empfinden wüßten. Es sei gerade Jahns Verdienst, daß er die große Idee der Öffentlichkeit und Volkstümlichkeit und der Belebung eines Volksgeistes, der durch alle Klassen und Stände gehen solle, zuerst ins Leben gestellt habe. Früher seien die Leibesübungen in den Wänden eines Gymnasiums, eines Reitstalles oder eines Gartens bei den Erziehungsanstalten eingeschlossen gewesen. Für die größeren Städte und die höheren Schulen sei das Turnen die segensreiche Ergänzung der bisherigen kümmerlichen Halbheit des Schulbankfitzens.

Auch das preußische Ministerium wollte noch im Sommer 1818 das Turnen aufrecht erhalten und in das Ganze des Unterrichts einordnen. Es forderte von den einzelnen Regierungsbehörden Bericht darüber, ob sich Mißstände und Ausschreitungen beim Turnen gezeigt hätten. Dabei ergab sich, daß die vielfachen Beschuldigungen nichts Triftiges enthalten hatten, obgleich nicht übersehen werden konnte, daß die ausgeprägte Eigenart Jahns, seine schroffen Ausfälle gegen die Weichlichkeit, seine Gewöhnung an Herrschaft manchen Anstoß gegeben hatte. So stand dem Turnen zwar die staatliche Regelung bevor, auch eine Beschränkung von Jahns Einfluß durch Anlegung mehrerer Turnplätze in Berlin und die Unterordnung unter die einzelnen Lehranstalten — aber die Sache der Leibesübungen an sich galt für eine nicht aufzugebende Errungenschaft der Erziehung.

Durch solche Maßregeln gedachte man nun eben auch das Turnen von jeder Verbindung mit politischen Gedanken und Bestrebungen abzutrennen. Selbst bei Wohlmeinenden,

wie dem preußischen Minister von Schuckmann, stand es seit den Vorträgen Jahns und dem Wartburger Burschenfest unbestreitbar fest, daß mit dem Turnen Mißbrauch getrieben würde, daß die unreife Jugend systematisch zu Werkzeugen für die Einheitsidee Jahns erzogen werden solle. Ängstlichere Gemüter erschraken vor jedem vaterländischen oder Freiheitslied, das die Turner auf dem Heimweg vom Turnplatze anstimmten; die Angst vor einer drohenden Revolution in Deutschland wurde nicht nur von den Staatsmännern empfunden, die das geheime Gewissen mahnte an ihre Schuld, an die Vereitelung berechtigter Hoffnungen des deutschen Volkes, sie erfüllte auch harmlosere Gemüter und riß sie zu Meinungsäußerungen hin, die den Mächtigen als willkommene Bestätigung ihres Verdachtes dienen mußten.

Es gilt dies besonders von dem sogenannten Breslauer Turnstreit, der im Jahre 1818 sich erhob und zu förmlicher Entzweiung in den gebildetsten Kreisen der schlesischen Hauptstadt führte. Auch dort hatte sich das Turnen eingebürgert und wurde in der gründlichen Weise der deutschen Gelehrten von damals philosophisch nach allen Seiten hin, nach Idee, Wirksamkeit und Einfluß auf die Zukunft betrachtet und dargestellt. Vor allem war es der Professor Steffens, ein geborener Norweger, dem das Turnen und die Persönlichkeit Jahns Unbehagen erregte, weil sie in sein mystisches System der Welt- und Staatsauffassung nicht recht passen wollten. Er hatte 1817 einige Zeit in Berlin zugebracht und sich wohl auch das Treiben auf dem Turnplatz betrachtet, ohne zunächst viel mehr aussetzen zu können, als die abgesonderte Stellung des Turnens innerhalb des gesamten Lebens. Erst die begeisterte Verherrlichung des Turnens, die der Philologe Passow unter dem Titel „Turnziel" in einer gelehrten Gesellschaft vortrug und dann herausgab, reizte ihn zu systematischer Begründung seines gegensätzlichen Standpunktes.

Passow stellte das Turnen dar als die Erfüllung eines tiefen Bedürfnisses der Zeit, nachdem der Sturz Preußens durch die Schlacht bei Jena den Beweis gegeben hätte, wie wenig selbst die vollkommenste Staatsmaschine gegen neue Gefahren genüge. Jahn trat für ihn als Regenerator neben Fichte und Scharnhorst, das Turnen bildete das Band, das fortan nicht bloß in drohender Gefahr nachdrückliche Abwehr, sondern auch nach hergestellter Ruhe ersprießliche Tüchtigung verhieß für Alles, was die Zeit bringen möchte. Der erste und höchste Gewinn des Turnens sei das Erwachen des Gemeinsinnes gewesen; keiner Tugend bedürfe der Deutsche dringender, die Öffentlichkeit und Allgemeinheit des Turnens für alle Lebensalter stelle das Volksleben selbst dar, zu dem der nordische Himmel, die Gestaltung der öffentlichen Thätigkeit und die Hinneigung des Deutschen zur Zurückgezogenheit fast alle Gelegenheit geraubt habe. So biete der Turnplatz einen Mittelpunkt für das gesamte Volk, der hier verschmäht, überall vergebens gesucht würde. Auch ein Heiligtum vaterländisch-volkstümlichen Gedächtnisses sei der Turnplatz durch die Pflege der Erinnerungstage der Befreiung; alles Vaterländische und Volkstümliche habe geschichtliche Grundlage und bedürfte mehr als des Lesens und Erzählens der Bücher.

Die Feinde des Turnens aber sind für Passow teils Leute, die mit einer geweckten Jugend gleichen Schritt zu halten entweder zu geistesfaul oder von Grund aus unfähig wären, teils solche, die das Turnen hassen, weil es aus dem preußischen Volke hervorgegangen und im reinsten Sinne des preußischen Volkes ausgebildet sei. Die unversöhnlichsten Hasser und Verfolger des Turnwesens aber seien die, denen der Grundgedanke des preußischen Staates, felsenfeste Stütze der Freiheit und Wahrheit zu sein, an sich ein Greuel sei. Diese wüßten jetzt nichts Entsetzlicheres als durchgreifende, fortschreitende Erhebung des gesamten Volkes zur höchsten

Bestimmung des Menschen, zu übereinstimmender Entwicklung aller Anlagen des Leibes und der Seele; sie redeten den Fürsten von Fürstenrechten vor, um sie der Fürstenpflichten vergessen zu machen, oder vergifteten die öffentliche Meinung durch unausgesprochene, vielsinnige Andeutungen, mit dem Hintergrund vorgespiegelter Empörung, wohl gar eines altdeutschen Turnkaisertums, durch Warnungen vor den Gefahren der ihnen neuen Deutschheit, vor den Gefahren der Kletterbäume, vor den Gefahren der einseitigen Vaterlandsliebe, in der ja alle Weltbürgerei unterginge. Aber auch Turnfeinde aus Irrtum erkennt Passow an, die ohne Kenntnis der Sache, von grundlosen, zusammengekünstelten Vorurteilen verstrickt, scheinbar als Gegner auftreten, indem sie nicht ohne Bitterkeit Ausartungen rügten, die entweder bloß eingebildete, nur in Lügenblättern vorhanden wären, oder doch die Sache selbst nichts angingen.

Mit dem Letzten mußte sich Steffens gemeint sehen, er erklärte denn auch sofort nach Verlesung der Schrift seine abweichende Meinung. Bald darauf las er einen Aufsatz über das Turnen vor, der zur Auflösung der Gesellschaft Anlaß gab. Er erschien dann im nächsten Jahre in einer wunderlichen Schrift „Karrikaturen des Heiligsten". Die Tendenz des Buches ist klar genug gekennzeichnet durch den gelegentlich ausgesprochenen Grundgedanken, die Idee des Staates sei nichts von der Kirche Verschiedenes, sie sei die Gemeinschaft der Heiligen, wie denn durchaus die Arroganz, durch Hin- und Herwenden leerer Begriffe die tiefste Wahrheit gefunden zu haben, mit der hochmütigsten Sicherheit alle Erscheinungen beurteilt und sie wie Verirrungen behandelt, die auf den richtigen Weg zu weisen das Recht und die Aufgabe des Philosophen ist. Gerade dieser scheinbare Tiefsinn hat ja zu allen Zeiten imponiert — weil er mit der Wirklichkeit wenig Federlesens macht! Der Gegner des Turnens, gleich-

viel aus welchem Grunde, fand bei Steffens eine philosophische Begründung, auf die er sich beziehen konnte, auch ohne sie eigentlich zu verstehen.

Das Klettern des Seemanns im Tauwerk, das Reiten und Kämpfen des Ritters gilt ihm als wahres Turnen, während das der Turnplätze für ihn nur aus dem Räsonnieren hervorgegangen ist; in der späteren Schrift „Turnziel" findet er es seicht und nichtssagend, wenn man die Turnplätze mit Tischler- und Schmiedewerkstätten vergleiche, weil die Realität der hier verfertigten Gegenstände entschieden sei! Er erklärt es für ein gefährliches Experiment, ein Magazin von physisch ausgebildeten Kräften, die sich mit Bewußtsein ausbilden, für einen zukünftigen möglichen Gebrauch aufzuhäufen. Die körperliche Kraft, behauptet er, hätte gar keinen Wert für sich, nur insofern sie sich als das innere belebende Prinzip irgend eines eigenen bestimmten Daseins darstellt. Die Hoffnung, daß aus den Turnplätzen für den Staat eine bürgerlich tüchtigere Generation hervorgehen werde, ist ihm durchaus leer und grundlos, was er auf das klarste beweisen will — freilich ohne es zu thun.

Was jetzt die Turnplätze zusammenhält, ist eben jene lächerliche Deutschheit; das ist der zweite Gesichtspunkt. Denn daß eine politische Einheit Deutschlands unmöglich ist, hat der Philosoph schon vorher durch ähnliche logische Taschenspielerkunststücke bewiesen. In dem Reden von einem deutschen Vaterland auf Turnplätzen oder Universitäten sieht er denn auch nur die lauten aber dürftigen Äußerungen einer leeren Nationalität, unbestimmte Wünsche und nichtige Begierden. Ohne die Turnplätze selbst zu besuchen, weiß er doch, daß über Volkstum, Franzosenhaß, Freiheit, Deutschtum von den altdeutschen Hügeln, neben der junggepflanzten Eiche mit den Unmündigen eine sinnreiche Unterhaltung angeknüpft werde; so würden die Fluten des flachsten Räsonnierens den Kindern

zugeleitet; so sei es gelungen, Schule und Familie zu verdrängen und einen gesonderten Platz zu errichten, wo die pure, blanke Deutschheit herrsche.

Besonderes Mißvergnügen bereiten ihm die Turnfahrten Jahns; er hält sich auf über die pomphaften Einladungen, wo die mannhaften, tugendsamen Knaben verschiedener Städte mit lächerlicher Feierlichkeit sich den Gruß entbieten, die Auswanderung zu Hunderten, wo die Bürger sie einquartieren und ihnen huldigen, und die katonischen Gesichter der altdeutschen Primaner.

Nun lief ja unverkennbar jugendliche Selbstüberschätzung und gespreizte Wichtigthuerei mit unter — aber welche Zeit hätte sie nicht gekannt und gesehen? Nur die ängstliche Gespensterseherei des gelehrten Philistertums konnte den gewissenhaften und wohlmeinenden Mann zum Entschluß treiben, nach Kräften auf die Vernichtung der Turnplätze hinzuwirken.

In seinem Turnziel sprach dann Steffens geradezu aus, das Bestreben, ein Ideal in der Welt durch das Geschlecht zu verwirklichen, rufe, wo es thätig und gestaltend in das Leben eingreife, zu jeder Zeit Verwirrung und Zerrüttung hervor. Solch klägliche Ruheseligkeit konnte freilich kein Verständnis gewinnen für die gährenden und treibenden Kräfte der nationalen Entwicklung!

War es da nicht die treffendste Kritik seiner Schriftstellerei und eine Strafe zugleich für seine Leichtfertigkeit, als der Staatskanzler zu Weihnachten 1818 ihn im tiefsten Geheimnis nach Berlin berief, in der Voraussetzung, daß Steffens von geheimen Umtrieben auf den Turnplätzen bestimmte Kunde geben könne? Bei allen ruhig Denkenden fand sein Auftreten die entschiedenste Mißbilligung. Die drohende Reaktion aber mußte durch solche Urteile über das Turnen bestärkt werden.

Noch mehr gilt dies von einer anderen Streitschrift, in der der Prorektor Karl Adolf Menzel am Elisabeth-

Gymnasium zu Breslau sich ausließ über die „Undeutschheit des neuen Deutschtums“; gleichfalls aus dem Jahre 1818. Er erklärte es kurzweg als eine trügerische Verhüllung schon erkannter und abgebüßter Irrtümer; die im Hintergrund gezeigte Staats- und Weltverbesserung ruhe auf heidnisch-jakobinischen Grundlagen. Denn die wahre christliche Deutschheit, aus der Verschmelzung des altgermanischen Natur- und Freiheitssinnes mit dem Christentum hervorgegangen, wisse nichts davon, daß die menschlichen Verhältnisse gewaltsam unter den Begriff des Allgemeinwohls gebeugt würden. Die christlich-deutsche Schule aber wolle weniger durch Mitteilung des Wissens zum Gelehrten, als durch Übung des Gehorsams zum Bürger, durch die Einpflanzung des Glaubens zum Christen erziehen; sie fordere einen sehr großen Abstand von Klasse zu Klasse und eine wirkliche Kluft zwischen Lehrer und Schüler; denn die Ungleichheit der irdischen Dinge sei das göttliche Gesetz der Mannigfaltigkeit. Das neue Deutschtum aber, als Ableger des Jakobinismus und des widerchristlichen Verstandesdünkels der Franzosen seit dem 18. Jahrhundert, wolle die deutsche Lebens- und Geistesfreiheit unter das Joch der Einheitsform beugen, die Standesunterschiede als unselige Risse bezeichnen, den Rechtsstand durch einen Volksverein und das durch diesen zu erweckende Kraftgefühl sichern, endlich eine Wiedergeburt des Volkes und Umgestaltung der Lebensweise verkündigen. Nicht nur Preußen, sondern auch Deutschland und deutsche Geschichte sei den Stiftern und Herolden des neuen Deutschlands fremd. Ihnen fließe der einzige Quell aller Veredelung und Besserung aus dem, was sie Vaterlandsliebe nennten; vielleicht werde noch der Popanz des Deutschtums oder die Erfinder des Turnwesens auf die christlichen Altäre gestellt.

Wer in dieser Weise über Jahn und seine Turner urteilte, von dem mußte man auch annehmen, daß er sich an den

König von Preußen wenden werde, um zu warnen und anzuklagen. Und ohne Zweifel haben diese literarischen Angriffe auf das Turnen dazu beigetragen, den ängstlichen Friedrich Wilhelm III. mit Mißtrauen und Argwohn zu erfüllen. Aber der bestimmende Einfluß kam von anderer Seite; es waren die Einflüsterungen Metternichs, die zur Unterdrückung des Turnens führten und der reaktionären Partei am preußischen Hof einen ruhmlosen Sieg verschafften.

VII.

Demagogenhetze und Jahns Gefangenschaft.

Wir hatten gebauet
Ein ſtattliches Haus
Und drin auf Gott vertrauet
Trotz Wetter, Sturm und Graus.
Sie lugten, ſie ſuchten
Nach Trug und Verrat,
Verläumdeten, verfluchten
Die junge grüne Saat.
Das Band iſt zerſchnitten,
War ſchwarz, rot und gold,
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was er gewollt.
Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Not,
Der Geiſt lebt in uns Allen,
Und unſre Burg iſt Gott.

Binzer.

Die französische Revolution, der erste Koalitionskrieg, der, mit wenig Bedacht begonnen, mit Schlaffheit und Ungeschick geführt, mit Entzweiung der Verbündeten und völligem Siege der französischen Republik endete, der klägliche Untergang des ehrwürdigen Staatensystems, die Wegwerfung so vieler Fürsten an den fremden Eroberer und Emporkömmling hatte in Deutschland den Blick aller Besseren auf die Mängel des öffentlichen Lebens gewendet, die bisherige alte Gewohnheit, zu den Fürsten wie zu einer Vorsehung emporzublicken, gründlich erschüttert und eine öffentliche Meinung erzogen, die trotz aller Rückstände älterer Denkweise in rascher Ausbreitung begriffen war, seit sie mit und durch die Befreiungskriege Luft erhalten hatte. Deutschheit, Einheit, Freiheit — so läßt sich im Allgemeinen ihre Richtung bezeichnen; das Joch der französischen Herrschaft hatte auch die Bevölkerung der Rheinbundstaaten durch die Blutsteuer des russischen Feldzugs verabscheuen gelernt; man verlangte Sicherheit gegen Angriffe von außen durch Vereinigung aller deutschen Staaten, Schutz gegen die Willkür der Höfe und Beamten durch Verfassungen.

Soweit auch im Einzelnen die Hoffnungen und Erwartungen auseinander gehen mußten, die Festsetzungen des Wiener Kongresses erfüllten kaum das bescheidenste Maß. So mußte das Gefühl der Enttäuschung, die Erregung immer mehr wachsen: je mehr der Eindruck sich verstärkte, daß die Fürsten als beati possidentes wohl ihre Rechte sorgsam zu wahren verstanden hätten, aber von Rechten des Volkes nur wenig wissen wollten. Allerdings wichen die süddeutschen Staaten dem Druck der öffentlichen Meinung und gaben Verfassungen;

aber andere, wie gerade Preußen, zögerten, und besonders der Deutsche Bund entsprach sehr wenig den patriotischen Erwartungen von einem neuen Zeitalter deutscher Einheit und Größe.

Einheimische und auswärtige Beurteiler, Regierungen und jene Art von Schriftstellern, die sich als literarische Lakaien der Höfe wohl befanden, stimmten darin überein, daß die Aufregung in Deutschland im Wachsen begriffen sei, und lebten in der Angst vor einer drohenden Revolution. Man wollte nicht deshalb die französische Revolution durch den Sturz Napoleons besiegt haben, um sie dafür in Deutschland ausbrechen zu sehen.

Es war eine ungeheure Verkennung: denn in Deutschland gab es zunächst nur sehr wenige Anhänger republikanischer Grundsätze, und im Grunde genommen war es gerade der Widerstreit der Ansprüche auf fürstliche Allmacht mit berechtigten Forderungen eines großen Volkes, der die Fürsten als Feinde der Nation betrachten lehrte. Diese Forderungen konnten damals bekämpft und verfolgt werden, aber ihre Erfüllung war doch nur eine Frage der Zeit.

Österreichs Politik, getragen von dem Fürsten Metternich in unbedingtem Einverständnis mit dem Kaiser Franz, setzte ihre Kräfte und ihren Einfluß für eine Stellung in Deutschland ein, zu deren Festhaltung sie sich selbst der Mittel beraubt hatte, indem sie auf dem Wiener Kongreß sowohl auf die Erneuerung des deutschen Kaisertums, als auf den Rückerwerb der ehemaligen vorderösterreichischen Länder und des Elsasses verzichtete. Metternichs Auffassung der Leute, die den „verruchten Zweck einer Vereinigung der Deutschen in ein Deutschland“ lehrten und forderten, als Revolutionäre berührte sich mit der Meinung, daß diese Einheit nur durch Beseitigung der deutschen Dynastien herzustellen wäre, mit dem aufgekommenen Lehrsatz von der Interessengemeinschaft aller

deutschen Fürsten bei gegenseitiger Gewährleistung der Souveränität und des Besitzstandes. Der deutsche Bund war demnach nichts anderes als eine Versicherungsgesellschaft der deutschen Fürsten.

Die Mittelstaaten konnten sich diesen Gesichtspunkt Metternichs leicht zu eigen machen und, mit ihrem durch die Wiener Verträge festgestellten Besitzstand vollauf zufrieden, nach innen und außen eine Politik des Beharrens pflegen.

Anders war es mit Preußen. Wie die Denunziation des Schmalz gezeigt hatte, konnte es in diesen Ton nur so einstimmen, daß zugleich seine schönsten Erinnerungen verleugnet wurden. Im Zusammenhang mit der Anstrengung seiner Staatsmänner und Heerführer, um den Kampf gegen die Franzosen vorzubereiten, war der patriotische Aufschwung gefördert worden, dessen Fortdauer jetzt Deutschheit und Jakobinismus gescholten wurde. Die fremden Ankläger wiesen darauf hin, daß diese sogenannten Jakobiner Anhänger und Gesinnungsgenossen unter den höchsten Beamten und Offizieren besäßen; selbst vor der verheißenen Verfassung warnte Metternich. Wer verdiente nun mehr Vertrauen? Sollte und durfte der König von Preußen die Erfahrungen vom Wiener Kongreß, von den beiden Pariser Friedensschlüssen vergessen und glauben, daß Metternich der wohlwollende Freund sei, als den er sich gab?

Im tiefsten Grunde seines Wesens war dem König Friedrich Wilhelm alle und jede Begeisterung oder Leidenschaft als aufgeregtes Wesen unheimlich; sein Lieblingswort hieß „calmieren"; gegen geniale, kühne, selbständige Naturen wurde er des Mißtrauens nicht los, deshalb blieb Stein auch nach dem Befreiungskrieg nur Privatmann, während der geschmeidige Hardenberg sich lange in der Gunst behauptete. Dem Gedanken einer nationalen Einheit stand der König kühl und verständnislos gegenüber; auch der Befreiungskrieg hatte für ihn kaum einen weitern Zweck gehabt als die Wiederher-

stellung der preußischen Monarchie. Vor lauter Schwierigkeiten des Verfassungswerkes übersah er den moralischen Gewinn für die Stellung Preußens in Deutschland, den der angeblich so unpolitische Jahn 1817 verkündet hat (s. oben S. 117). So geriet Friedrich Wilhelm in das Fahrwasser der österreichischen Politik durch seinen preußischen Partikularismus und verknüpfte den gordischen Knoten der deutschen Frage.

Nach dem Wartburgfeste erging der Befehl an den Unterrichtsminister, die Universitäten und das Turnwesen unter scharfe Aufsicht zu nehmen. Vergebens erklärte der hochsinnige, helldenkende Karl August von Weimar, die allgemeine Aufregung sei eine natürliche Folge der Ereignisse, Vertrauen und Mut könnten sie ersticken, Argwohn und gewaltsame Maßregeln würden Deutschland verwirren. Auf dem Aachener Kongreß suchte Metternich nicht ohne Erfolg dem König seine Auffassung beizubringen; in seinen Denkschriften über die Lage der preußischen Staaten führte er sie weiter aus und bezeichnete die Turnanstalt in Berlin als den Ausgangspunkt der Zügellosigkeit auf den Universitäten. Auch Hardenberg hatte schon an Weihnachten 1818 Jahn fallen lassen und glaubte von Steffens Anhaltspunkte zu erhalten. Im Januar 1819 forderte der König die Stellung des Turnens unter die Ordnung der einzelnen Schulen. Jahns Bekanntgabe, daß der Turnplatz am 31. März eröffnet würde, wurde für aufgehoben erklärt. Da traf die Nachricht ein von der Ermordung Kotzebues, der als russischer Spion in den Kreisen der Burschenschaft verhaßt war. Der Mörder Sand, ein Student der Theologie aus Wunsiedel am Fichtelgebirge, war allerdings ein Turner und Burschenschafter, aber die Zeichen gestörter Geistesverfassung waren kaum zu verkennen; und widerspricht es nicht den Lehren der Logik wie des schlichten Menschenverstandes, von einem einzelnen auf eine ganze Gruppe einen Schluß zu ziehen?

Unter dem ersten Eindruck des Ereignisses entstand Friedrich Wilhelms Entschluß, das Turnen völlig zu unterdrücken, wenn er auch erst am 2. Januar 1820 verkündigt wurde. Mittlerweile hatte eben noch der Plan, es unter Aufsicht der Polizei zu dulden, trotz der entschiedenen Abneigung des Königs, mehrfache Befürwortung gefunden.

Im Mai 1819 hatte die Polizei außerordentliche Vollmachten erhalten und war eine Kommission zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe eingesetzt worden.

Jahn war das erste Opfer in Berlin; in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1819 wurde er am Krankenbette eines Kindes verhaftet und nach Spandau gebracht. Den Anlaß gab der Verdacht, daß er gefährliche Grundsätze und Gesinnungen verbreitet, insbesondere zur Ermordung des Polizeidirektors von Kamptz aufgefordert habe. Während der Haft kam noch infolge einer Denunziation des Regierungsrats Janke an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg die Beschuldigung hinzu, daß Jahn dem sogenannten Deutschen Bunde angehöre, der die hochverräterische Tendenz habe, alle bisherigen Verfassungen der deutschen Staaten umzustürzen und ganz Deutschland in eine große Republik zu vereinigen.

Kamptz galt Jahn und dessen Freunden als sein persönlicher Feind, weil ein Buch von ihm bei dem Wartburger Burschenfeste mit verbrannt worden war. Mit Recht klagte Jahn später über die Unbilden, die für ihn aus der Verhaftung und weiteren Behandlung sich ergaben. Ohne die nötige Wäsche mitnehmen zu können, wurde er aus seiner Wohnung fortgebracht und mußte, weil die Achse des Wagens unterwegs zerbrach, den letzten Teil zu Fuß zurücklegen. In Spandau wurde er in einem kalten Kerker untergebracht, der seiner Gesundheit schädlich wurde; am 21. Juli wurde er nach Küstrin geschafft, wo er fünfmal den Aufenthaltsort zu wechseln hatte. Weder in Spandau noch anfangs in Küstrin

stellung der preußischen Monarchie. Vor lauter Schwierigkeiten des Verfassungswerkes übersah er den moralischen Gewinn für die Stellung Preußens in Deutschland, den der angeblich so unpolitische Jahn 1817 verkündet hat (s. oben S. 117). So geriet Friedrich Wilhelm in das Fahrwasser der österreichischen Politik durch seinen preußischen Partikularismus und verknüpfte den gordischen Knoten der deutschen Frage.

Nach dem Wartburgfeste erging der Befehl an den Unterrichtsminister, die Universitäten und das Turnwesen unter scharfe Aufsicht zu nehmen. Vergebens erklärte der hochsinnige, helldenkende Karl August von Weimar, die allgemeine Aufregung sei eine natürliche Folge der Ereignisse, Vertrauen und Mut könnten sie ersticken, Argwohn und gewaltsame Maßregeln würden Deutschland verwirren. Auf dem Aachener Kongreß suchte Metternich nicht ohne Erfolg dem König seine Auffassung beizubringen; in seinen Denkschriften über die Lage der preußischen Staaten führte er sie weiter aus und bezeichnete die Turnanstalt in Berlin als den Ausgangspunkt der Zügellosigkeit auf den Universitäten. Auch Hardenberg hatte schon an Weihnachten 1818 Jahn fallen lassen und glaubte von Steffens Anhaltspunkte zu erhalten. Im Januar 1819 forderte der König die Stellung des Turnens unter die Ordnung der einzelnen Schulen. Jahns Bekanntgabe, daß der Turnplatz am 31. März eröffnet würde, wurde für aufgehoben erklärt. Da traf die Nachricht ein von der Ermordung Kotzebues, der als russischer Spion in den Kreisen der Burschenschaft verhaßt war. Der Mörder Sand, ein Student der Theologie aus Wunsiedel am Fichtelgebirge, war allerdings ein Turner und Burschenschafter, aber die Zeichen gestörter Geistesverfassung waren kaum zu verkennen; und widerspricht es nicht den Lehren der Logik wie des schlichten Menschenverstandes, von einem einzelnen auf eine ganze Gruppe einen Schluß zu ziehen?

Unter dem ersten Eindruck des Ereignisses entstand Friedrich Wilhelms Entschluß, das Turnen völlig zu unterdrücken, wenn er auch erst am 2. Januar 1820 verkündigt wurde. Mittlerweile hatte eben noch der Plan, es unter Aufsicht der Polizei zu dulden, trotz der entschiedenen Abneigung des Königs, mehrfache Befürwortung gefunden.

Im Mai 1819 hatte die Polizei außerordentliche Vollmachten erhalten und war eine Kommission zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe eingesetzt worden.

Jahn war das erste Opfer in Berlin; in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli 1819 wurde er am Krankenbette eines Kindes verhaftet und nach Spandau gebracht. Den Anlaß gab der Verdacht, daß er gefährliche Grundsätze und Gesinnungen verbreitet, insbesondere zur Ermordung des Polizeidirektors von Kamptz aufgefordert habe. Während der Haft kam noch infolge einer Denunziation des Regierungsrats Janke an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg die Beschuldigung hinzu, daß Jahn dem sogenannten Deutschen Bunde angehöre, der die hochverräterische Tendenz habe, alle bisherigen Verfassungen der deutschen Staaten umzustürzen und ganz Deutschland in eine große Republik zu vereinigen.

Kamptz galt Jahn und dessen Freunden als sein persönlicher Feind, weil ein Buch von ihm bei dem Wartburger Burschenfeste mit verbrannt worden war. Mit Recht klagte Jahn später über die Unbilden, die für ihn aus der Verhaftung und weiteren Behandlung sich ergaben. Ohne die nötige Wäsche mitnehmen zu können, wurde er aus seiner Wohnung fortgebracht und mußte, weil die Achse des Wagens unterwegs zerbrach, den letzten Teil zu Fuß zurücklegen. In Spandau wurde er in einem kalten Kerker untergebracht, der seiner Gesundheit schädlich wurde; am 21. Juli wurde er nach Küstrin geschafft, wo er fünfmal den Aufenthaltsort zu wechseln hatte. Weder in Spandau noch anfangs in Küstrin

war ihm Bewegung im Freien gestattet, später durfte er unter Geleit einer Wache auf einer menschenleeren Bastei umhergehen; selbst die Mahlzeiten mußte er unter Aufsicht nehmen. Verdauungsstörungen und Kopfschmerzen plagten den an starke Bewegung gewöhnten Mann; er klagte über Abnahme des Gedächtnisses und Schwächung der Geisteskräfte. Am 26. Oktober wurde er dann wieder nach Berlin in die Hausvogtei gebracht. Zwei seiner Kinder starben während dieser Zeit; aus dem Gefängnis heraus mußte er brieflich seiner schwergeprüften Gattin Trost zusprechen.

Und was war nun das thatsächliche Ergebnis der Untersuchungen? Wenn man gemeint hatte, durch die Verhaftung Jahns als eines von der unruhigen Jugend so hoch geachteten Mannes wichtige Anhaltspunkte für die große Verschwörung zu finden, als deren Sendling Sand galt — so war dies eine völlige Täuschung. Der Bericht der Untersuchungs-Kommission, verfaßt von dem Kammergerichts-Rat Hoffmann, dem als Gespensterhoffmann bekannten Dichter und Musiker, unterzeichnet am 15. Februar 1820, kam zu dem Schluß, daß für keine der Beschuldigungen so viel Belastendes sich ergeben habe, um die Haft während der Untersuchung rechtlich zu begründen. Der Antrag lautete also auf Entlassung Jahns, mit Anzeige an das Justiz-Ministerium, damit die etwa nötigen staatspolizeilichen Maßregeln zugleich ergriffen werden könnten.

Als ganz haltlos und willkürlich hatte sich die angebliche Billigung eines etwaigen Meuchelmordes erwiesen. Dagegen bildete die Thätigkeit des deutschen Bundes von 1810 und sein Ziel den Hauptgegenstand der Vernehmungen, weil der Denunziant dessen Fortdauer behauptet hatte, zu dem Zweck, Deutschland mittels des Umsturzes aller bisherigen darin bestehenden Verfassungen in eine Republik zu vereinigen. Dieser Aussage widersprachen, wie Hoffmann als Berichterstatter an-

giebt, sämtliche vernommenen Personen auf das bestimmteste und erklärten, daß der Bund nicht über die Befreiungskriege hinaus fortgedauert habe. Die Behauptung aber, daß der Bund die Einheit Deutschlands in republikanischer Form angestrebt habe, konnte der Denunziant selbst nicht aufrechterhalten, weil er bei andern Gelegenheiten wieder behauptete, es sei zwar der Untergang aller einzelnen Staaten in Aussicht genommen worden, dem König von Preußen jedoch die Präferenz als republikanischer oder konstitutioneller König eingeräumt worden; für diese Stellung erscheint in den Zeugenaussagen auch die Bezeichnung als Wahlkaiser. An den Angaben, daß im Kreise des deutschen Bundes außer von der Vertreibung der Franzosen auch von der Einigung Deutschlands die Rede war, wobei der König von Preußen deutscher Kaiser werden müßte, daß besonders Jahn im Jahre 1815 die Äußerung gethan habe, Preußen müsse Deutschland werden, ist nicht im Mindesten zu zweifeln; es ist ja nichts anderes, als was schon das Volkstum und dann die Runenblätter von 1814 mehr oder weniger deutlich aussprachen. Von der Existenz des deutschen Bundes wußte auch Hardenberg; sollte er nicht auch von diesen Anschauungen über die Zukunft und die Aufgabe Preußens Kenntnis gehabt haben, als er Jahn vielfach begünstigte? Die Denunziation wird von dem Berichterstatter nicht besser behandelt als sie verdiente. Nur die zu beweisende Fortdauer des geheimen Bundes konnte bestraft werden; dessen frühere Thätigkeit war stillschweigend und wiederholt anerkannt worden. Die von Jahn stets ausgesprochene Hoffnung, daß von Preußen ein verjüngtes deutsches Reich ausgehen werde, konnte man nicht zum Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung machen, ohne seinen rücksichtslosen Mutterwitz zu reizen, den er auch in bedenklicher Situation nicht zurückhielt. Er habe allerdings — so soll er geantwortet haben auf die Frage über diesen Punkt, — eine Zusammenfassung

Deutschlands unter einem Kaiser für ersprießlich gehalten, aber sich nicht den Kopf darüber zerbrochen, welcher Staat an die Spitze treten solle, ob es Reih um gehen solle, wie das Bierbrauen in kleinen Städten, oder für immer nur einem einzigen zuzuteilen wäre. Er wüßte auch keinen vorzuschlagen, denn er kenne unter den 39 Staaten des Bundes keinen einzigen, der sich selbst regieren könne, viel weniger einen, der auch die übrigen 38 mitregieren könne! Es ist eine bittere Ironie über die politische Selbstentmannung Preußens, die sich in diesem Ausspruch Luft macht.

Erst am 31. Mai 1820 erfolgte die Königliche Kabinetsordre, daß Jahn aus dem Kriminalarrest der Hausvogtei zu entlassen und nach der Festung Colberg zu überführen sei, wo er bis auf weitere Bestimmung unter Aufsicht des Kommandanten in der Stadt zu wohnen habe. Die Aufsicht sollte sich darauf beschränken, wie eine andere zu Colberg erlassene Kabinetsordre lautet, daß er sich hier keinen Anhang schaffe und auf keine Weise, weder bei sich, noch anderswo Zusammenkünfte halte und demagogische Lehren und Grundsätze verbreite, sondern sich in aller Rücksicht zurückgezogen und ruhig verhalte. Bei Zuwiderhandlung sollte er in Festungsarrest gesetzt werden.

So befand sich Jahn seit dem 12. Juni 1820 in Colberg, des Urteils gewärtig, das dem Oberlandesgericht zu Breslau übertragen war. Der Staatskanzler Fürst Hardenberg fühlte wohl, daß die Verfolgung Jahns als angeblichen Demagogen, die Zerstörung seines Lebenswerkes mit dem Maß seiner Verschuldung nicht in gerechtem Verhältnis stand. Er befürwortete die Belassung des bisherigen Gehaltes teils als Pension, teils als Unterstützung der Familie, Jahn konnte seine Frau und sein Söhnchen nach Colberg nachkommen lassen. Er entbehrte also nichts als die Freiheit und einen bestimmten Lebenszweck! Denn so vielerlei der an die lebendigste Thätig-

keit gewöhnte Mann auch in Colberg begann, um sich zu beschäftigen — es war doch nur Zeitvertreib während des langen Wartens auf die endgültige Entscheidung. Lektüre der Alten und Studien über die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Neugriechisch und Taubenzucht, Geselligkeit, Schachspielen und Tabakschnupfen — es konnte ihn Alles nicht entschädigen für das, was er verloren hatte. Dazu traf ihn das Unglück, daß seine treue Lebensgefährtin am 8. September 1823 ihm durch den Tod entrissen wurde; sie erlag nach Jahns eigenen Worten dem Kummer und Gram über ein unverdientes, hartes Schicksal.

Am 13. Januar 1824 erfolgte der Urteilsspruch des Oberlandesgerichts zu Breslau, nachdem Jahn und auch seine Frau sich wiederholt über die Verzögerung beschwert hatten.

Freigesprochen war er von aller Strafe wegen der Teilnahme am deutschen Bunde, von dem Verdacht, nach dem Frieden von 1815 hochverräterische Pläne verfolgt und Grundsätze und Mittel zu deren Realisierung verbreitet und verwendet zu haben, freigesprochen auch von der Anschuldigung, zu dem beabsichtigten Morde eines bestimmten Staatsbeamten Rat und Anleitung gegeben zu haben. Dagegen war ein zweijähriger Festungsarrest ausgesprochen, ohne Rücksicht auf den früher erlittenen Arrest und die bisherige polizeiliche Observation zu Colberg, wegen wiederholter, unehrerbietiger und frecher Äußerungen über die bestehende Verfassung und Einrichtungen im Staate.

Jahn war keineswegs gewillt, sich diesem Urteilsspruch zu beugen, und dadurch zuzugeben, daß er Unrecht gehabt habe. Er ergriff Appellation an die zweite Instanz, das Oberlandesgericht zu Frankfurt an der Oder, wofür er unter juristischer Beihülfe eine umfängliche Selbstverteidigung ausarbeitete. Es spricht für ihren Wert, aber auch gegen die

Willkür der Demagogenhetze, daß Jahn am 15. März 1825 völlig freigesprochen wurde.

Mit großem Geschick verteidigt sich Jahn gegen alle Vorwürfe, und es wäre gewiß Unrecht, das ganze Verdienst dem juristischen Beirat zuschieben zu wollen, um Jahn die verdiente Anerkennung zu versagen. Nur die Stille des Polizeistaates konnte gestört werden durch manche Äußerung des stets selbständig denkenden Mannes über die Ereignisse und Aufgaben der Zeit, über die Gegenwart und Zukunft Preußens und Deutschlands. Er wollte den ihm zugeschriebenen Ausspruch nicht zugeben, daß er zu früh oder zu spät gekommen sei — aber etwas Treffendes liegt darin. Sein Richter Hoffmann, der sein Leben zwischen der nüchternsten Prosa des juristischen Amtslebens und der phantastischen Poesie zu teilen verstand, hat auch für die Beurteilung Jahns eher das richtige Maß gefunden, als die meisten, die sich seitdem über ihn ausgelassen haben.

Hoffmann hatte sich die redlichste Mühe gegeben, den mannigfachen Anklagen die Spitze abzubrechen. Er hatte auf diese Weise auch der Selbstverteidigung Jahns den Weg zum Erfolg gebahnt. Die geschichtliche Würdigung des Mannes muß von diesen beiden Schriftstücken ausgehen, sie darf nicht einzelne auffallende Aussprüche Jahns und Ausschreitungen des Turnens zu damaliger Zeit zum Maßstab nehmen, wie dies so oft geschehen ist.

Den springenden Punkt in Jahns Gedankenwelt, die Forderung einer politischen Einheit, wird die spätere Nachwelt ihm als Ruhmestitel anrechnen, und in der Anklage nur den Sieg der kurzsichtigen Reaktion erblicken. Hoffmann steht diesem politischen Ideal ziemlich kühl gegenüber und durfte als Untersuchungsrichter auch nicht anders. Daß einer der Zwecke des von Jahn hauptsächlich gestifteten deutschen Bundes das Hinwirken zur endlichen Einheit unseres zersplitterten und

getrennten deutschen Volkes gewesen sei, rechtfertigt er durch den Druck der französischen Herrschaft, die darauf ausgegangen sei alle Bande zu zerreißen, die den Deutschen an den Deutschen knüpfen; durch die Zeit, in der die überhand nehmende Ausländerei alle Vaterlandsliebe, allen Sinn für Deutschheit zu zerstören drohte. Später allerdings hätte der Argwohn darin eine revolutionäre Tendenz finden und mutmaßen können, daß es nicht nur auf die Einigung des deutschen Volkes in gleicher deutscher Gesinnung, sondern auf die in einem Reich abgesehen sei. Auch in den Runenblättern von 1814 hatte man revolutionäre Grundsätze gefunden. Hoffmann sieht darin die Tendenz walten, daß ganz Deutschland eins sein müsse. Aber diese Einheit werde doch keineswegs von einer Vereinigung sämtlicher Staaten in einem einzigen volkstümlichen Staat als Republik verstanden, sondern von ihrer Vereinigung zu einer Staatsgemeinde mittels einer Reichsverfassung.

Jahn war auch beschuldigt worden, den ersten Anstoß zur Errichtung der Burschenschaft gegeben zu haben, durch die Vorschläge vom Jahre 1812, die dem damaligen Rektor der Berliner Universität Fichte übergeben worden waren. Strafbar konnte das nicht sein, wenn auch Hoffmann in den herrschenden Ton der Beurteilung einstimmt, daß selbst der löblichste Zweck eine falsche und bedrohliche Tendenz nehmen könne, daß vor allem die Vereinigung aller Burschenschaften in eine allgemeine Burschenschaft einen mit den Staatsverhältnissen unverträglichen Staat im Staate bilden würde. In staatspolizeilicher Hinsicht sei dies nicht zu dulden gewesen.

Auch die Anklage, daß Jahn durch das Turnwesen gefährliche Grundsätze verbreitet habe, zerfiel für die juristische Betrachtung in Nichts, weil es dafür völlig an ermittelten Thatsachen fehlte.

So blieben nur die Vorwürfe gegen das Turnen, die aus dem philiströsen Grundton des deutschen, besonders des

preußischen Beamten seit der wieder hergestellten Ordnung erklangen. Auch Hoffmann urteilte als Jurist in dieser Weise, während er als Dichter in die Spießbürgerlichkeit des Lebens mitten hinein seine phantastische Romantik setzte. Hier in seinem Referat gelten ihm Jahns Turnfahrten als unverträglich mit den staatspolizeilichen Gesichtspunkten; er spricht von der neugeschaffenen Generation von Kraftmenschen, die durch Kleidung und Betragen sich absonderten; von der wandernden Propaganda des Turnens, die durch laute Gesänge, durch Lagern auf den Straßen die Aufmerksamkeit erregte. Er tadelt den so entstehenden Dünkel und Kastengeist der Turner, hebt hervor, wie in exaltierten Köpfen die Tendenz des Turnens in Verbindung getreten sei mit dem Fanatismus für eine vermeintliche Freiheit, aber denkt doch zu scharf, um davon eine Revolutionierung Deutschlands oder auch nur einen Aufstand gegen die Regierung befürchten zu können.

So schrumpfte die ganze Masse von Beschuldigungen zusammen auf die wiederholten, unehrerbietigen und frechen Äußerungen Jahns über die bestehende Verfassung und Einrichtungen im Staate, und um sie zu beweisen, mußte das Oberlandesgericht zu Breslau zurückgreifen auf die im Jahre 1817 gehaltenen Vorträge; es mußte aus den Exzerpten und Entwürfen zum Zweck einer Neubearbeitung des deutschen Volkstums, die zu den Akten gekommen waren, mühsam zusammensuchen, was die Anklage beweisen sollte.

So verfolgte der Fluch der bösen That die verblendete Versündigung an dem Geiste des deutschen Volkes, aus der die Demagogenhetze hervorging. Um die Idee der deutschen Einheit auf die Anklagebank zerren zu können, mußte die stolze Tradition der preußischen Rechtspflege verleugnet werden.

Jahns Selbstverteidigung ist im Grunde genommen eine Verteidigung der Gedankenfreiheit. Der schlagende Kern seiner Ausführungen war der Hinweis, daß man doch nicht nach-

träglich seine frei gehaltenen Vorträge beurteilen könne aus Vorarbeiten, die man willkürlich zu einem abgelesenen Konzept stemple. Ohne Rücksicht auf Zusammenhang hatte man 13 Stellen herausgerissen als Begründung der Anklage. Mit sittlicher Entrüstung brandmarkt Jahn dieses gewaltsame Verfahren; es ist eine Anklage seiner Richter, die als Werkzeuge einer ungerechten Verfolgung sich darstellen, eine glänzende Rechtfertigung seines Lebens und Strebens; mit Recht konnte er sagen, es sei so innig mit der ganzen neueren Zeitgeschichte verflochten, daß man es nicht getrennt von ihr begreifen könne. Den reaktionären Anwandlungen gegenüber behauptet er im Schluß, der sich zum höchsten Schwung patriotischen Ernstes und Mutes erhebt, das Recht jeden Bürgers, sich mit der Politik zu beschäftigen, sie sei die Kunde von dem, was dem Vaterlande frommt. Mit Selbstbewußtsein und Selbstgefühl hat Jahn — so sind seine Worte — seine Verteidigung niedergeschrieben. Wem man das Leben verbannt, die Freiheit verketzert und Umtrieb Schuld gegeben habe, der müsse vor dem letzten Gericht das eigene Leben zum Zeugen aufrufen. Nicht um Recht bitte er und bettle nicht um Gerechtigkeit; das hieße seine und des Vaterlands Sache schmähen und verkleinern. Was sein Gewissen ihm sage, gelte ihm mehr als alle gerichtlichen Erkenntnisse.

Mit so stolzen Worten forderte Jahn seine völlige Freisprechung, nachdem er seit dem 13. Juli 1819 die Freiheit schmerzlichst entbehrte. Konnte sie ihm verweigert werden? Wohl erfolgte am 15. März 1825 die gerichtliche Freisprechung — aber völlige Wiederherstellung ward ihm nicht gewährt. Eine Königliche Kabinetsordre vom 3. Mai 1825 untersagte ihm den Aufenthalt in Berlin und zehn Meilen im Umkreis, sowie in jeder Universitäts- oder Gymasialstadt, stellte ihn in seinem künftigen Wohnsitz unter polizeilicher Aufsicht, aber beließ ihm unter diesen Bedingungen seine Pension von 1000 Thalern!

Hat Jahn dieses Schicksal verdient?

Mit Recht durfte er von sich selbst sagen, er habe für das Vaterland in frommer Ergebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Sehnungen und Ahnungen geschwärmt, als Mann gelehrt, geredet, geschrieben, gefochten und gelitten und sein Leben lang als des Vaterlands getreuer Eckart vor den Abwegen zur Undeutschheit und Ausländerei Wache gehalten und die Verirrten auf den Richtsteig der Tugend und Ehre zurückgewiesen.

Und das Ergebnis war, daß man nichts Anderes mit ihm anzufangen wußte, als ihn unschädlich zu machen, an eine goldene Kette zu legen!

Es ist ein tragisches Schicksal! Aus der Mitte seiner Thätigkeit und seines Einflusses herausgerissen, in gehässigster Weise mit Anschuldigungen verfolgt, von denen ihn die Reinheit seines Strebens völlig lossprach, und vom häuslichen Unglück der Vereinsamung niedergebeugt, endlich nach fast sechsjährigem Harren und Hoffen auf die Anerkennung seiner Unschuld doch nur freigesprochen von Strafe, nicht vom lähmenden Argwohn — sieht er sich im eignen Vaterlande verbannt, an jeder ihn ausfüllenden Thätigkeit gehindert, zur Rolle eines Zuschauers genötigt bei dem Schalten und Walten einer Richtung, die für das Wohl des Vaterlandes, des engeren preußischen und des großen deutschen, kein Verständnis bekommen hat trotz aller Lehren der Franzosenzeit. Einst hatte er als Einsiedler freiwillig gelebt in der Höhle bei Halle; jetzt wurde er dazu getrieben, in einem stillen Winkel ein harmlos beschauliches Leben zu führen, im engen Kreis eines Landstädtchens.

Auch sein Turnen sollte vergessen werden — bis auf den Namen. In der Selbstverteidigung klagte Jahn: „So wurde das Turnwesen, ein Streben so vaterländisch, als nur je eine Sache bestanden, ohne Untersuchung gleich verfehmt und geächtet.“ Es war vergeblich gewesen, daß er sich erboten hatte

zu Anfang des Jahres 1819, sich davon loszumachen und Berlin zu verlassen, um die Sache zu retten. Es ist doch eine etwas seltsame Meinung des Untersuchungsrichters gewesen, daß an der Spitze des Turnens ein Mann hätte stehen sollen, der mit der reinsten Gesinnung die Leidenschaftslosigkeit des wahren Weisen verbunden hätte — ohne Leidenschaft, ohne Einseitigkeit wird nichts Neues!

Fehlerlos war Jahn freilich nicht; heftig nennt ihn auch der im Ganzen wohlwollende und gerechte Hoffmann, leidenschaftlich, wider seine Gegner erbittert und, was das schlimmste scheine, mit sich selbst, mit seinen Ansichten und Meinungen nicht im Klaren; er hasche nach Paradoxen und blendenden Witzwörtern und bemühe sich, seinem Ausdruck eine altertümliche Energie zu geben.

Hat er aber auch den rechten Boden für eine fruchtbare Thätigkeit vorgefunden? Muß ihm nicht die Ungunst der Verhältnisse zur Entschuldigung für manches Auffallende gereichen?

Seine ganze Art, der Überschuß körperlicher und geistiger Energie, das Vorwiegen des Willens über Verstand und Phantasie führte ihn darauf hin, in einem praktischen Leben sich zur Geltung zu bringen. Das Turnwesen beweist seine Fähigkeit zu organisieren, zu leiten, zu herrschen — aber es galt ihm doch selbst nur als Vorbild eines öffentlichen Lebens im Großen. Erst ein freies politisches Gemeinwesen, wie es Jahn stets forderte, hätte ihm den rechten Platz gewähren können; Naturgaben, Erziehung, Erfahrungen stempelten ihn zu einem politischen Agitator, zu einem Volksredner — aber dieser sein eigentlicher Beruf konnte in dem damaligen Preußen nur in einzelnen Proben sich zeigen. Wäre das preußische Parlament nicht nur eine Hoffnung der Fortschrittsfreunde und eine schwächliche Versprechung Hardenbergs geblieben, so hätte auch Jahn mit seiner Anhänglichkeit an die Hohenzollern,

mit seiner Begeisterung für die Einheit Deutschlands, mit seiner volkstümlichen Rednergabe eine wichtige Stelle ausgefüllt. Im Polizeistaat, wie ihn der Sieg der reaktionären Partei am Hofe herbeiführte, wurde er zum politischen Märtyrer der deutschen Einheitsidee herabgedrückt. Ihm blieb nur übrig, der Vergangenheit zu gedenken, die Gegenwart zu tragen, der Zukunft zu harren!

VIII.

Stilleben in Freiburg und Kölleda.

Und wäret ihr nur, wie die Deutſchen waren
Noch jüngſt im letzten vergeſſenen Krieg,
Ihr würdet der Heimat die Treue bewahren,
Von Deutſchlands Sterne noch hofftet ihr Sieg.

Pfizer.

Jahns wuchtige Lebenskraft, obgleich er im Äußeren sich selbst einen Greis schon früher nennt, gestattete ihm, mit frischem Mut der Unbill des Schicksals zu trotzen und in den neuen Verhältnissen von dem mildernden Einfluß der Jahre den Trost für so manche zerstörte Hoffnung, so manches entschwundene Glück zu finden. Noch in Colberg hatte er, der Freisprechung gewärtig, zu Anfang des Jahres 1825 einen zweiten Ehebund geschlossen mit einer Freundin seiner ersten Frau, die ihm auch seit deren Tod das Hauswesen geführt hatte, Emilie Hentsch.

Seinen Wohnsitz entschloß er sich in dem thüringischen Städtchen Freiburg an der Unstrut zu nehmen. Zum Wohlsein gebrauchte er eine schöne Gegend, wie er an einen Freund damals schrieb, und dazu suchte er die Nähe öffentlicher Büchersammlungen und die Nachbarschaft der Stapelplätze des Buchhandels. Die Lage Freiburgs zwischen Halle, Leipzig und Jena entsprach also seinen Wünschen, und der Aufenthalt wurde ihm bald behaglich. Auch seine greise Mutter zog zu ihm; seine zweite Frau schenkte ihm eine Tochter, später lebten auch Schwägerin und Schwiegermutter und noch andere Verwandte in seinem Hause. An Besuchen von nah und fern, von Jung und Alt fehlte es ihm zu keiner Zeit, und es machte ihm Vergnügen, auf diese Weise von seiner Popularität immer wieder Beweise zu erhalten. „Man muß etwas von der Vernunft erwarten, mehr von der öffentlichen Meinung, und Alles von der Zeit.“ Das war sein Trost in guten Stunden. In andern Stunden fiel es ihm doch schwer aufs Herz, daß

die Wendung der inneren Politik ihn an den Strand geworfen hatte. Er klagte dann wohl, die harte und schwere Kunst üben zu müssen, sich selbst um die Zeit zu betrügen, ohne zu vergessen, wie es an der Zeit sei. Nichts thun zu dürfen, sei kein Loos, doch habe er Willen, Mut und Kraft geborgen.

Der Argwohn der Staatsbehörden überwachte seine Schritte und lähmte immer wieder seine Versuche, von dem früheren Einfluß auf die öffentliche Meinung zu retten, was möglich war.

Das Stillsitzen fiel ihm schwer, und da er unter dem ihm versagten Aufenthalt in Universitäts- und Gymnasialstädten nur einen dauernden Aufenthalt verstand, so führten ihn die stets geliebten Wanderungen vielfach in die benachbarten Städte, besonders nach Jena, wo er in den Kreisen der Burschenschaft ein gern gesehener, hochgeehrter Gast war. Als nun auch auf den Gymnasien von Merseburg, Zeitz u. s. w. sich Spuren burschenschaftlichen Einflusses zeigten, da schob die Behörde das alles dem verdächtigen Turnvater in die Schuhe und nötigte ihn im Winter 1828, seinen Wohnsitz in das abgelegene Städtchen Kölleda zu verlegen. Umsonst waren seine Bemühungen, die ihm sehr lästige Anordnung rückgängig zu machen. Eine Beschwerde an die Provinzialstände zog ihm wegen ihres schroffen Tones sogar eine sechswöchentliche Festungshaft zu, die er 1830 in Erfurt absaß. Sieben Jahre mußte er in Kölleda zubringen, bis ihm die Übersiedelung nach Freiburg wieder gestattet wurde.

Man hat den alt gewordenen Jahn vielfach der Eitelkeit bezichtigt, der Wichtigthuerei mit seiner Persönlichkeit. Und andrerseits ward wieder der geringschätzige Vorwurf gegen ihn erhoben, daß er immer auf dem Standpunkt der jugendlich unreifen und unklaren patriotischen Begeisterung des Jahres 1813 stehen geblieben sei.

Allerdings war es ihm unmöglich, den Wechsel der öffentlichen Meinung mitzumachen, die nach den Täuschungen durch die Reaktion, nach dem Niedergang der Hoffnung auf ein Verfassungsleben im Großen, in Preußen nur noch den Hort eines volksfeindlichen, mit Rußland verbündeten Absolutismus zugleich verhöhnte und fürchtete. Jahn aber hielt die Überzeugung fest, daß nur von Preußen die Erneuerung der deutschen Macht ausgehen könne; gerade in dieser Zeit der kleinlichen Polizeimaßregeln gab er sich bei seinen häufigen Besuchen in Jena alle Mühe, um die politischen Ansichten der Burschenschafter in dieser Richtung zu bestimmen. Und dies gelang ihm auch gerade bei den Nichtpreußen. Es wäre sehr verkehrt, die allmählich durchdringende Meinung, daß die deutschen Stämme und Staaten sich an Preußen anschließen müßten, um gemeinsam eine rein deutsche Großmacht zu bilden, allein mit literarischen Zeugnissen belegen zu wollen. Auch in dieser Hinsicht gebührt ja aufrichtig Jahn die Anerkennung, frühzeitig zu einer festen Ansicht gekommen zu sein und sie trotz aller trüben und widersprechenden Erfahrungen von dem geringen Verständnis gerade der höchsten Kreise festgehalten zu haben. Aber kaum minder anzuschlagen ist das Prophetenhafte und Patriarchalische seiner äußern Erscheinung; denn es gab Jahns politischen Aussprüchen im Kreise junger Leute besonderes Gewicht. Er mußte sich wohl oder übel als der Vertreter einer Richtung fühlen, die jetzt sowohl in der Politik als in der Tagesliteratur zurückgedrängt war, während doch das Verhalten der Regierungen für die unfreiwillige Anerkennung der Wichtigkeit dessen zeugte, was man nicht aufkommen lassen wollte. Selbstüberschätzung und persönliche Eitelkeit war unter diesen Umständen eine sehr naheliegende Gefahr für einen Mann wie Jahn, der eine Zeit lang eine hervorragende Rolle gespielt hatte, während er jetzt unbefriedigt von der Gegen-

wart teils von seiner Vergangenheit zehren, teils auf die Zukunft rechnen mußte.

Auf dem Felde, das ihm eigentlich allein als Gebiet seiner Thätigkeit gelassen wurde, auf dem literarischer Beschäftigung, hätte er eben doch auch zu große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, als daß es ihm hätte gelingen können, hier einen neuen Schwerpunkt seines Lebens zu finden. Er war im Wesentlichen auf seine eigenen Hülfsmittel angewiesen, da die Benutzung der großen Bibliotheken bei den damaligen Verkehrsverhältnissen allzu kostspielig war. Im Jahre 1827 beklagte sich Jahn in einem Brief, daß ein kleines Büchlein aus der Berliner Bibliothek ihm zwei Thaler Kosten für die Versendung gemacht hatte!

Vergebens hatte er nach seiner Freisprechung gehofft, für seine Selbstverteidigung einen Verleger zu finden. Es wäre ihm wohl sehr erwünscht gewesen, in voller Öffentlichkeit seine Meinung über die Demagogenverfolgung auszusprechen, in der er nach seiner Auffassung nur eine Verfolgung vaterländischer Bestrebungen sehen konnte. Die ablehnende Haltung der Verleger ist leicht erklärlich bei dem Knebel der Censureinrichtungen.

Über das geringe Maß seiner schriftstellerischen Leistungen während dieser Jahre hat Jahn selbst Rechenschaft gegeben. Er habe es vorgezogen, sagt er, seine Muße gründlichen Forschungen und ernsten Selbstbetrachtungen zu weihen, als Kraft und Zeit in Flugschriften zu zersplittern. Zu einem Werk von großem Anlauf aber fehle es ihm an Raum. Mit dem letzteren ist eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges gemeint, für die er viele Vorstudien gemacht hatte, ohne die Möglichkeit eines Abschlusses zu erblicken. Aber auch eine regelmäßige Mitarbeiterschaft an Zeitschriften oder Zeitungen war nicht nach seinem Geschmack. Es widert mich an, schreibt er gelegentlich, ein Schriftsteller von Handwerk zu sein und

ein täglicher Ausrufer in öffentlichen Blättern. Als Klugsprecher, meinte er wohl auch, hätte er sein Herz zur Windrose und seinen Kopf zur Windfahne machen müssen, um mit seiner Feder Glück zu machen.

Geschrieben hat er aber doch Mancherlei. Der Gedanke einer Neubearbeitung seines Buches „Das Deutsche Volkstum" hat ihn seit dem ersten Druck immer wieder beschäftigt; Nachträge dazu sammelte er schon seit 1809, ihre Verwendung zu den Vorträgen von 1817, ihre mißbräuchliche Hereinziehung in die Untersuchung hatten ihm großen Nachteil gebracht. Jetzt wurden aus diesen Materialien zwei Schriften zusammengestellt, die „Neuen Runenblätter", die 1828 in Naumburg erschienen und auch Denknisse aus dem Jahr 1813 und ein Stück vom Schluß der Selbstverteidigung enthielten, und die „Merke zum deutschen Volkstum" (1833 in Hildburghausen). Es ist durchaus der Jahn von 1810 und 1813, der hier spricht: es sind die gleichen Vorzüge, aber die literarischen Schwächen sind gesteigert. So warm die nationale Empfindung den Leser anmutet, so ist doch nicht zu verkennen, daß es sich um ein Kunterbunt von Lesefrüchten und Geistesblitzen handelt, die unter Schlagworten geordnet sind, aber ohne jeden Versuch einer systematischen Gliederung des Gegenstandes. Aus der Geschichte, der Geographie, der Politik, der deutschen Sprachentwicklung, dem Unterrichtswesen ist herbeigebracht, was nur irgendwie dazu dienen kann, das nationale Gewissen des Lesers zu schärfen; es ist ein wahrer Schatz für den, der ihn zu nützen versteht, Jahn selbst aber konnte sich nicht die Ruhe und Geduld geben, um ihn zu verarbeiten. Es ist einesteils der Mangel an Selbstkritik, andernteils — und wohl noch mehr — der Mangel an vielseitigen persönlichen und täglichen Berührungen und Reibungen, der ihn verhinderte, als Schriftsteller größere Wirkung zu gewinnen. Die Verbannung in die Kleinstadt entzog ihm den Boden und die Bedingungen,

wie sie gerade für eine solche Kampfnatur von Vorteil gewesen wären. Gründlichen Forschungen sich zu weihen — daran verhinderte ihn vor Allem die Beherrschung durch die Tendenz, der Drang nach unmittelbarer praktischer Wirkung. So ist seine Kraft schließlich doch nur die der Anregung gewesen, wie seine geistige Lebensluft die Polemik stets geblieben ist.

Kampfstimmung zeigen auch die „Merke zum deutschen Volkstum"; es ist die Entrüstung über die Schwärmerei für die Franzosen, in der sich der Liberalismus seit dem Sieg der Reaktion in Deutschland und besonders seit der Julirevolution von 1830 gefiel. Sie war für ihn bloß die große Pariser Hundswoche. Zu keiner Zeit, meint er, habe der Deutsche weniger gewußt als jetzt, was Not thue. Die Jugend sei hingegeben dem Fremden, die Männer seien Affen und Gecken und Narren des Auslandes, und das Alter zittere und zage nur, es möchte der Umsturz nicht schnell genug vorfallen, die Umkehr, d. h. die Revolution nicht noch bei ihren Lebzeiten einbrechen. Als der getreue Eckart des deutschen Volkes, der vor dem nahenden wilden Heere warnt, erhebt er deshalb seine Stimme, um zu lehren, daß das deutsche Volk nur in sich selbst, in seinem Volkstum die Bürgschaft seiner Größe und Selbständigkeit finden könne; als Gegner gilt ihm sowohl die äußerste Rechte, wie die Linke, wie die politischen Parteien schon hießen, sowohl die Verteidiger des dynastischen Partikularismus, die von der Einheit Deutschlands nichts wissen wollen, als die literarischen Parteigänger Frankreichs, die dort das Licht der Freiheit aufgehen sehen. Die bayrische Zeitschrift Allemania, die in der ersten Zeit des deutschen Bundestages den Ruf nach einem deutschen Vaterlande als lächerlich und gefährlich verketzert hatte, weil er gegen die Souveränität der deutschen Staaten verstoße, gibt den Namen her für alle Franzosenfreunde. Frankreich hat, das ist sein A und O, allemal alle und alles verdorben.

Man wird heute unbefangener als in den dreißiger Jahren anerkennen, daß Jahns Standpunkt trotz aller Übertreibung zu besserer Einsicht in die Bedürfnisse nationaler Entwickelung verhalf, als die Gegner sie besaßen.

Man wird sich auch sonst gewöhnen müssen, den politischen Blick Jahns gerechter zu würdigen. Im Jahre 1839 schrieb er gelegentlich über Frankreich den Satz nieder: „Der Mangel städtischer und ländlicher Gemeindeordnungen, die man seit dem Wohlfahrtsausschuß nicht hat aufkommen lassen, rächt sich jetzt, und die starre, alles beherrschende Verwaltung verschlingt nun die Kinder der Laune". Auch sein Schreiben an einen Freund in Frankreich — aus dem Jahre 1840 — bietet eine damals und heute noch völlig zutreffende Beurteilung des französischen Staates und des Verhältnisses zu Deutschland. Jahn war keineswegs der blinde Franzosenfresser, wie seine Gegner sich einbildeten. Wohl wünschte er Elsaß und Lothringen wieder deutsch zu sehen, aber nur als Preis eines aufgezwungenen Kampfes; wenn der Geist der Eroberung in Frankreich neu erwache. Denn es hege zwei unvereinbare Wünsche, im Innern wolle es die höchste Freiheit genießen und im Auslande die Macht spielen. Den Reichtum habe man dort zu Ehren erhoben; alles müsse käuflich und feil werden, Frankreich sei eine Timokratie geworden, aus der der Reihe nach eine unhaltbare Demokratie, eine Pöbelherrschaft, eine Tyrannei hervorgehen müsse. So schrieb Jahn im Jahre 1840.

Die Merke zum deutschen Volkstum aber schließt Jahn, nachdem er eine Fülle trefflicher Gedanken und Betrachtungen gegeben hat, die trotz manchen schrullenhaften Gedankenspiels, — wie es besonders sein berüchtigter Vorschlag einer „Hamme" zwischen Frankreich und Deutschland ist, — nur besser geordnet zu sein brauchten, um ihn als „Erzieher" vorzuführen — mit einem Absatz „Rune", der wieder die Hoffnung einer Einheit Deutschlands durch und mit Preußen variiert.

Die „Merke“ würden bedeutend gewonnen haben, wenn der Gesichtspunkt wissenschaftlicher Betrachtung der deutschen Entwicklung getrennt geblieben wäre — und zu einer völligen Neubearbeitung des Volkstums geführt hätte — von der Polemik gegen die Zeitrichtung des Liberalismus und des jungen Deutschlands! Jahn aber vergriff sich auch darin, daß er die Polemik, wo er sie sich allein zur Aufgabe setzte, nur gegen die Personen kehrte, sich in Persönlichem verlor, statt gegen die Richtungen zu kämpfen. Dies gilt von seiner gegen Harnisch gerichteten Schrift „Wegweiser in das preußische Sachsenland“ (1827), die so nur eine allzu große Recension wurde, noch mehr von dem „Leuwagen für Dr. Heinrich Leo“ (1832). Nur ihrer Idee nach sind es Abfertigungen der stümperhaften Buchmacherei und des Professorendünkels; die Ausführung aber, besonders der zweiten Streitschrift, konnte Jahns Ruf nur schaden. Für das Recht, über die Zustände auf den deutschen Universitäten die öffentliche Meinung aufzurufen, konnte und durfte Jahn das Wort nehmen, um so mehr als Leo zugleich die Reaktion verteidigte, die Jahn so schwer betroffen hatte; aber das Sprichwort, daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehöre, gilt doch nicht für literarische Fehden. Leo behielt den Sieg durch sein Schlußwort, ein großer Teil von Jahns Entgegnung scheine mehr entstanden, um gewisse gesammelte, sonderbare Wörter, Schriftstellen und Anekdoten anzubringen, als zur sachlichen Widerlegung.

Die Sprachkünstelei, die persönlichen Ausfälle gegen literarische Tagesgrößen verunzieren auch die im Jahre 1833 in einer kleinen Thüringischen Zeitung erschienenen „Briefe an Auswanderer“. Ihr Anlaß war allerdings nur lokal; die Auswanderung nach der Union hatte seit dem Jahre 1830 auch in Jahns Nachbarschaft um sich gegriffen. Jahn bekämpfte sie als den Ausdruck der Hoffnungslosigkeit über die

Zukunft Deutschlands, die er trotz aller Erfahrungen nicht teilen wollte, als Hang zu Weltbürgerlichkeit und Verleugnung der Nationalität, und brachte sie so in Zusammenhang mit der Franzosenschwärmerei des jungen Deutschlands, wie sich eine Anzahl von Schriftstellern gern nannte, die heute meist bis auf die Namen vergessen sind.

Jahn selbst hatte früher den Antrag, nach der Union zu gehen und in Cambridge im Staate Massachusetts das Turnen einzurichten, ohne alles Bedenken abgelehnt. Zu Anfang seiner Briefe erklärt er, Auswanderung, sich in ein fremdes Volk unterstecken, habe ihm immer nächst dem Selbstmorde gestanden. Von diesem Gesichtspunkt aus verteidigt er gegenüber einem Wortführer der Auswanderung die Pflicht des treuen Festhaltens am Deutschland und Deutschtum; nur aus dem Mangel an Nationalgefühl habe der Deutsche die Mißachtung anderer Völker sich zugezogen. Die Verleugnung seiner angeborenen Nationalität sei gerade für den Deutschen ein Verlust, weil er zu einem Urvolk gehöre, eine Ursprache spreche. Niemals könne der Ausgewanderte in der Sprache, die er zwangsmäßig lernen müsse, heimisch werden; er müsse sich einsam wie unter Taubstummen verkerkert fühlen.

Wer möchte bestreiten, daß Jahn bei seinem Urteil über die damalige — großenteils auch noch die heutige! — Auswanderung den nationalen Gesichtspunkt getroffen hat? Wie vielfach hat man seitdem hervorgehoben, daß die Auswanderer eine Schwächung des deutschen, eine Verstärkung der fremden Völker darstellen! Allerdings wird es heute Ausnahme sein, daß die Auswanderer und gerade die Gebildeteren, sich darin gefallen, sofort in die fremde Nationalität möglichst tief unterzutauchen. Die Brandmarkung solcher Fahnenflucht, die Mahnung am Volkstum festzuhalten — das war ein Gegenstand für Jahns Feder: die Einflechtung gut gewählter Dichterstellen zeigt das Streben nach Wirkung — aber das

Weißenseer Unterhaltungsblatt war keine Tribüne, von der man zur deutschen Nation reden konnte, und Jahn besaß keinen Freund, der ihn hätte aneifern können, den Vorwurf in größerem Stile auszuarbeiten. Nur erwähnt sei aus Jahns literarischer Thätigkeit die Schrift „Denknisse eines Deutschen oder Fahrten des Alten im Bart", herausgegeben von Karl Schöppach 1835. Es sind novellistisch abgerundete Erzählungen, in deren Mittelpunkt wichtige und geringfügige Erlebnisse Jahns stehen. Der Vorwurf eitler Selbstbespiegelung und einer Sprachkünstelei, die sogar einen lexikalischen Anhang für die Worterklärung nötig macht, trifft diese Schrift mit allem Recht.

Während dieser Jahre trug sich Jahn mit dem Gedanken eines großen Werkes, Mittelgard oder Forschungen über den Zusammenhang der gesammten germanischen Welt in der Zeit vor dem Christentum. Er berichtete darüber schon in einem Briefe aus dem Jahre 1827. Es ist der Grundgedanke seines deutschen Volkstums, übertragen auf die große germanische Völkergruppe. Was er daraus hätte machen können, läßt sich aus den spärlichen Überbleibseln kaum ermessen; man darf wohl zweifeln, ob Jahns Kenntnisse und Studien ausgereicht hätten zu einem wissenschaftlich begründeten Werk, mit dem er träumte, den Gebrüdern Grimm sich zur Seite zu stellen. Aber an wertvollen Einzelheiten wenigstens hätte es bei seiner vielfachen Kenntnis der Volksüberlieferungen darin nicht fehlen können.

Leider hat auch darüber ein Unstern gewaltet. Am 4. August 1838, während Jahn mit seiner Frau und Tochter sich auf einer kleinen Reise befand, vernichtete ein Brand sein Eigentum, seine Bücher und Manuskripte. Aller weiteren literarischen Thätigkeit war dadurch der Lebensnerv abgeschnitten. Ohne alle Hülfsmittel versuchte er vergebens aus dem Gedächtnis heraus das Buch doch noch zu gestalten.

Die allgemeine Teilnahme bei diesem Unglück aber erwies, daß Jahn keineswegs der verschollene und vergessene Mann war, wie seine literarischen Gegner meinten und darstellten. Eine öffentliche Sammlung brachte nach und nach solche Erträge, daß Jahn, von der drückendsten Not befreit, zum Bau eines eigenen Hauses auf der Uferhöhe der Unstrut schreiten konnte. Obwohl er teurer zu stehen kam als Jahn angenommen hatte, und so mancherlei Sorgen brachte, bis eine abermalige Sammlung ohne Jahns Zuthun, aber ihm zum lebhaftesten Gefühl des Dankes Anlaß gebend, eingriff, so entschädigte doch der eigene Besitz den vielgeprüften Mann für die vielen Opfer, die er der Turnsache und dem Vaterlande gebracht hatte. Die Freude am Graben und Gärtnern, wie an der Gastfreundschaft für Jeden, der den Turnvater kennen lernen wollte, konnte er endlich vollauf befriedigen; in seinem Hause und dessen nächster Umgebung lebte die Gestaltungskraft, die aus der Öffentlichkeit allzu früh verdrängt worden war, sich aus in friedlichem Behagen des rüstigen Greisenalters.

IX.

Jahns Lebensabend. Die Frankfurter Nationalverſammlung.

Sang der ſonderbare Greiſe
Auf den Märkten, Straßen, Gaſſen
Immerfort dieſelbe Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Langſam, langſam und gelaſſen,
Nichts unzeitig! Nichts gewaltſam!
Unabläſſig, unaufhaltſam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Chamiſſo.

Der Regierungswechsel des Jahres 1840 in Preußen brachte für Jahn die langersehnte Lossprechung vom Banne des Mißtrauens, den er so schmerzlich selbst bei unbedeutenden Anlässen hatte empfinden müssen. Bei seiner Anwesenheit auf dem Einweihungsfeste des Denkmals Gustav Adolfs auf dem Lützener Schlachtfelde (1837) hatte der stellvertretende Landrat die Studenten förmlich vor ihm gewarnt; im Jahre darauf hatte man ihm den „warnenden Wunsch" der Regierung ausgedrückt, er möchte nicht zum Feste der ehemaligen Freiwilligen des Jahres 1813 in Halle reisen. Der alte König Friedrich Wilhelm III. selbst hatte auf seine Bemühungen, das eiserne Kreuz zu erhalten, worauf er Antwartschaft besaß, die Erklärung abgegeben, er halte den Premierleutnant Jahn desselben noch nicht für würdig.

Erst von dem neuen Herrscher erlangte er sowohl die Aufhebung der Polizei-Aufsicht und der Beschränkung seines Aufenthaltes als auch die Zuerkennung des eisernen Kreuzes noch im Jahre 1840. Doch konnte er nicht mehr daran denken, das ihm liebgewordene Freiburg zu verlassen.

Auch das Turnen war nicht gänzlich untergegangen trotz der Aufhebung aller öffentlichen Turnplätze in Preußen, trotz des Mißtrauens, das selbst das Wort verfolgte. Verständiger Erwägung seines Zweckes konnten ja doch die großen Vorteile nicht entgehen; gerade außerhalb Preußens ließ man bald das Vorurteil fallen, daß die Turnplätze die Heimat politischer Umtriebe sein müßten. So behauptete sich die Hamburger Turnerschaft unbehelligt fort seit ihrer Entstehung im Jahre 1816. In Stuttgart wurde 1821 ein öffentlicher Turnplatz

eingerichtet, in München 1828, durch Maßmann, den Anhänger Jahns und Teilnehmer am Wartburgfeste. Selbst in Berlin durfte Jahns Gehilfe Eiselen 1825 einen Fecht- und Voltigiersaal eröffnen, während die Geräte in der Hasenheide abgebrochen wurden und der Platz zu anderem Gebrauch diente; 1827 erhielt er die Erlaubnis, Unterricht in der „Gymnastik" an Erwachsene und Schüler zu erteilen. Während so das Turnen sich allmählich wieder ausbreitete, mußte sich die Scheidung der beiden Richtungen immer mehr ausprägen, die unter Jahns Leitung noch zusammengelaufen waren, das Turnen der Erwachsenen suchte sich neue gesellschaftliche Formen, während die Leibesübungen der Schuljugend unter den Gesichtspunkt des Unterrichtes traten.

Noch in den dreißiger Jahren entstand eine Anzahl von Turnvereinen in den verschiedensten deutschen Städten: und die Einsicht, daß die körperliche Ausbildung besonders der studierenden Jugend nicht verabsäumt werden dürfe, ohne durch die wachsenden Anforderungen des Unterrichtes die Gesundheit den schwersten Gefährdungen preiszugeben, wurde durch die Artikel des preußischen Medizinalrates Lorinser in einer Fachzeitschrift „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen" 1836 namhaft gefördert. Jahn selbst verzichtete darauf, an dem entstehenden Streit sich zu beteiligen, so sehr er sich der Rechtfertigung seines Strebens erfreute. Schon im Jahre darauf wurde das Turnen in den höheren Schulen des Königreichs Sachsen eingeführt. In Preußen brauchte es etwas länger, bis der neue König Friedrich Wilhelm IV. am 6. Juni 1842 die Leibesübungen als einen notwendigen und unentbehrlichen Bestandteil der männlichen Erziehung bezeichnete und ihre Aufnahme in den Kreis der Volkserziehungsmittel anordnete. Das Turnen als Ergänzung des Unterrichts hat sich seitdem in Preußen und ganz Deutschland immer mehr Boden erobert; es hat sich in seiner Weise selbständig entwickelt,

aber Jahns Verdienst, auf diesem Gebiet kräftige und nachhaltige Anregungen gegeben zu haben, ist durch alle Wandlungen und Fortschritte unvermindert geblieben. Er selbst sah noch voll neidloser Teilnahme jüngere Kräfte der Ausbildung des Schulturnens sich widmen.

Auch die selbständigen Turnvereine mehrten sich seit 1840 rasch allenthalben in Deutschland, und Jahn, der Turnvater, wie Jahn seitdem erst recht hieß, erfreute sich einer großen Schar von Jüngern und Verehrern, die sich als die Erben seines Geistes betrachteten. Denn der patriotische Eifer galt ihnen allen als die höhere Weihe ihres munteren Treibens. In dem Turnen an den Schulen mußte die nationale Grundstimmung mehr zurücktreten, obgleich wenigstens die ältere Generation unter den literarischen Parteigängern des Turnens auch diese Seite der Jahnischen Schöpfung möglichst gewahrt wünschten. So Arndt, der im Jahre 1842 seinen Aufsatz über das Turnwesen neu herausgab, so der Gründer des allgemeinen Turnplatzes in Stuttgart, Professor Klumpp, der damals einen Aufsatz „das Turnen als deutsch-nationales Entwicklungs-Moment" veröffentlichte, so der bekannte freisinnige Pädagoge Diesterweg in einem Vortrag über die Königliche Kabinetsordre zu Gunsten des Turnunterrichts und noch Andere. Allgemein hob man dabei hervor, daß eine lebendige Teilnahme für das Vaterland in die Seelen der heranwachsenden Jugend zu pflanzen eine wichtige Aufgabe der Schule sei, ohne daß daraus eine förmliche Beschäftigung mit der Politik hervorzugehen brauche; man bedauerte, daß die völlige Aufhebung des Turnens in der Zeit der Reaktion aus Furcht vor Mißbräuchen auch das Gute getroffen habe.

Jahn wandte allen diesen Bestrebungen sein lebhaftes Interesse zu; seine Erwartung, daß vom deutschen Turnwesen aus die Erneuerung des Volkstums erfolgen werde, lebte wieder auf, da sie jetzt mehr Verständnis fand als 25 Jahre

vorher. Es verstand sich jetzt von selbst, daß der alte Turnvater Jahn eine Art Oberaufsicht über alles turnerische Leben und Streben führte; aber davon war er doch weit entfernt, sie förmlich in Anspruch zu nehmen. Der Vorwurf, herrisch seine Auffassung durchsetzen zu wollen, konnte ihn wohl treffen, so lange das Turnen fast nur von seinen Schultern gestützt werden mußte. Jetzt betrachtete er sich eher als den Gärtner, der mit Freude den emporwachsenden Baum seiner eigenen Kraft überläßt. Nur mit Wort und Feder bestätigte er seine ungeschwächte Teilnahme. So verteidigte er den Turnergruß „Gut Heil", den Turnerspruch der vier F: Frisch, Frei, Fröhlich, Fromm, gegen gelegentliche Bemäkelungen und schrieb den einzelnen Turnvereinen bei besonderen Anlässen seine kernigen Briefe. Noch lieber war es ihm, wenn er persönlich die Turnplätze besuchen konnte; es fehlte ihm nie an den schwunghaften knappen Reden, die man von ihm erwartete. So sprach er bei dem Jubelfest des Gymnasiums zu Salzwedel, dessen Schüler er selbst gewesen war, im Jahre 1844 die schönen Worte:

„Das Turnen, aus kleiner Quelle entsprungen, wallt jetzt als freudiger Strom durch Deutschlands Gauen. Es wird künftig ein verbindender See werden, ein gewaltiges Meer, was schirmend die heilige Grenzmark des Vaterlandes umwogt."

Besondere Freude machten ihm die jetzt aufkommenden Turnfeste. Auch darin durfte er ja die Erfüllung eines Wunsches erblicken, den er einst im Volkstum ausgeführt hatte. Das erste fand 1842 in Mainz statt, veranstaltet von Frankfurtern und Hanauern, andere in Gmünd, Reutlingen und Heilbronn folgten. Zu dem letzteren sandte er seinen Gruß; auf dem sächsischen Turnfest zu Waldenburg 1846 erschien er persönlich und wurde hoch gefeiert; auch an der Einweihung eines neuen Turnplatzes zu Naumburg nahm er Anteil und schenkte eine Fahne. Öffentlichkeit hatte er stets

gefordert als Bedingung des Volkslebens; die Zunahme von Versammlungen war ihm deshalb an sich erfreulich, gleichviel, um was es sich handelte. Auch vom Gustav-Adolf-Verein war er noch in den dreißiger Jahren ein eifriges Mitglied geworden.

Der Aufschwung des Turnens in den vierziger Jahren ist nur ein Teil der lebhafteren Bewegung, die sich in Deutschland, besonders in Preußen seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. bemerkbar machte. Es war nicht nur der Wegfall mancher polizeilichen Hemmung, sondern auch die Fortdauer der Erregung über den drohenden Zusammenstoß mit Frankreich im Jahre 1840, als dort der Ruf nach der Rheingrenze wieder erklungen war. Der Wunsch einer festeren politischen Einheit des deutschen Volkes, nicht nur der Fürsten, die der Bundestag in Frankfurt unerfüllt gelassen hatte, hatte sich allen Verfolgungen zum Trotz behauptet. Heißblütige Köpfe hatte er zu manchem thörichten Streich verleitet, der dann wieder dienen mußte den polizeilichen Druck zu rechtfertigen. So war das Mißtrauen gegen die Regierungen in aller Stille weit verbreitet; die Verkennung der Rechte der Unterthanen mußte dazu führen, auch die Ansprüche der Fürsten mit Abneigung zu betrachten. Das Ideal einer deutschen Einheit hatte zur Zeit der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses die Diplomaten erschreckt, weil man darin einen Angriff auf die Souveränität der Fürsten witterte, und die kleinsten Opfer waren versagt worden. Ein Menschenalter später war es zur Macht der öffentlichen Meinung geworden und suchte nach den rechten Mitteln, um Wirklichkeit werden zu können. Es begannen die Wehen der Zeit, von denen Jahns Ungeduld schon 1815 gesprochen und geschrieben hatte. Die krampfhaften Zuckungen des Jahres 1848 brachten die Frankfurter Nationalversammlung zu Tage, um den Meinungskampf über die Formen deutscher Einheit durchzufechten. Daß

auch von einer deutschen Freiheit wie von einer selbständigen Erscheinung gesprochen wurde, war bloß die Folge des langen Druckes, der das wüste Traumbild einer deutschen Republik erst erzeugt hatte. Es stand im Widerspruch mit der geschichtlichen Entwicklung in Deutschland, und nur hitzköpfige Verblendung konnte es für möglich halten, das Beispiel des centralisierten Frankreich kurzweg auf Deutschland zu übertragen. Nur die Niederhaltung der liberalen politischen Bestrebungen in Deutschland hatte daran gewöhnt, in Frankreich das Land der Freiheit zu sehen, besonders wieder seit der Julirevolution des Jahres 1830. Jetzt gab es auch in Deutschland Republikaner, eine Partei, die ihre geringe Anzahl durch Entschlossenheit zu größerer Bedeutung zu bringen wußte. Auch unter den Turnvereinen zählte sie viele Anhänger.

Jahn gehörte der Nationalversammlung als Vertreter seines Wohnsitzes und der Nachbarstädte an. Wer so viel für den Gedanken der Einheit Deutschlands gethan und gelitten hatte, durfte jetzt nicht fehlen. Die allgemeine Hoffnungsseligkeit des „Völkerfrühlings“ hatte auch ihn ergriffen, er sah das deutsche Volk am Werke, um sich selbst die Einheit zu geben, die ihm die Fürsten seit dem Wiener Kongreß vorenthalten hatten. An den Agitationen nahm er vielfach Anteil, er sprach sich für die allgemeine Volksbewaffnung und gegen die stehenden Heere aus, in denen er das Mittel sah, womit die Fürsten das Verlangen nach Einheit und Verfassungen niederhalten konnten. Er setzte seine lebhaften Hoffnungen auf die Turner, obgleich schon im Frühjahr des Jahres 1848 die Meinungsverschiedenheiten deutlich hervortraten. Denn auf dem Turntag zu Hanau im April wurde offen der Antrag gestellt, daß die Turnvereine sich prinzipiell für die demokratische Republik erklären sollten. Mit dessen Ablehnung war aber doch nicht so viel erreicht, als Jahn damals noch glaubte; nach seiner Auffassung sollte das turnerische Glaubensbekennt-

nis nur die Hinwirkung auf die Einheit Deutschlands aufnehmen. Die Kluft zwischen seinem Ideal eines erblichen Kaisers von Deutschland aus dem Hause Hohenzollern und dem der radikalen Richtung meinte er damals noch überbrücken zu können; er besuchte nach dem Hanauer Tag eine Anzahl von Turnvereinen am Rhein und sprach sich wiederholt gegen die republikanische Schilderhebung Heckers und Struves im Badischen aus. Er selbst galt als Demagoge, sowohl wegen seiner vielfachen Beteiligung an öffentlichen Versammlungen, als wegen seiner Vergangenheit, ohne es doch eigentlich zu sein, und schon in dieser Zeit mußte er den Extremen unter den Turnern wie ein zurückgebliebener Mann erscheinen, bald gar als abtrünniger!

Auch wenn Jahn ein geschulterer Politiker gewesen wäre, als er sein konnte bei dem Darniederliegen alles öffentlichen Lebens in den dreißig Jahren seit seinen Berliner Vorträgen, hätte ihm diese Enttäuschung über sein Verhältnis zu der demokratischen Partei der Turner nicht erspart bleiben können.

Das Grundgebrechen der Frankfurter Nationalversammlung lag darin, daß sie nur diskutieren konnte über das, was für die politische Gestaltung Deutschlands zu fordern sei. In dem entbrennenden Redekampf mußten die Ansichten sich immer schärfer sondern; eine wirkliche Einigung war von Anfang an ausgeschlossen. Der Versuch, den einzelnen Regierungen gegenüber auch die Macht der Ausführung zu gewinnen, begann mit einer Selbsttäuschung und hohlen Fiktion, die Centralgewalt und der Reichsverweser und die Reichsminister blieben eine Karikatur. Nur auf dem Wege der Gewalt, der fortgesetzten Revolution, der Parteiherrschaft, wie ihn die Linke nach dem Vorbild der Jakobiner einschlug, hätte das Parlament einen neuen Zustand begründen können. Mit dem Angebot des Kaisertums an den König von Preußen war die Reihe der Möglichkeiten abgeschlossen; die Ablehnung desselben zeigte,

daß die Aufgabe der Nationalversammlung gescheitert war. Ebensowenig konnte das Verhältnis des österreichischen Gesamtstaates zu einem neuen Deutschland durch die Macht der Rede festgestellt werden. Nur eine allgemeine Erhebung des deutschen Volkes, um seine Einheit herzustellen gegen den Willen der Regierungen, oder das Überlassen der deutschen Frage an die Mittel der Staatskunst blieb übrig.

Jahns Thätigkeit in der Nationalversammlung verliert sich selbstverständlich in dem Meer von Anträgen, Reden und Beschlußfassungen. Er ergriff überhaupt nur selten das Wort; seine Ansprachen sind auch weit davon entfernt, Musterstücke jener lehrhaften Beredsamkeit zu sein, die im Frankfurter Professorenparlament sich breitgemacht und sich selbst zum Maßstab des Urteils erklärt hat. Aber auch andere hervorragende Männer haben dort seltener geredet, als man nach ihrer sonstigen Bedeutung annehmen müßte. Jahns Bedeutung innerhalb und außerhalb der Versammlung aller derer, die damals den Anspruch erheben durften, die öffentliche Meinung der deutschen Nation in ihrer reichen Schattierung darzustellen, erschöpft sich ganz und gar nicht in seinen Reden. Auch in Frankfurt stempelte ihn das Charakteristische seiner Erscheinung zur persönlichen Darstellung eines Stücks deutschen Strebens und deutscher Geschichte.

Die mächtige Gestalt zeigte den Turnvater, der weiße langwallende Vollbart des Patriarchen und Propheten, der geschlossene Rock mit dem übergeschlagenen Hemdkragen belebte die schon historisch gewordene Erinnerung an die Befreiungskriege, an die Lützowische Freischaar, an die nationale Romantik des Wartburgfestes. Seine Popularität war eine Thatsache für Freund und Feind; die Schroffheit, mit der er der Linken und ihren revolutionären Umtrieben entgegentrat, sobald er über den tiefen Gegensatz seiner Anschauungen zu den ihrigen sich klar geworden war, wurde freilich mit dem Weheruf über den Abtrünnigen, mit dem Hohn der Gegenpartei, zuletzt mit

Bedrohung seines Lebens in den wüsten Septemberscenen beantwortet, als Auerswald und Lichnowsky vom fanatisierten Pöbel ermordet wurden. Aber diese Verfolgung beweist zugleich, daß er doch keineswegs der komische Alte war, zu dem der billige Spott über seine unmodische Tracht ihn stempeln sollte!

Seine Auffassung der einzelnen Fragen ist in konsequenter Übereinstimmung mit dem, was er schon im Volkstum vertreten hatte; er hatte volles Recht dies zu betonen. Einheit und Macht des deutschen Vaterlandes waren seine einzigen Leitsterne; unberührt von der nationalen Sentimentalität sprach er sich gegen die Zerreißung des Großherzogtums Posens, gegen den Antrag die Teilungen Polens zu mißbilligen, für die Ausdehnung des nationalen Interesses auf die Halbinsel Istrien als Zugang zum mittelländischen Meere aus. Unumwunden vertrat er seine alte Meinung, daß Deutschland nur durch einen erblichen Kaiser zur politischen Einheit sich gestalten könne. Er forderte im Februar 1849, sich klar geworden, daß das fortgesetzte Reden und Verschleppen nutzlos sei, eine baldige Selbstauflösung der Versammlung, die ermüdet und verbraucht sei und nur noch die Aufgabe habe, die neue Vertretung der Staaten und des Volkes einzuberufen. Dann sprach er nur noch für die Ausdehnung des Wahlrechts unter Bedingungen, die von dem Streben des Einzelnen erfüllt werden könnten.

In der Scheidung der Parteien über die Stellung Österreichs zu Deutschland dachte er wohl vorübergehend an eine Vermittelung zwischen der Zugehörigkeit von dessen deutschen Ländern einerseits zu Deutschland, andrerseits zum habsburgischen Gesamtstaat; aber von österreichischer Herrschaft in Deutschland wollte er nichts wissen. Mit der Erklärung des österreichischen Einheitsstaates im Frühjahr 1849 gilt ihm dessen Rolle in Deutschland als ausgespielt; es sei damit ein

Außerdeutschland errichtet, das nur im Schutz- und Trutzbund mit Deutschland stehen könne.

So gehörte dann Jahn zur kleindeutschen Partei und nahm auch an deren Versammlung zu Gotha im Juni 1849 teil. Die Hoffnung, daß Preußen die Lösung der deutschen Frage mit Abschluß gegen Österreich fördern würde, war neu belebt, während die Versuche, durch die Revolution die Reichsverfassung in Kraft zu setzen, schon gescheitert waren. An den Aufständen in Dresden und in Baden hatten sich auch Turner hervorragend beteiligt. Bei dieser Richtung, die fortdauerte trotz solcher Mißerfolge und dann im August 1849 einen demokratischen Turnerbund stiftete, war Jahn durchaus mißliebig geworden, weil er sich gegen die Revolution erklärt und in seiner gedruckten „Schwanenrede" im September 1848 das Streben nach Anarchie, nach französischer Hülfe, nach einem europäischen Kriege als verwerfliche Mittel gebrandmarkt hatte. So war es für ihn ein erfreuliches Erlebnis, als die jungen Turner in Gotha ihn in der alten Weise feierten und ihm Gelegenheit gaben zu einer Ansprache mit dem Schluß, daß das Turnen als Teil der Volkserziehung zur Erfüllung der Hoffnungen auf die Einheit Deutschlands beitragen werde.

Mit dieser Hoffnung tröstete sich auch der greise Turnvater und Patriot, als die letzten Jahre seines Erdenwallens ihm noch manche Enttäuschung brachten. Er sah noch die Kämpfe Schleswig-Holsteins gegen die Dänen, die er mit lebhaftem Interesse verfolgte, unrühmlich ausgehen durch die Überlassung an Dänemark, erlebte das Scheitern aller hochfliegenden Erwartungen des Jahres 1848, als drei Jahre später der alte Bundestag wieder zusammengeleimt dastand, und mußte seinen einzigen Sohn nach Amerika auswandern lassen, nachdem er sich in der Heimat unfähig erwiesen hatte, sein Leben zu gestalten.

Aber als der müde Greis nach achtwöchentlichem Krankenlager am 15. Oktober 1852 die Augen schloß, waren die schönen Worte erfüllt, in denen er selbst die Summe seiner Tage gezogen hat:

„Deutschlands Einheit war der Traum meines erwachenden Lebens, das Morgenrot meiner Jugend, der Sonnenschein meiner Manneskraft und ist jetzt der Abendstern, der mir zur ewigen Ruhe winkt."

X.

Das Deutſche Turnen und das Deutſche Volkstum.

Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten und feſt der ſchönen
Güter Beſitztum.
Nur wer feſt auf dem Sinne beharrt,
der bildet die Welt ſich.
Dies iſt unſer! ſo laßt uns ſagen
und ſo es behaupten.

Goethe.

„Im Anfang war die That.“ Aus dem Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin ist das deutsche Turnwesen hervorgegangen, nicht aus den Lehrbüchern der Gymnastik, und alle literarischen Angriffe, alle tiefsinnigen Beweise, aller Hohn der Gegner, alle Mißgunst und Verfolgung haben sich schließlich als machtlos erwiesen gegenüber der Fortwirkung des ersten Beispiels, wie die Leibesübungen eingerichtet und betrieben werden müßten, um in Deutschland eine nationale Angelegenheit zu werden. So ist das Turnen die Erbschaft, die Friedrich Ludwig Jahn dem deutschen Volke hinterlassen hat; es ist ein Pfund geworden, mit dem die Nachwelt, dankbarer als die Altersgenossen, zu wuchern gelernt hat.

Zuerst haben allerdings die Jahre des Rückschlages gegen die Volksbewegungen von 1848 und 1849 auch das Turnwesen zurückgeworfen. Die Turnvereine, von denen so viele in die politischen Bestrebungen eingegriffen hatten, wurden von den Regierungen mit einem Mißtrauen verfolgt, das nicht ohne Berechtigung war. Eine beträchtliche Anzahl wurde aufgelöst, die andern von der Polizei scharf beobachtet. Von 300 Vereinen, die im Jahre 1849 bestanden, überdauerten kaum 100 die Periode der Reaktion. Aber in dieser geringen Anzahl hatte sich der gesunde Kern des Turnlebens kräftig erhalten; je mehr sie verstanden, alle eigentlich politischen Bestrebungen als ein nur durch die trübe Gährung der Zeit hereingetragenes Element auszuscheiden, desto reiner trat die ideale Bedeutung des deutschen Turnens hervor und warb in allen Gauen des großen Vaterlandes immer neue Scharen von Anhängern. Seit das Jahr 1859 aufs Neue mit Nach-

druck die Frage gestellt hatte, ob denn das große österreichische Kaisertum bei seiner seltsamen Doppelstellung, halb innerhalb, halb außerhalb des deutschen Bundes in einem auf die Dauer aufrechtzuerhaltenden Verhältnis zu den rein deutschen Staaten sich befinde, stieg wieder allgemein das Verständnis dafür, daß das deutsche Volk sich auf große geschichtliche Ereignisse gefaßt machen müsse. Über 1000 Turnvereine entstanden in diesen Jahren unbestimmter Ahnung und Erregung; fortan blieb das deutsche Turnwesen im innersten Zusammenhang mit den Stimmungen der deutschen Volksseele.

Im Jahre 1860 fand das erste große deutsche Turnfest statt, bezeichnender Weise in Coburg. Der Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg gewährte die Möglichkeit hier im Kleinen zu zeigen, wie das Turnen ein vereinigendes Band der großen Nation zu werden sich bestrebe, denn es nahmen nur an 1200 Turner teil. Auf dem zweiten Turnfest, 1861 in Berlin abgehalten, fanden sich an 3000 zusammen; am 10. August ward feierlich der Grundstein zum Denkmal Jahns in der Hasenheide gelegt. Aber eine wahrhaft nationale Demonstration wurde das dritte deutsche Turnfest zu Leipzig 1863, wo 20 000 Turner aus allen Teilen Deutschlands zusammenströmten und die allenthalben wehenden schwarz-rot-goldenen Fahnen bezeugten, wie der Gedanke der deutschen Einheit untrennbar verbunden sei mit dem deutschen Turnwesen. Der Nachhall des Festes gab Anstoß zur Stiftung vieler neuer Vereine; am 1. November 1864 zählte man ihrer 1934 mit fast 170 000 Mitgliedern. Es ist die Zeit, als die dänischen Bestrebungen gegen die Zugehörigkeit Schleswig-Holsteins zum deutschen Bund und die deutsche Nationalität der Schleswiger die lebhafteste Aufwallung des Nationalgefühls in Deutschland hervorriefen und die Bundesgenossenschaft Österreichs und Preußens im Kriege gegen Dänemark als dessen Befriedigung mit Jubel begrüßt ward.

Bald aber zeigte sich, daß die „deutsche Frage“ doch nicht durch die Begeisterung für die Einheit des ganzen deutschen Volkes, wie sie auf dem Leipziger Turnfest durchgebrochen war, sich lösen ließ. Der Zwist über die Zukunft Schleswig-Holsteins führte die Entscheidung herbei; der Krieg von 1866 zwischen Österreich und Preußen endete mit dem Verzicht Österreichs auf jeden Einfluß in Deutschland; nach kurzer Übergangsperiode brachte der Krieg mit Frankreich die Einigung der rein deutschen Staaten unter der Führung Preußens. So war erfüllt, was Jahn zu Anfang des Jahrhunderts geahnt hatte, eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen deutschen Reichs in und durch Preußen. Österreich war ein großes „Außerdeutschland“ geworden.

Die politische Trennung des „herrlichen Kraftstammes der Deutsch-Österreicher,“ wie Jahn im Volkstum von 1810 sie nennt, war ein unvermeidliches Opfer, wenn die Hauptmasse des deutschen Volkes sich des Segens der politischen Einigung erfreuen wollte. Die geistige Einheit in allen Gütern der Kultur und Bildung war dadurch nicht geschwächt. Gerade das Turnen erwies sich als ein starkes Band, das über die staatliche Kluft hinweg die deutschen Österreicher mit den Bruderstämmen im neuen Deutschen Reich zusammenschließt.

Noch im Jahre 1868 entstand die deutsche Turnerschaft als umfassende Organisation, innerhalb deren auch die deutschen Österreicher als der fünfzehnte Kreis ihren Platz gefunden haben. Die Zahl der Vereine und der Mitglieder hatte seit dem Jahre 1864 allerdings beträchtlich abgenommen; erst am Ende der siebenziger Jahre war die frühere Höhe wieder erreicht, die Wirkung der allgemeinen Verhältnisse auf das Turnwesen überwunden. Am 1. Januar 1880 zählte man in Deutschland mit Deutsch-Österreich schon 2226 Turnvereine. Seitdem haben sie sich gewaltig vermehrt; am 1. Januar 1889 waren ihrer 4300, am 1. Januar 1892 4519 Vereine mit 447 046 Mit-

gliedern, davon 227 628 turnende; am 1. Januar 1893 4722 Vereine mit 469 658 Mitgliedern, davon 244 503 turnende. Dazu kommen noch 666 Vereine außerhalb des Verbandes der deutschen Turnerschaft.

Es ist immerhin eine stattliche Anzahl deutscher Jünglinge und Männer, die sich freiwillig zur Pflege der deutschen Turnsache zusammenfinden. Ungleich größer ist aber die Zahl derer, die den Einfluß des Turnens durch dessen Einführung in den Schulen erfahren.

So ist das Turnwesen eine wichtige Seite deutschen Lebens, deutscher Kultur geworden; wir lächeln heute, wenn wir die Unkenrufe der Gegner aus dem Jahre 1817 und 1818 lesen. Heute wird Niemand die großen Vorteile leugnen wollen, die das Turnen versprechen kann: Beförderung der Gesundheit von Leib und Seele, Widerstandsfähigkeit gegen schädliche Einflüsse unseres vielfach verkünstelten, naturentfremdeten Kulturlebens, Pflege der Entschlossenheit und Gewandtheit, des Mutes und Selbstvertrauens in mancherlei Gefahren, denen auch der Vorsichtigste nicht entgehen kann.

Aber freilich ist das deutsche Turnwesen, trotz aller Fortschritte seiner Verbreitung, auch heute noch weit entfernt von seinen idealen Zielen, wie sie Jahn ausgesteckt hat.

Es ist noch so lange kein Seitenstück zur griechischen Gymnastik, als die Turnhallen nach Zahl und Ausstattung so weit hinter den griechischen Gymnasien und Palästren zurückstehen. Kaum 300 Vereine besitzen eigene Turnhallen; wie wenige davon können höheren als den bescheidensten Ansprüchen genügen? So müssen viele Turnvereine zufrieden sein, die Turnräume der Schulen benutzen zu dürfen, die für beschränktere Zwecke bestimmt, Erwachsenen nur als Notersatz gelten können!

Gegenüber dem Ideal einer körperlichen Kräftigung und Erneuerung des gesamten deutschen Volkes, der Wieder-

herstellung des verlorenen Gleichgewichts zwischen Leib und Geist, wie Jahn forderte, sind die Erfolge des Turnens noch ein bescheidener Anfang. Erst die nächsten Generationen können die Saat aufgehen sehen.

Jahn hat dem deutschen Turnwesen aber auch die Aufgabe zugewiesen, den Gedanken der deutschen Volkseinheit zu pflegen!

Man hat wohl den Anspruch bestreiten wollen, daß die deutschen Turner durch ihre Begeisterung für die Zukunft Deutschlands, der Schöpfung des neuen deutschen Reiches vorgearbeitet haben. Nachdem die Anläufe des Jahres 1848, von unten herauf die politische Einigung durchzusetzen, völlig gescheitert sind, liegt allerdings die Unterschätzung der ohnmächtigen Wünsche nahe genug. Aber die Aufgabe des Turnens war eben auch nicht die des unmittelbaren Eingreifens in die politische Gestaltung; sie erschöpfte sich in der Verbreitung eines lebendigen Verlangens nach einer besseren Ordnung der staatlichen Machtverhältnisse. Erst seitdem die Abgrenzung zwischen Deutschland und Österreich klare politische Beziehungen geschaffen hatte, fand das Turnwesen den Boden für seine nationale Mission.

Denn diese kann nunmehr keine geringere sein, als auf dem gemeinsamen Gebiet deutscher Kultur ein Bild der Einheit des weitverzweigten deutschen Volkes darzustellen. Wie es die Kraft besitzt, Angehörige aller Lebensalter und Beschäftigungen durch eine gemeinsame Thätigkeit zu verknüpfen, weil jeder das gleiche Interesse für die Gesundheit und Kraft seines Körpers besitzt und durch das Beispiel und den Wetteifer den unerläßlichen Ansporn erhält, so ist es zugleich eine so durchaus deutsche Schöpfung, daß es der Deutsche gerade ins Ausland mitzunehmen sich immer mehr gewöhnen wird, je allgemeiner es in Deutschland Verbreitung findet. So hat das deutsche Turnwesen schon in Österreich, besonders an der

Sprachgrenze oder in Sprachinseln eine gesteigerte nationale Bedeutung gewonnen.

Aber auch wo sonst in Europa oder der übrigen Welt eine größere Anzahl von Deutschen sich zusammenfindet, da ersteht auch der deutsche Turnverein und mit ihm ein Mittelpunkt des deutschen Lebens, ein Stück Deutschland in der Fremde. Von ganz besonderer Bedeutung für die Aufrechterhaltung des Deutschtums sind die zahlreichen Turnvereine in der Union. Dorthin wurde schon in den ersten Zeiten des deutschen Turnens ein Ableger verpflanzt; von der anschwellenden Auswanderung seit 1848 sorgsam gepflegt, erwuchs er zum stattlichen Baume, dessen Wachsen und Gedeihen mit der frohen Hoffnung erfüllt, daß der Deutsche außerhalb des geschlossenen Sprachgebietes fortan nicht mehr die klägliche Rolle des Völkerdüngers auf sich nehmen wird, daß er seine Ehre darin suchen wird, an der Muttersprache festzuhalten. So bestimmt die Verfassung der deutschen Turngemeinde in Cincinnati von 1867: „In sämtlichen Verhandlungen der Turngemeinde soll deutsch gesprochen und beim Anreden „du" gebraucht werden". So war es auch Gepflogenheit auf dem Jahnischen Turnplatz als Ausdruck der nationalen Verbrüderung in gleicher Gesinnung. Gestoßen hat man sich schon damals daran; wie es in Deutschland allmählich abgekommen ist, mit mancher anderen Äußerlichkeit, die im Jugendalter des Turnens als wichtig erschien, so berührt auch der stärker werdende Widerspruch gegen die Forderung des allgemeinen Nutzens keineswegs den gesunden Kern der deutschen Turnsache in der Union. Hat sie doch dort auch weit umfassendere Aufgaben als in Deutschland, nur durch stetes Wachstum der deutschen Turnvereine können sie erfüllt werden, nicht durch sektenhafte Absonderung. Der Nordamerikanische Turnerbund bestand am 1. Januar 1891 erst aus 299 Vereinen mit einer Mitgliederzahl von 39 397, darunter freilich kaum 8000 eigentlicher

Turner, zu denen aber noch an 19 000 Turnschüler und an 9000 Turnschülerinnen kamen. Eigene Turnhallen besaßen erst 179 Vereine. Mit Recht strebte man darnach, die Turnvereine zu den Stützen nationaler Gemeinschaft auch in geselliger Hinsicht zu erheben, durch die 118 Gesangssektionen, die 244 dramatischen Sektionen, die 106 Kranken- und Sterbekassen und dergl. mehr. 53 Vereine erhalten eigene Elementar- und Sonntagsschulen. Am 1. April 1892 gab es 308 Vereine, davon 184 mit eigenen Turnhallen, innerhalb des Turnerbundes, und eine beträchtliche Anzahl noch außerhalb desselben; am 1. April 1893 316 Vereine mit 41 877 Mitgliedern. und 199 Turnhallen. Die Bundesturnhalle in Milwaukee, in der das Turnlehrerseminar sein Heim gefunden hat in enger Verbindung mit dem nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerseminar, ist ein erhebendes Denkmal des Deutschtums in der Union. Das Turnwesen wird daraus neue Stärke schöpfen, um den sonst vielfach durch Konfession und Stammesart zerklüfteten deutschen Bestandteil auf einem neutralen Gebiet zu einigen.

* * *

Zum Unterbau von Jahns Denkmal in der Hasenheide, wo er den ersten deutschen Turnplatz ins Leben rief, haben die Deutschen aus allen Teilen der Erde Steine herbeigesandt; es ist ein schöner symbolischer Ausdruck für die Bedeutung des deutschen Turnens als Einheitsband des großen deutschen Volkes über Länder und Meere hinweg. Bei wie vielen berühmten Männern, vor denen ihre Mitwelt sich beugte, kann man zweifeln, ob mehr als der leere Klang des Namens sie überdauert habe. Friedrich Ludwig Jahn, der bei seinen Zeitgenossen mehr Verkennung als Verständnis gefunden hat, wird in der dankbaren Erinnerung fortleben, so lange es ein deutsches Turnen, ja ein deutsches Volk auf der Erde gibt.

Anhang.

Die wichtigste Quelle für Jahns äußeres und inneres Leben bilden seine Schriften. Mit Recht sagte Friedrich Albert Lange, der berühmte Verfasser der Geschichte des Materialismus, von ihnen, daß jeder gebildete Deutsche sie kennen lernen sollte. Die sorgfältige Ausgabe von Karl Euler in 2 Bänden mit 3 Teilen (Hof 1884—1887) macht sie allgemein zugänglich. Wünschenswert wäre ein Ergänzungsband mit Jahns Briefwechsel.

Für eingehendere Beschäftigung mit Jahns Erlebnissen ist zu verweisen auf die Biographie von Heinrich Pröhle (Berlin 1855) und von Karl Euler (Stuttgart 1881). Obgleich das letztere Buch Pröhles vergriffene Arbeit ersetzen sollte und deshalb Vieles daraus wörtlich übernahm, ist das ältere Buch noch immer lesenswert und nur in den Einzelheiten vielfach durch Euler berichtigt und überholt. Das jüngere Buch gelangt auf 578 Seiten bis zu Jahns Verhaftung und giebt dann einen kurzen Überblick über den Rest von Jahns Leben; eine Fülle von Anmerkungen gewährt schätzbare Ergänzungen und litterarische Nachweise.

Vorliegende Arbeit sucht dem Leser ein Gesamtbild von Jahns geschichtlicher Stellung und Bedeutung zu vermitteln und gegenüber der noch immer gerade von der gelehrten Einseitigkeit festgehaltenen Verkennung Jahn die ihm gebührende Ehrenstelle eines Vorkämpfers der öffentlichen Meinung zu sichern. Umfängliche Nachweise sind nicht notwendig; es möge genügen, für die wichtigsten neuen oder minder gewürdigten Punkte kurze Belege zu bieten. Für Anderes muß auf des Verfassers „Geschichte des deutschen Nationalgefühls“ verwiesen werden.

S. 8. Immermanns Memorabilien (1840 Ges. Werke 12 S. 337).

S. 16. Ein gutes Beispiel giebt die Schilderung des Auszugs aus Jena 1792, veranstaltet von den 13 Landsmannschaften, bei Dahl, Die Weltgeschichte aus ihrem höchsten Gesichtspunkte, 1804. II 304.

S. 18. Eigene Lebensskizze Jahns im „Urteil des Oberlandesgerichtes zu Breslau in Sachen des Fr. L. Jahn", benutzt von Euler, Jahn. S. 397 Anm.

S. 19. Landsmannschaft der Schlesier s. Selbstverteidigung Jahns, Aufzeichnung eines Hörers der Vorträge von 1817, Werke von Euler II 270.

S. 20. Über das Ordenswesen und Jahns Verhältnisse in Halle zu den Landsmannschaften vergl. Fabricius, Studentenorden des 18. Jahrhunderts (1891) bes. S. 25 und 88. Clöter, Erinnerungen eines alten Mannes (1878) S. 18. Auch Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle. III 287 und v. Schraber, Geschichte der Universität Halle I 598. (Der Orden der Unitisten und Konstantisten 1781 aufgegeben; 1788 30 Studenten wegen ihrer Teilnahme am Konstantistenorden abgewandelt; 31. März 1796 abermaliges Verbot aller Orden und Landsmannschaften. Die Orden traten fortan mehr zurück, übrigens selbst unter den Studenten wenig beliebt.) Noch 1815 spricht Arndt (Studentenstaat in den Schriften II 267) von den Orden als noch nicht ausgerottet! Dagegen versteht die Flugschrift „Mittel gegen die geheimen Ordensverbindungen unter den Studierenden", Dresden 1824, darunter Burschenschaft und Landsmannschaften.

S. 21. Über Jahn in Greifswalde und als Hauslehrer gab Pfarrer Boll in Neubrandenburg ausführliche Mitteilungen in den Grenzboten 1861. III. Quartal S. 385 flg. Die berüchtigte Rede ist hier teilweise abgedruckt, sie befindet sich handschriftlich im Museum zu Neubrandenburg.

S. 27. Blatt von Jahns Hand bei Pröhle S. 8. Jahns Werke von Euler II 2 S. 1009 „In das Stammbuch eines Studenten".

S. 36. Einen wertvollen Einblick in Jahns damalige Verhältnisse gewährt ein Brief aus Jena vom 7. des Julius 1807, — also

dem Tag des Tilsiter Friedensschlusses zwischen Napoleon und Rußland! — an seinen Freund Georg Siemens aus Goslar, damals in Göttingen; wohl derselbe, bei dem Jahn das Jahr vorher sich aufgehalten hatte. Er schreibt: „Von Meiners [dem verdienten Kulturhistoriker in Göttingen] habe ich Empfehlungen nach Rußland bekommen. Vielleicht mache ich bald Gebrauch davon. Spätestens in 14 Tagen reise ich von hier ab, um mein Glück anderswo zu suchen, um mein Schicksal der endlichen Entscheidung näher zu bringen. Ich möchte nicht meinen 29. Geburtstag als ein Nichts begehen. Was ich ehedem versehen, habe ich nachher schwer gebüßt. Manchen sauern Gang, manchen drückenden Brief habe ich gewagt. Ich habe alles versucht, was in meinen Kräften ist. Meine persönliche Aufwartung habe ich vier Männern gemacht, die das Versorgungsgeschäft im Großen betreiben: bei Becker in Gotha, GuthsMuths in Schnepfenthal, Hofrath Schütz in Halle, Hofrath Eichstädt in Jena. Von hier werde ich erst nach Hause reisen — wohin von da, weiß ich selbst noch nicht." Auffallend ist der Satz „überhaupt darf Niemand in G[öttingen] wissen, daß ich lebe und wo ich lebe." Aus Siemens' Nachlaß im Besitz der Söhne veröffentlicht von Dr. F. A. Schmidt, Deutsche Turnzeitung 1890 S. 151.

S. 37. Über die franzosenfreundlichen Zeitungen vergl. Ardenne, Die deutsche Presse zur Zeit Napoleons, in Westermanns Monatsheften Bd. 47 S. 573.

S. 38. Tugendbund nach Aug. Lehmann, Der Tugendbund. Berlin 1867. Das Urteil Niebuhrs steht in dessen Schrift Über geheime Verbindungen 1815 S. 17.

S. 42. Jahn citiert 1841 die Stelle aus einem Brief Hardenbergs, aus einem Brief nach der ersten Einnahme von Paris 1814 an ihn, er habe „sich in der schlimmsten Zeit um das Vaterland ein bleibendes Verdienst erworben". Werke II 892. Doch scheint diese Zuschrift in der Untersuchung verloren gegangen zu sein, nach Jahns Selbstverteidigung Werke II. 231.

S. 51. Ausbreitung der französischen Sprache in Deutschland s. Pölitz, Der Rheinbund 1811. S. 80. Anderes nach Flug-

schriften. Ernste Worte der Vaterlandsliebe 1813 S. 9—10. Der Rheinische Bund oder: Des Löwen Gesellschaft 1814. S. 49. Zwecke und Absichten des französischen Protektorats 1814. S. 63 flg.

S. 60. Gemeint ist die Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, seit 1859 herausgegeben von Lazarus und Steinthal (jetzt als Zeitschrift für Volkskunde unter Leitung Weinholds mit engerer Tendenz).

S. 69. Das Gutachten des Konsistorialrats Bernhardi, abgedruckt von Euler in der deutschen Turnzeitung 1887. S. 351 flg., hier S. 417 und 418.

S. 71. Auf Blüchers Ausdruck in Briefen beruft sich Jahn in seiner Selbstverteidigung (Werke Bd. II S. 316), ebenda das Urteil des Bundestagsausschusses.

S. 71. Literatur-Zeitung Nr. 14. Das Citat Jahns in den Merken zum Volkstum S. 13 (Werke v. Euler II 490) beruht wohl auf einem Gedächtnisfehler.

S. 78. Über Jahn als Mitglied des pädagogischen Seminars (auch die Zuschriften wegen der Oberlehrerstelle in Königsberg) vergl. Euler, Monatsschrift für Turnwesen VI 240.

S. 78. Das Thatsächliche über den „Deutschen Bund" ist aus dem späteren Bericht des Kammergerichts-Rats Hoffmann zu ersehen, abgedruckt im Anhang zu Pröhles Buch. Die Stelle über die Unitisten da S. 334 aus von Cölln, „Die neuesten Ereignisse in ihren Folgen für die Menschheit" 1815. 3. Heft S. 93.

S. 80. Über die Vernachlässigung der körperlichen Erziehung im 18. Jahrhundert hat zuletzt Stephan sich verbreitet „Häusliche Erziehung in Deutschland während d. 18. Jahrh." Wiesbaden 1891. Über die Vorgeschichte des Turnens hat Wassmannsdorf in Heidelberg unermüdlich gesammelt und geschrieben. „Dessau ist die Wiege der Turnkunst, nicht Schnepfenthal" Monatsschrift für das Turnwesen, V, 281. „Über Johann Friedrich Simon, den ersten Turnlehrer in Deutschland" (am Philantropin Basedows in Dessau) Deutsche Turnzeitung 1887 S. 700. „Über Schnepfenthal und GuthsMuths" Jahrbücher

für deutsche Turnkunst Bd. 30 S. 365, Bd. 34 S. 3, Bd. 39 S. 397. „Nachrichten über das Turnen in Berlin vor und nach Jahn", Deutsche Turnzeitung 1871, Nr. 16 flg. Und noch vieles Andere.

S. 81. Über die Besitzverhältnisse des Jahnischen Turnplatzes in der Hasenheide handelt weitausgreifend Rühl, Jahrbücher für Turnkunst 38 S. 389, 39 S. 1 und 183. Jahn hat große Geldmittel hineingesteckt, die ihm erst 1841 erstattet worden sind.

S. 97. Vergl. den Brief Jahns an seinen Freund Georg Siemens zu Goslar, datiert von Elze am 6. September 1815 „Auf einer eiligen Reise nach Paris komme ich hier durch. Unser Staatskanzler hat mich dorthin gerufen. Zu welchem Zweck weiß ich nicht". Deutsche Turnzeitung 1890. S. 151.

S. 105. Über Breslau s. Werke Jahns von Euler II 901.

S. 105. Jahns Brief an den Lehrer Zernial, 7. November 1815, in der Selbstverteidigung (Werke von Euler II 294) aus dem Bericht Hoffmanns, bei Pröhle Anhang S. 407.

E. M. Arndt, Über das Turnwesen im 4. Teil des Werkes „Der Geist der Zeit" 1818, dann in den Schriften für und an seine lieben Deutschen IV S. 258 und 263.

Die Berichtigung Jahns über die Auflassung des Turnplatzes in der Hasenheide in der National-Zeitung der Deutschen 4. Nov. 1818 in den Werken II 886. Er vermißt da auch ein „Turnhaus für Winterübungen, was die Gesundheit vieler Sitzlinge bewahren würde". Vergl. Rühl, Jahn und die Turnhallen, Monatsschrift VII, 129 flg. über die mißverständliche Auffassung, als ob Jahn vom Turnen in geschlossenen Räumen nichts gehalten hätte.

S. 106. Passow, Turnziel S. 155.

S. 107. Zimmermanns Äußerungen im Werke „von der Erfahrung" II. Teil. 4. Bd. S. 239, bei GuthsMuths, Gymnastik S. 44.

S. 107. Die allgemeine Rekonstruktion von Jahns Vorträgen im Jahre 1817 ergiebt sich aus dem Bericht Hoffmanns, aus Jahns Selbstverteidigung und den „Merken zum deutschen Volkstum" von 1833. Gewiß handelte es sich um mehr als

bloße Schlagworte, wie v. Treitschke schreibt. (Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert II, 392). Die angeblichen Schimpfreden auf die Beamten sind nach Pröhle S. 152 ein handschriftliches Blatt aus Jahns Nachlaß „vielleicht aus dieser Zeit"!

S. 118. Allgemeiner Teil der Verfassungsurkunde der Burschenschaft vom 12. Juni 1815 bei Robert und Richard Keil, Gründung der Burschenschaft S. 94. Die Wahl der Farben, ebenda S. 96. Schwarz und Rot mit Gold durchwirkt sollten die Schärpen für feierliche Gelegenheiten sein; ein schwarzer Waffenrock mit Aufschlägen von rotem Sammt, die mit Eichenblättern von Gold verziert sein können, wurde als Feierkleid erwählt, um auf eine deutsche Volkstracht hinzuwirken. Zwei schwarze Streifen mit einem roten in der Mitte, auf beiden Seiten einen mächtigen goldgestickten Eichelzweig, schräg in die Mitte sich erstreckend, schwere goldene Fransen an den drei freien Kanten, goldene Nägel an der schwarzen Stange, vergoldete Spitze mit zwei goldenen Eicheln an goldenen Troddelschnüren zeigte das von den Frauen und Jungfrauen Jenas gestickte Banner der Burschenschaft (Keil S. 115 Anm.). Daß Jahn Schwarz-Rot-Gold als Verbindungsfarben vorgeschlagen habe, mit der Erklärung, Schwarz-Gelb sei die alte deutsche Reichsfarbe gewesen und Rot bedeute das für die Freiheit vergossene Blut, behauptet Ulrich Rudolf Schmidt (Wesen der Burschenschaft S. 8) und wiederholt Edmund Bayer (Die Entstehung der deutschen Burschenschaft, 1883, S. 25 und Anm. 18), der sich ebenso (S. 33 und Anm. 24) wie Keil (S. 81) und Kalb (Die alte Burschenschaft in Erlangen S. 104) gegen die zuerst von Heinrich Leo geäußerte Vermutung erklärt, daß das Rot-Gold der Landsmannschaft Vandalia bei deren freiwilliger Auflösung in die Burschenschaft herübergenommen worden sei, mit Hinzufügung des Schwarz vom Mützenfutter des Studenten Horn. Auch nach Abrechnung des wohlfeilen Witzes bleibt das Zusammentreffen der Farben ein bedeutungsloser Zufall gegenüber der Erinnerung an die Ideale des Lützowschen Freikorps. Wenig Vertrauen verdient auch die Überlieferung einer angeblichen

Äußerung Jahns (bei Ghillany, Die alten Reichsfarben 1848 nach Kalb, Die alte Burschenschaft in Erlangen S. 104), Schwarz-Rot-Gold seien die Farben der drei Hauptstämme gewesen, der Franken, Sachsen und Schwaben; zuerst hätten sie die Lützower getragen. Sagt Jahn doch vielmehr 1848 in der Schwanenrede (Werke von Euler II 1056): „Noch immer trage ich die deutschen Farben, so ich im Befreiungskriege aufgebracht, nachdem sie seit dem unglücklichen Bauernkriege verschollen gewesen." Zwar entgeht uns für das Letztere jeder Beleg; aber im Ganzen hatte Jahn nicht so Unrecht, wenn er die neuen deutschen Farben Schwarz-Rot-Gold an die Farben des alten Reiches anknüpfte. Das Reichsbanner hatte den schwarzen Adler im gelben Feld und so ging Schwarz-Gelb auf das österreichische Kaisertum über. Die deutschen Farben sind eine jüngere Differenzierung, vielleicht ein halb unbewußtes Gegenstück zur französischen Trikolore, wie denn auch die jüngeren Landsmannschaften drei Farben zusammenstellen, während früher eine einzige, dann zwei genügend erscheinen. Für das Rot nun konnte man sich auf die rote Zunge beziehen, wie sie der schwarze Reichsadler gelegentlich zeigte; mit noch mehr Recht aber auf den roten Wimpel der Reichssturmfahne, der hier über dem Banner schwebte. Nachdem der schwäbische Stamm schon in der Zeit Heinrichs IV. den Anspruch auf den Vorkampf behauptet, der auf Karl den Großen zurückgeführt wurde, erhielt Württemberg 1336 von Kaiser Ludwig förmliche Belehnung mit dem Bannerherrnamt. Die Reichssturmfahne ging in das württembergische Wappen über. (Vergl. Blätter für das dritte deutsche Turnfest in Leipzig 1863, S. 41). Daß nun aber Jahn die ideale Bedeutung der Farben Schwarz-Rot-Gold „aufgebracht" hat, wie er selbst sich ausdrückt, als Symbol des Einheitsstrebens, wird man ihm nicht abstreiten können, selbst dann, wenn der schwarze Waffenrock der Lützower mit dem roten Vorstoß und den gelben Knöpfen ohne jeden Einfluß Jahns gewählt sein sollte.

S. 120. Über die Absicht, Jahn als „Landwirt zu versorgen", sind amtliche Schreiben des Fürsten Hardenberg und des Ministers Schultheiß, Jahn. 13

v. Altenstein vom 8. Dezember 1817 und 19. Januar 1818, angezogen bei v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert II (1882) S. 393. Jahns Kenntnis hiervon bezeugt seine Äußerung bei Pröhle S. 172.

S. 121. Goethes Äußerungen in den Gesprächen mit Eckermann, Bd. III 250. Arndt 1814 Über ständische Verfassungen und 1815 im „Deutschen Studentenstaat" (Schriften für Deutsche 2. Band S. 73 und 288). Das „Turnwesen" ist oben namhaft gemacht.

S. 126. Steffens, Karrikaturen des Heiligsten 1819. Bd. I, 411 flg.

S. 129/130. Wie Eiselen am 27. September 1818 in sein Tagebuch eintrug. Euler, Leben Jahns S. 565. Einer aus der Meute, die noch an dem Knochen der Schmalzischen Denunziation nagte, schrieb im Jahre 1818 in bezug auf das bekannte Turnerlied: „Daß die Turner das Vaterland in Gedanken haben, dem widerspricht offenbar die von Jahn vor den hiesigen Turnern an den Professor Arndt gehaltene Rede in den Worten „das neue Deutschland im Herzen tragend". Die Turner haben also nicht das Vaterland, sondern jenes neue Deutschland (wovon Jahn, ihr Meister und Gesetzgeber, in seinen Vorlesungen ausdrücklich gesprochen) im Herzen — und ihr Mut strebt sonach ebenfalls nur dahin, diese für Fürsten und Völker gleich gefährliche Idee, insofern ihr blutige Bürgerkriege vorangehen müßten, dereinst zu realisieren". Wilhelm Scheerer, Sammlung von Aufsätzen, die Berliner Turnfehde betreffend 1818. S. 76. Die Worte in der Ansprache an Arndt lauteten aber: „Wir stehen als Anwalte der Turner, so durch alle Gauen verbreitet frisch, frei, fröhlich, fromm im Herzen das neue Deutschland aufbauen" (Pröhle 164, Euler 510).

S. 136. Schleiermacher schrieb 14. März 1818 an seinen Schwager Ernst Moritz Arndt über Friedrich Wilhelm III.: „Seine Persönlichkeit wird immer ein ungeheures Hindernis sein, die allgemeinen Angelegenheiten vorwärts zu bringen; nie wird sich der Mann in ein frei öffentliches Wesen finden lernen, und wie ihm schon die Universität hier zu viel ist, wie sollte er je eine frei redende Versammlung in seiner Nähe dulden? Ich

glaube, muß es endlich so weit kommen, so begibt er sich während der Sitzungen an einen seiner Lieblingsörter, Paris oder Petersburg". (Arndt, Bericht aus seinem Leben II, 120). An diesem schwachen Punkt wußte sich Metternich in das Vertrauen des Königs einzuschmeicheln, während Hardenberg durch seine Verfassungspläne weit mehr das Mißbehagen erweckte als durch seine unwürdigen Neigungen im Privatleben. Ihn hat Niebuhr den elendesten Menschen genannt (Brief an Arndt vom 15. April 1813, dessen Bericht II, 103); auch Jahn nahm Ärgernis an Hardenbergs Beziehungen zu einer früheren Freundin von Jahns Frau und verscherzte dadurch in der kritischen Zeit die Gunst des Staatskanzlers.

S. 139. Die Idee einer neuen Ordnung der politischen Verhältnisse des deutschen Volkes unter Führung Preußens, die in Jahns Volkstum sich regt, wie in dem „Deutschen Bund", mußte während der Befreiungskriege wie vom Wind verwehte Samen da und dort Aufnahme finden, besonders am Rheine. In den Akten über Jahns Deutschen Bund fand sich ein Aufsatz über einen „Deutschen Bund", den ein v. Borbstädt mit Bewilligung des Staatskanzlers gründen wollte, dessen einzige Tendenz die Verherrlichung Preußens sein sollte; nach einem Brief des Genannten an den Fürsten Wittgenstein vom 18. März 1815 hatte er, noch mehr Idee als Wirklichkeit, Hunderte von Mitgliedern längs der Rheinufer (Bericht Hoffmanns bei Pröhle S. 343). Ist er identisch mit dem Geheimbund, der 1814 auf 15 aus den thätigsten Mitgliedern der sogenannten Deutschen Gesellschaften sich bildete? — mit dem Zweck der Oberherrschaft Preußens in Deutschland! (Meinecke, Die deutschen Gesellschaften 1891 S. 46). Meinecke denkt an den Einfluß Gruners, der in einem Brief an Gneisenau vom 18. Juni 1815 von der eingeleiteten geheimen Verbindung spricht, welche die Einheit Deutschlands unter Preußen zum Ziele habe. „Wenn Hardenberg wirklich den Bundeszweck in seinem vollen Umfang genehmigt hat, welche merkwürdige Aussicht auf eine sardinische Politik", sagt Meinecke S. 57. Jahn äußerte (nach Euler, Leben Jahns S. 389) gelegentlich zu Görres: „Der Fürst er-

schrickt vor keinem großen Gedanken." Zur Durchführung wäre er freilich nicht der Mann gewesen und seit der Schmalzischen Denunziation, die als allgemeine Beurteilung der Stimmungen vom Standpunkte der Gegenpartei trotz aller Unhaltbarkeit im Einzelnen ihre Wirkung erzielte, waren solche Erinnerungen der Vergessenheit überwiesen. Die späteren Untersuchungen respektierten selbstverständlich die durch höhere Rücksichten gebotenen Grenzen. Vorbstädt spielt in dem Bericht Hoffmanns eine recht zweideutige Figur und will durchaus als Werkzeug Hardenbergs erscheinen.

S. 140. Erinnerungen des Generalsuperintendenten Büchsel an einen Besuch, den er als Jüngling bei Jahn in Colberg machte, in den Jahrbüchern für deutsche Turnkunst, Bd. 30 S. 273.

S. 151. Brief Jahns bei Pröhle S. 194.

S. 153. U. R. Schmidt, Wesen der Burschenschaft S. 136 (Lippold, die Zeit von 1824—1827 in der Jenenser Burschenschaft), vergl. S. 56, und Kalb, Die alte Burschenschaft in Erlangen S. 66, sowie über Halle den Erlaß des Ministers von Schuckmann, 4. Juni 1824, bei v. Schrader, Univ. Halle II, 108.

S. 154. Werke Jahns II. Abt. Einl. v. Euler S. XXII.

S. 159. Dies erwähnte Jahn „zum neuen Jahr 1844" gegen die Frankfurter Turner in einem großen Schreiben. Pröhle S. 303. Werke II, 2 S. 898.

S. 160. Als Nachtrag zur Sammlung von Jahns Schriften ist das Stück aus Jahns Rede zu Luthers Gedächtnisfeier in der Kirche zu Freiburg an der Unstrut erwähnenswert, das in der Monatschrift für das Turnwesen X (1891) S. 108—110 abgedruckt wurde (aus dem neuen Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache 1846 Bd. 7, S. 369—371) in Bosses Aufsatz „Jahn und die Berlinische Gesellschaft f. d. Spr."

Die mancherlei persönlichen Erinnerungen an den Jahn dieser Jahre (in der deutschen Turnzeitung und sonst), die sich vielfach mit dessen Erscheinung in häuslicher Bequemlichkeit beschäftigen, wo er er sich gehen lassen durfte, brauchen hier nicht im Einzelnen aufgeführt zu werden.

S. 171. Charakteristisch ist ein Stammbuchvers Jahns aus dem Jahr 1848 in den Jahrbüchern für deutsche Turnkunst Bd. 33 S. 327 mit den Anfangsworten „Du bist es o Einheit, die alles erhält."

S. 180. Vergl. Das erste deutsche Turn- und Jugendfest zu Coburg, den 16.—19. Juni 1860. Ein Erinnerungsblatt von Theodor Georgii, Leipzig 1860. Gedenkbuch zur Erinnerung an das zweite allgemeine deutsche Turn- und Jubelfest zu Berlin, den 10., 11. und 12. August 1861 von Eduard Angerstein und Ernst Bär, Zwickau 1861 (bes. S. 36 und 37 flg.). Blätter für das dritte allgemeine deutsche Turnfest zu Leipzig von Georg Hirth und Eduard Strauch. Leipzig 1863. Die Festrede Heinrich von Treitschkes zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht steht S. 76. Zehntes Blatt. (jetzt Zehn Jahre deutscher Kämpfe I, 1).

S. 182. Über den neuesten Stand des Turnwesens orientiert das statistische Handbuch von Ferd. Götz 1892.

S. 185. Nicht ohne Bedenken hat man — mit Recht, wie uns scheint — in Deutschland den sog. Bostoner Sprachenbeschluß des Nordamerikanischen Turnbundes zur Kenntnis genommen. Er lautet: „Das Kommando auf den Turnplätzen und in den Turnschulen soll in deutscher Sprache geführt werden; um jedoch den Turnschulen mehr Gewicht als Mittel zur Agitation für Einführung des Turnens in den öffentlichen Schulen zu verleihen, ist es ratsam, die Befehle daneben auch in englischer Sprache zu geben." Bei der Urabstimmung waren 3545 Mitglieder der Turnvereine dafür, 2634 dagegen. Die Einführung des deutschen Turnens (im Gegensatz zum schwedischen) hängt jedenfalls von andern Dingen ab als der Nachgiebigkeit der deutschen Turnvereine gegen nur englisch sprechende Freunde des Vereinsturnens! Eine Warnung sollten schon die Folgen des Eindringens der englischen Sprache in die deutsch-lutherischen Kirchen sein. Die Turnvereine werden in der Union deutsch sein oder nicht sein! Erfreulicher ist die Empfehlung im Namen des Ausschusses auf der Bundestagssitzung zu Neu-York 22.—24. Juni 1890, überall deutsche

Kindergärten einzuführen als Pflegestätten der Erhaltung der deutschen Sprache. — Erwähnt sei noch, daß der gleichnamige Enkel des Turnvaters, der Sohn des nach der Union ausgewanderten Arnold Siegfried Jahn, der „Pflegesohn des nordamerikanischen Turnerbundes", den Kurs des Turnlehrerseminars in Milwaukee 1885 auf 1886 besuchte und als geprüfter Turnlehrer wirkt.

Abgeschlossen 5. I. 1894.

Dr. Schultheiß,
München.

Nauck'sche Buchdruckerei, Berlin S. O., Adalbertstr. 41.

Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Kaiser Wilhelm II.

Von

Friedrich Meister.

Mit dem Kaiserbildnis in Lichtdruck und zahlreichen Illustrationen.

410 Seiten Großoktav in gotischem Druck.

Der hochfeine Einband von Peter Schnorr enthält u. a. die erstmalige Wiedergabe des neuesten Entwurfes zum Berliner Dome von Geh. Rat Prof. Raschdorff.

Geheftet M. 5,—; hochfein gebunden M. 6,20.

Der **„Deutsche Reichs-Anzeiger und Königlich Preußische Staats-Anzeiger"** vom 8. Dez. 1893 schreibt:

Dies Buch enthält eine sorgfältige Zusammenfassung aller Lebensereignisse Seiner Majestät des Kaisers seit der Geburt. Es ist nicht etwa nur für die Jugend bestimmt, sondern für alle Theile des Volks. Es ist namentlich dadurch wertvoll, daß es alle Kundgebungen des Kaisers, Thronreden, Gelegenheitsreden und Erlasse enthält und einen willkommenen Beitrag zur Geschichte unserer Zeit liefert, indem es über die geschichtlichen und politischen Ereignisse zum Verständnis jener Kundgebungen in fortlaufender Darstellung berichtet, ohne indeß dem aufmerksamen Beobachter der Zeitgeschichte etwas Neues zu bieten, geschweige denn seine Neugierde nach Unbekanntem zu befriedigen oder das Bedürfnis nach politischem Klatsch zu befriedigen. Die Darstellung ist des Gegenstandes würdig, die Charakteristik des Monarchen angemessen und taktvoll . . . . Die Grundlage des Buchs ist eine **warm patriotische** und verfolgt den Zweck, dem Volke ein getreues Bild von dem Monarchen zu geben und das Verständnis für seinen Charakter und sein Wirken zu verbreiten.

Die Kirchenpolitik

Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten.

Auf Grund archivalischer Forschung

von

Dr. Hugo Landwehr,

Oberlehrer des Königlich Preußischen Kadetten-Corps.

400 Seiten Groß-Oktav.

Geheftet M. 7,20.

Das aus langjährigen Studien hervorgegangene Werk ist nicht nur für Historiker und Theologen von Bedeutung, sondern auch für all die zahlreichen Gebildeten interessant, welche sich mit deutscher und preußischer Geschichte befassen.

Verlag von Ernst Hofmann & Co. in Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 122.

Geisteshelden.

(Führende Geister.)

Eine Biographieen-Sammlung.

Herausgegeben von

Dr. Anton Bettelheim.

Monatlich erscheint ein Band.

I. Sammlung.

1. **Walther von der Vogelweide.** Von Dr. A. E. Schönbach Regierungsrat, Professor in Graz.
2. 3. **Reuter.** — **Hölderlin.** Von Dr. Adolf Wilbrandt, Schriftsteller in Rostock.
4. **Anzengruber.** Von Dr. Anton Bettelheim, Schriftsteller in Wien.
5. **Columbus.** Von Dr. Sophus Ruge, Professor in Dresden.
6. **Carlyle.** Von Dr. G. von Schulze-Gaevernitz, Professor in Freiburg i. B.

II. Sammlung.

1. **Jahn,** von Dr. Franz Guntram Schultheiß in München.
   Preisgekrönte Arbeit.
2. **Shakspere,** von Dr. Alois Brandl, Professor in München.
3. **Spinoza,** von Dr. Wilhelm Bolin, Professor in Helsingfors.
4. **Stein,** von Dr. Friedrich Neubauer, Oberlehrer in Halle.
   Preisgekrönte Arbeit.
5. 6. **Luther,** von Dr. Arnold E. Berger, Privatdozent in Bonn.

Subskriptionspreis bei Entnahme einer Sammlung (= 6 Bänden) Geheftet je M. 2,—; in Leinenband je M. 2,80; in Halbfranzband je M. 3,40. Bei Einzelkauf erhöht sich der Preis jedes Bandes um 40 Pf. Die Subskription kann bei jedem beliebigen Bande beginnen.

Eine bildende, gediegene Lektüre,
dargeboten von ersten Kräften,
in vornehmer Ausstattung,
bei mäßigem Preise.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAR 31 '35

DUE MAY 1 40

DUE MAY 1 '40

DUE JUL 1 1 '47

NOV 17 '54 H

NOV.2 2 1971